

Impulse für den Glauben

Hans Küngs Gottesverständnis

Auch nichtchristliche Religionen können „Wege zum Heil“ sein-

Nach der Veröffentlichung einer Stellungnahme zu M. Kroegers „Non-theistischer Theologie“ im Herbst 2010 legt der theologischer Arbeitskreis der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland, Landesverband Pfalz-Saar nun das Ergebnis einer Untersuchung von Gottesvorstellungen Hans Küngs in zwei ausgewählten Büchern vor.

Nachfolgend zunächst eine

I. Kurze Übersicht über

Hans Küngs Gottesverständnis

in den beiden Büchern: „Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion“ und „Was ich glaube“ (2006 und 2009; 14 Seiten). Seitenzahlen bei Küng an den entsprechenden Stellen in der folgenden

II. Ausführlichen Stellungnahme mit eigenem Inhaltsverzeichnis und kritischen Kommentaren (nach dieser Übersicht, 52 Seiten.)

An ihrem Ende stehen **Anmerkungen** (6 Seiten), die weitere Informationen und Kommentare aus dem Arbeitskreis enthalten.

Inhalt der kurzen Übersicht:

1	WAS IST (FÜR UNS IN DIESER FORM) NEU BEI KÜNG?	1
2	DIE WICHTIGSTEN AUSSAGEN ZUM GOTTESBILD BEI KÜNG (IN DEN BEIDEN GENANNTEN BÜCHERN):	2
2.1	VERTRAUEN UND GLAUBEN.....	2
2.2	GLAUBE UND VERNUNFT	2
2.3	GOTT ALS SCHÖPFER DER WELT	3
2.4	GLAUBE AN GOTT UND NATURWISSENSCHAFT	3
2.5	GOTT IN DER BIBEL	4
2.6	WER ODER WAS „IST“ GOTT?	5
2.7	KOMMT AUCH DAS LEID UND DAS BÖSE VON GOTT – LÄSST ER ES ZU?	5
2.8	GOTT UND JESUS	6
2.9	WUNDER ALS BEGLAUBIGUNG DER SENDUNG JESU DURCH GOTT?	6
2.10	GOTT IST GEIST.....	6
2.11	GOTT ALS DREIEINIG UND DREIFALTIG.....	7
2.12	GOTT IN ANDEREN GLAUBENSFORMEN UND RELIGIONEN	7
2.13	LEBENSGESTALTUNG NACH DEM GLAUBEN	7
3	BEWERTUNGEN AUS DEM THEOL ARBEITSKREIS DER EAID	9
3.1	KRITERIEN FÜR DIE UNTERSCHUNG	9
3.2	GEMEINSAME ZUSAMMENFASSEDE BEWERTUNG DES GOTTESBILDES VON HANS KÜNG	10
3.3	KOMMENTARE ZUM GOTTESVERSTÄNDNIS AUS DEM THEO. ARBEITSKREIS DER EAID	11
3.3.1	ZUSTIMMEND	10
3.3.2	EHER KRITISCH-NEGATIV	12
3.4	ABSCHLIEßENDE FRAGEN UND ANREGUNGEN.....	13

1. Was ist (für uns in dieser Form und mit dieser Bewertung) neu bei Küng?

- Vertrauen ist Grundlage für den Glauben an Gott.
- Christlicher Glaube ist begründetes Vertrauen in den Urgrund der Welt, Gott.
- Verstärkung der Individualisierung des Glaubens.
- Jeder hat das Recht und die Verantwortung, selbst über seine Grundauffassung (*in Glaubensdingen*) zu entscheiden.
- Keine Religion ohne Gemeinschaft.
- Mehr Auseinandersetzung mit Naturwissenschaften: Es gibt (recht verstanden) keinen Widerspruch zwischen christlichem Glauben und Naturwissenschaften
- ... auch was die Weltentstehung und das Weltende betrifft.
- Der Glaube an Gott ist in vielen Lebensbereichen eine zusätzliche Sinnggebung und Deutungsmöglichkeit.
- Gott ist für den Glauben nicht nur im Gebet ansprechbare Person und in der Welt handelndes Wesen, auch andere, nicht-personale Bezeichnungen und Verständnisformen sind möglich.
- Anerkennung anderer Glaubensformen und Religionen. Wir können voneinander lernen; einander nicht nur "tolerieren", sondern zu verstehen suchen, um uns selber besser zu verstehen und um zu "kooperieren".
- Kein „Missionieren“ für den eigenen Glauben; dieser ist nicht der einzige „Weg zum Heil“.
- Ethische Grundwerte werden von den Religionen der Welt unterstützt.

2. Die wichtigsten Aussagen zum Gottesbild bei Küng (in den beiden genannten Büchern):

2.1 *Vertrauen und Glauben*

- Lebens-Vertrauen ist Grundlage für Lebenssinn, Glauben an und Vertrauen zu Gott. Den Sinn des Lebens, d.h. den Sinn der Welt, können wir Gott nennen, Gott als Name für den tragenden Sinn-Grund des Ganzen.
- Beim Glauben an Gott kommt es nicht auf Zustimmung zu einer Lehre an, sondern auf Erfahrung von Wirklichkeit, Entscheidung,
- Statt nicht mehr von Gott zu reden kommt es darauf an, in Respekt, ja Demut neu von Gott zu reden.
- Gott ist Schöpfer, Urgrund, Geist, Gottheit, Urgeheimnis, ... allesumfassender und alledurchdringender reiner Geist; Urgeheimnis der Wirklichkeit; Höchste-Letzte Wirklichkeit; ...

2.2 *Glaube und Vernunft*

- Aufgeklärter und vernünftig verstandener, begründeter Glaube ist möglich und anzustreben.
- Gott ist nicht Konstrukt menschlicher Sehnsüchte (wie Freud meinte).
- Die metaempirische, philosophisch-theologische Betrachtung der Welt und des Lebens ist gleichberechtigt mit der naturwissenschaftlichen.

- Durch eine „Spiritualität mit Rationalität“ und in der Präsenz als „Geist“ ist „Gott doch selbst Ursprung, Mitte und Ziel des Weltprozesses.“

2.3 Gott als Schöpfer der Welt

- Keineswegs kann dem, nach dem Stand heutiger Forschung wahrscheinlichen, mit Begriffen wie „Urknall“ oder „Ursprung“ bezeichneten Weltbeginn einfach ein Urheber vorausgesetzt werden, so sehr das nach alltäglicher Erfahrung, dass alles eine Ursache hat, naheliegen mag. Schon gar nicht ist daraus ein wissenschaftlich oder philosophisch begründeter Gottesbeweis abzuleiten, Es gibt keine Beweise für Gottes Existenz, aber auch keine dagegen.

2.3.1 Die biblischen Schöpfungserzählungen

beantworten einfache Grundfragen des Menschen, ihr Sinn ist heute:

- Sie betonen die Transzendenz Gottes, der die Welt allein durch das Wort erschafft, und die Würde des Menschen, als Ebenbild Gottes, nicht als Diener der Götter.
- Am Anfang der Welt ist Gott, nicht der Ur-Knall.
- Es gibt keinen Gott außer Gott.
- Es gibt nichts Minderwertiges in der Schöpfung, alles ist gut.
- Der Mensch ist das große Ziel des Schöpfungsprozesses.
- Die Welt ist nicht Gott.
- Die Welt ist nicht Chaos, sondern geordnet. Kosmos.
- Der Urgrund aller Gründe lässt sich nicht ergründen.

2.3.2 Das Ende der Welt – Verständnis der Apokalypsemythen

Das Ende der Welt herbeizuführen war nach dem christlichen Glauben immer Gott vorbehalten. Was lässt sich darüber heute sagen?

Biblische Bilder sind weder wörtlich zu nehmen noch auf abstrakte Begriffe zu reduzieren. Sie enthalten keine besonderen göttlichen Offenbarungen.

In den biblischen Aussagen über das Ende der Welt geht es um ein Glaubenszeugnis für die Vollendung des Wirkens Gottes an seiner Schöpfung: Auch am Ende der Geschichte von Welt und Mensch steht - Gott!

Die beiden großartigen Erzählungen von (jüdisch-christlicher) Religion und Naturwissenschaften erzählen von einer Welt mit und ohne Gott. Es ist keineswegs ausgemacht, dass die Erzählung der Naturwissenschaft der Wirklichkeit angemessener ist, oder ob nicht erst beide Erzählungen zusammen ein Bild ergeben, in dem wir einen Sinn erkennen können, der sowohl den Forderungen der theoretischen als auch den Desiderata der praktischen Vernunft genügt. Küng meint, die beiden Weltbilder seien zueinander komplementär.

2.4 Glaube an Gott und Naturwissenschaft

[\(vgl. hierzu Punkt 4 in der ausführlicher Stellungnahme Seite 28 f\)](#)

- Es gibt (recht verstanden) keinen Widerspruch zwischen christlichem Glauben und Naturwissenschaften, wenn beide ihre Grenzen einhalten.
- Nichts hindert uns, die Entstehung des Kosmos als einen Schöpfungsakt Gottes zu interpretieren.

- Heute ist anerkannt: Die mathematisch orientierte Naturwissenschaft hat ihre volle Berechtigung, Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit. Kein Theologe oder Kirchenmensch sollte sie unter Berufung auf eine höhere Autorität in Frage stellen.
- Es gibt kein naturwissenschaftlich-mathematisches Kriterium, nach welchem metaempirische, philosophisch-theologische Sätze für sinnlos, für Scheinprobleme erklärt werden können.

2.4.1 Die Entstehung des Universums und des Lebens

- Gegen einigen Widerstand hat sich heute das Verständnis des Anfangs der Welt als Anfang eines Werdens, als Evolution durchgesetzt. Außer mehr oder weniger naiven Fundamentalisten legen aber viele Christen entschieden Wert darauf, dass Gott bei der Evolution sozusagen mitgewirkt (und sogar selbst daran teilgenommen) hat.
- Der Gottesglaube ist mit verschiedenen Weltmodellen vereinbar.

2.4.2 Auch das anthropische Prinzip ist kein Nachweis von Gottes Wirken in der Welt

- Nicht wenige Kosmologen, Physiker, Biologen nehmen ein „anthropisches Prinzip“ (AP) an. Es bedeutet, dass die Anfangsbedingungen und Naturkonstanten des Universums von Anfang an so bestimmt sind, dass ein „Beobachter“ dieses Universums, also eine lebendige Intelligenz, entstehen kann.
Wir wissen zwar nach wie vor nicht sicher, wie aus Unbelebtem vormals Leben entstanden ist, mit Sicherheit aber aufgrund von biochemischen Prozessen durch Selbstorganisation der Materie. Wir wissen aber nicht, woher die Tendenz der Entwicklung nach oben, zu höheren Arten, kommt oder was sie ausgelöst hat.

2.4.3 Die Entstehung des Lebens als Evolution

- Dass die Evolution des Kosmos zu menschlichem Leben geführt hat (anthropes Prinzip) ist erstaunlich, aber kein Beweis für Gott als „Designer“.
- Auch wenn Zufall als Auslöser von Evolution angenommen wird, beweist das nichts gegen eine mögliche oder wahrscheinliche Mitwirkung Gottes
- Für Küng ist theologisch relevant (nur) das „**Dass** – id quo –“ des Wirkens von Gott im Kosmos, nicht aber das „**Wie** – modus quo –“, das uns letztlich verborgen ist und das wir auch gar nicht zu entschlüsseln brauchen.

2.4.4 Das Ende der Welt – von Gott gesetzt?

Das Problem des Untergangs der Welt ist zunächst das des Untergangs unserer Erde als Lebensraum, ein menschengemachtes Ende der Menschheit.

Tatsächlich sind wir die erste Menschengeneration, die in der Lage wäre, der Menschheit ein Ende zu machen.

Die apokalyptischen Texte der Bibel enthalten keine besonderen göttlichen Offenbarungen, die unsere Neugierde hinsichtlich des Endes befriedigen könnten.

In den biblischen Aussagen über das Ende der Welt geht es um ein Glaubenszeugnis für die Vollendung des Wirkens Gottes an seiner Schöpfung: Auch am Ende der Geschichte von Welt und Mensch steht - Gott!

Wie beim Anfang von allem beschränkt sich Küng auch beim Ende der Geschichte von Welt und Mensch auf das reine Dass.

2.5 Gott in der Bibel

- Die Bibel ist Gotteswort im Menschenwort.

- Die Bibel ist nicht einfach Gottes Offenbarung, sondern menschliches Zeugnis von ihr.

2.6 Wer oder was „ist“ Gott?

- Gott ist kein über-, außer- oder unirdisches Wesen. **Er ist in Allem.**
- *Zwar nicht von Küng ausdrücklich so formuliert, aber aus vielen Aussagen zu entnehmen:* Gott ist nicht das jenseitige allmächtige Wesen, das entsprechend seiner Allwissenheit mit Güte, Strafe oder auch Willkür aktiv und mit Emotionen in den irdischen Geschehensablauf eingreift. *Derartige Aussagen über Gott sind Interpretationen weltlichen Geschehens aus religiöser Sicht.*
- Nicht an einzelnen Wirkungen ist festzustellen, was Gott getan habe. „Es ist nicht möglich, das kausale Netzwerk so aufzuknüpfen, dass man sagen kann, Gott tat dies, ein Mensch jenes und die Natur ein drittes. Der Glaube mag hier zwar unterscheiden können, aber keine Nachforschung kann Gottes Handeln demonstrieren.“

2.6.1 Verbindungen mit Gott

- Gott ist anredbar. Zu ihm sind Gebet und Meditation möglich.
- Der Unterschied wirkt sich beim Gebet aus: Die prophetische Religiosität spricht Gott an, die mystische sucht und findet die Gottheit in der Meditation (auch Betrachtung, Kontemplation genannt).
- In der Bibel gibt es meist ein naiv-unreflektiertes Gespräch mit Gott.

2.6.2 Gott mehr als Person

- Gott ist nicht Person wie der Mensch Person ist. Gott sprengt den Personbegriff.
- Auch der Personbegriff ist nur eine Chiffre für Gott: Gott ist nicht die höchste Person unter anderen Personen. Gott sprengt den Personbegriff: Gott ist mehr als Person.
- Aber Gott ist auch nicht weniger als Person, also nicht unpersönlich, also auch mehr als der Kosmos, als die universale Vernunft, oder ein größeres anonymes Bewusstsein. Er ist höchste letzte Wirklichkeit.
- Gott ist nicht nur Person, auch andere, nicht-personale Bezeichnungen und Verständnisformen sind möglich.
- „Für mich ist nicht entscheidend, ob Gott personal ist oder nicht-personal, sondern ob er angedet werden kann oder nicht. Weil daran die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit des Gebetes wie des Gottesdienstes hängt – beides ist für meine Spiritualität wesentlich.“
- Es hängt von der konkreten Situation eines Einzelnen oder einer Gemeinschaft ab, ob die Gläubigen mehr personale oder apersonale Begriffe oder Metaphern brauchen: Apersonale Begriffe wie Sonne, Horizont, Meer, können unter Umständen von Gott ebenso viel aussagen wie personale, anthropomorphe (Vater, Mutter). Die Bibel gebraucht mehr personale Begriffe, dazu gehört der Begriff Schöpfergott.

2.7 Kommt auch das Leid und das Böse von Gott – lässt er es zu?

- *Letztlich beschränkt sich Küng (nach ausführlicher Diskussion früherer Antworten anderer) auf die Frage nach dem Grund und Sinn des Leides bei dem Problem der Theodizee auf die Aussage: „Das Rätsel der Theodizee ist unlösbar.“ (G245) Die Frage danach erübrigt sich offenbar auch nicht bei einem nicht-theistischen Gottesverständnis wie bei M. Kroeger. Das Zugeben der Unlösbarkeit des Theodizeeproblems darf erst am Ende einer Diskussion aller Argumente stehen.*

- *Anders sein Verständnis des Sterbens:* Sterben ist Abschied nach innen, ist Einkehr und Heimkehr in der Welt Urgrund und Ursprung, unsere wahre Heimat: ein Abschied - je nachdem – vielleicht nicht ohne Schmerz und Angst, aber hoffentlich doch in Gefasstheit und Ergebenheit, jedenfalls ohne Gejammer und Wehklage, auch ohne Bitterkeit und Verzweiflung, vielmehr in hoffender Erwartung, stiller Gewissheit und (nachdem alles zu Regelnde geregelt ist) beschämter Dankbarkeit für all das Gute und weniger Gute, das nun endlich definitiv hinter uns liegt - Gott sei Dank.“

2.8 Gott und Jesus

- Das Gottesbild hat sich durch den Tod Jesu nicht geändert, es ist aber zum Glauben an Gott der Glaube an Jesus dazu gekommen.
- „Als Christ glaube ich nicht nur an Gott, sondern auch an Jesus Christus, Gottes Gesandten. Kein Kaiser, kein Philosoph, kein Staatsmann, kein Feldherr, nein, er ist das christliche Lebensmodell in Person.“
- Jesus von Nazareth ist für Küng das Fundament christlicher Spiritualität. „Es ist ein herausforderndes Lebensmodell für unsere Beziehung zum Mitmenschen wie auch zu Gott selbst, Orientierung und Maßstab für Millionen von Menschen. Das einzigartige Leben Jesu mit seiner Botschaft vom Reich und Willen Gottes ist die entscheidende Bestimmung der christlichen Lebenspraxis. Es geht um eine neue Freiheit: Frei werden von der größeren Wirklichkeit Gottes her, die nicht nur mich, sondern alle Menschen umfängt und durchdringt und die Jesus mit dem Namen „Vater“ bezeichnet.“
- Aber: Jesus ist nicht Gott. Am Kreuz Jesu Christi ist nicht Gott selbst gekreuzigt worden.
- *Indem Jesus nicht Gott gleichgestellt wird, kann sowohl Jesus „menschlicher“ und Gott weniger anthropomorph und dogmatisch verstanden werden.*

2.9 Wunder als Beglaubigung der Sendung Jesu durch Gott?

- Bei vielen Wundergeschichten in der Bibel handelt sich zumeist um kaum bestreitbare historische Ereignisse; eine wirkliche Durchbrechung von Naturgesetzen lässt sich in der Bibel historisch nicht nachweisen.

Nirgendwo wird (nach Küng) in der Bibel ein Glaube an Wunder abverlangt: dass es Wunder gibt oder auch, dass dieses oder jenes Geschehen ein Wunder ist. Vielmehr wird einfach der Glaube erwartet, dass Gott in der Geschichte am Werke ist.
Allerdings wird doch in den Evangelien mehrfach berichtet, dass seine helfenden Taten Eindruck machten und Jesus es tadelt, wenn solche „Beweise“ gefordert werden (Johannes 2,23; 4/48)

2.10 Gott ist Geist

- Im Unterschied zu einem Verständnis Gottes als jenseitiges allmächtiges Wesen, das entsprechend seiner Allwissenheit mit Güte, Strafe oder auch Willkür aktiv und mit Emotionen in den irdischen Geschehensablauf eingreift, ist ein vergeistigtes Gottesverständnis weiterführend. Gottes Geist wird – *wahrscheinlich auch im Blick auf das bisherige Verständnis der Trinität*, – mit dem Heiligen Geist und Gott selbst gleichgesetzt, sofern er der Welt und dem Menschen nahe ist. Der Glaube an den einen Gott, den das Christentum mit Judentum und Islam gemeinsam hat, darf jedenfalls keinen Moment in Frage gestellt werden: Es gibt außer Gott keinen anderen Gott.
- Als Geist wirkt Gott ständig als schöpferischer und vollendender Urhalt im System von Gesetz und Zufall und so als weltimmanent-weltüberlegener Lenker der Welt –

allgegenwärtig auch im Zufall und Unfall – unter voller Respektierung der Naturgesetze, deren Ursprung er selber ist. Er selbst ist der auch alles Negative umfassende, alles durchwaltende Sinn-Grund des Weltprozesses, was freilich nur in vertrauendem Glauben angenommen und verstanden werden kann.

2.11 Gott als dreieinig und dreifaltig

Die dreifache Rede von Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist redet nicht von „Seinsweisen“ oder eigenständigen Wesen, sondern von verschiedenen Erfahrungen Gottes im Glauben.

- Gott, der unsichtbare Vater über uns,
 - Jesus, der Sohn des Menschen, mit Gott für uns,
 - der Heilige Geist, aus Gottes Kraft und Liebe, in uns.
-
- An Gott, den Vater, glauben, heißt, an den einen Gott, Schöpfer, Bewahrer und Vollender von Welt und Mensch glauben: Diesen Glauben an den einen Gott haben Judentum, Christentum und Islam gemeinsam.
 - An den Heiligen Geist glauben, heißt, an Gottes wirksame Macht und Kraft in Mensch und Welt glauben: Auch dieser Glaube an Gottes Geist kann Juden, Christen und Muslimen gemeinsam sein.
 - An den Sohn Gottes glauben, heißt, an des einen Gottes Offenbarung im Menschen Jesus von Nazaret glauben, der so Gottes Wort, Bild und Sohn ist. Über diese entscheidende Differenz müsste gerade unter den drei prophetischen Religionen weiter gesprochen werden.

2.12 Gott in anderen Glaubensformen und Religionen

- Andere Glaubensformen und Religionen werden respektiert und anerkannt.
- „Es steht keiner Religion zu, der anderen ihren Weg zum Heil streitig zu machen. Vielmehr gilt es in Anerkennung der Freiheit der Menschen, insbesondere der realen Glaubensfreiheit, die je eigenen Glaubenspfade zu respektieren und im Dialog einander zu begegnen, um sich so besser zu verstehen.“
- „Wir denken heute im interreligiösen Gespräch weniger konfrontativ als komplementär!“
- Wir alle dürfen unseren bewährten Weg zum Heil weitergehen, aber sollten dem anderen ebenso zugestehen, dass er durch seine Religion zum Heil gelangen kann.
- Küng hält seinen Glauben für den besten, verzichtet aber auf „Mission“.

2.13 Lebensgestaltung nach dem Glauben

- Für Aussagen zur Lebensgestaltung bezieht sich Küng auf Jesus, die Bibel und christliches Ethos.
- Die Entwicklung zu einem Weltethos ist auch ohne ausdrücklichen Bezug auf Gott möglich.
- Grundlage hierfür kann ein allen Völkern gemeinsames „Ur-Ethos“ sein, in dem u.a. folgende Normen gelten:
 - Ein Sinn für Gegenseitigkeit, Gerechtigkeit, Großzügigkeit (etwa im wechselseitigen Schenken)
 - Eine tiefe Ehrfrucht vor allem Leben

- Bestimmte Regeln für das Zusammenleben der Geschlechter
- Großer Respekt vor den Alten

2.13.1 Spiritualität im Gebet und Gottesdienst

„Religion kann durch die überlieferten Erfahrungen, Symbole, Rituale und Feste eine geistige Heimat und Gemeinschaft stiften, ein Zuhause des Vertrauens, des Glaubens, der Gewissheit; sie bietet auch religiöse Praxis, individuelle wie das Gebet, oder gemeinschaftliche im Gottesdienst. Diese vermögen Ich-Stärke, Geborgenheit und Hoffnung zu vermitteln.“

Für Küng ist klar, dass diese Art von Beten und Spiritualität auf ein personales Gottesverständnis bezogen ist. Dann ist Gott das Verbindende für eine Gemeinschaft – zum Beispiel auch im Gottesdienst, in dem große Kraft und Ermutigung liegt, wenn er gut gestaltet ist. Das Vater-Unser ist in der Wir-Form gehalten!

Echt religiöse Mystik meint die Erfahrung der Einheit meiner selbst mit dem großen Allumgreifenden, mit der allerletzten oder allhöchsten Wirklichkeit.

Er räumt der Mystik Wert und Berechtigung ein, setzt aber bei weitem nicht so große Hoffnung auf diese Glaubensform wie neuerdings manche Autoren und Theologen im christlichen Bereich.

2.13.2 Lebenskunst?

Bei der Frage nach der Lebensgestaltung geht Küng von der Freiheit und Möglichkeit aus, entsprechend dem Rat des Apostels Paulus alles zu prüfen, aber (nur) das Gute zu behalten. *Aus dem Gottesverständnis sind offenbar nicht direkt Regeln und Anweisungen zur praktischen Lebensgestaltung, zur Lebenskunst abzuleiten.* Gott steht als umfassendes Geheimnis im Hintergrund und wirkt sich als Grund, Rahmen, Zusammenhang, Transzendenz aus. Aber diese Wirkung ist doch erkennbar, darstellbar, und jedenfalls nicht als beliebig anzunehmen.

Spuren und Hinweise auf Transzendenz können sein: Gesten des Schutzes und des Trostes, Ordnungsliebe, Drang zum Spiel, unser Hoffen. Sie verweisen auf mehr als den Menschen, auf etwas den Menschen Übersteigendes.

Gott wird dort erfahrbar, „wo Entfremdung überwunden, Ungerechtigkeiten beseitigt, Frieden hergestellt und Liebe gelebt wird.“

Die christliche Botschaft bietet zwar keine technischen Lösungen zum Klima- und Umweltschutz, zu Wasser- und Rohstoffverteilung, zur Lärmbekämpfung und Müllbeseitigung an oder Weisungen für die Überwindung der Kluft zwischen Armen und Reichen, zwischen Industrie- und Entwicklungsländern abzubauen. Die Bergpredigt gibt keine detaillierten Auskünfte und Vorschläge zu Grenzkonflikten und Abrüstungskonferenzen.

Für die „Erziehung in gegenseitigem Respekt.“ gibt die christliche Botschaft keine konkreten detaillierten Rezepte, z.B. wie Kinder erzogen werden sollen.

Im einzelnen stellt Küng u.a. aber folgende praktische Möglichkeiten heraus, die bei heutigen Problemen und Aufgaben zu realisieren sind:

- Verzicht auf Rechte ohne Gegenleistung.
- Einsatz von (wirtschaftlicher!) Macht zugunsten Anderer, über die Bestimmungen von Gesetzen hinaus.
- Konsum – mit Maß
- Sport in Fairness: auch der Sport gehört zur Lebenskunst.

- Gesundheitserhaltung so gut wie möglich – ohne Gesundheitswahn. Gesundheit ist lebenswichtig, aber der Güter höchstes nicht. Es sollte nicht alles im Leben um die Gesundheit kreisen. Auch der kranke, auch der todkranke Mensch bleibt voll und ganz Mensch.

2.13.3 Das spezifisch christliche Ethos

„Vergebung“, „Liebe“, „Freiheit“? So unaufgebar sie für Christen sind, spezifisch sind sie nicht. Danach leben und handeln auch viele andere.

Das christliche Ethos wird also von Küng nicht (direkt) von Gott hergeleitet – dann wäre es allgemeinverbindlicher – , sondern inhaltlich und als Haltung von Jesus übernommen. Das eröffnet die Möglichkeit, Ethik in und aus anderen Religionen gelten zu lassen

Kriterium des Christlichen, das unterscheidend Christliche? Es ist nicht ein abstraktes Etwas, auch nicht eine Christusidee, eine Christologie oder ein christozentrisches Gedankensystem, sondern ist der konkrete gekreuzigte Jesus als der lebendige Christus, als der Maßgebende.

3. Bewertungen aus dem theologischen Arbeitskreis

3.1 Kriterien für die Untersuchung:

Der Arbeitskreis ging bei der Prüfung neuer Konzepte für Gottesvorstellungen von folgenden Fragen aus, in denen kurze zusammenfassende Antworten aus dem Untersuchungsergebnis zu Küng (in Kursiv) enthalten sind:

- Nehmen sie die wesentlichen Grundaussagen und Erfahrungen des christlichen Glaubens auf?
Das ist bei Küng sicher der Fall, wenn auch nicht bei allen Aussagen gleichermaßen: Mehr Interpretation entsprechend seinem Engagement für einen aufgeklärten und vernünftig verstandenen und begründeten Glauben wäre bei den Themen Menschwerdung Gottes, Eucharistie, Sünde und Kirche weiterführend.
- Enthalten sie begründbare Erweiterungen für das traditionelle Glaubensverständnis?
Das sagt Küng zwar nicht ausdrücklich, aber es ergibt sich stringent aus seinen Ausführungen.
- Lassen sie sich mit diesem verbinden? *Ja, wenn die Aussagen der traditionellen Bekenntnisse entsprechend interpretiert und die neuen Verständnisformen komplementär formuliert werden.*
- Sind sie spirituell ergiebig und praktikabel? *Das ist für Kroegers non-theistische Theologie erheblich bezweifelt worden, für Küngs Gottesverständnis ist es mit Einschränkungen aber immerhin konfessionsübergreifend anzunehmen*
- Erfordert das heutige wissenschaftliche Weltbild eine Änderung bisheriger Gottesvorstellungen? *Nach Küng nicht im Wesentlichen, aber doch dann, wenn sie ausdrücklich naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widersprechen.*
- Erleichtern moderne theologische Konzepte bis hin zu nicht-personalen Gottesvorstellungen den Zugang zum Inhalt der christlichen Botschaft? *Für manche Menschen, die noch keine neuzeitlichen Interpretationsmöglichkeiten traditioneller Glaubens- und Gottesvorstellungen kennengelernt haben, oder die viele konventionelle Glaubensaussagen nicht mehr wörtlich nehmen können, vermutlich ja, auch nach eigenen Aussagen einiger von ihnen (auch von Arbeitskreismitgliedern).*

3.2 Gemeinsame zusammenfassende Bewertung des Gottesbildes von Hans Küng:

Hans Küngs Gottesverständnis in den beiden (weil überschaubar) ausgewählten Büchern macht auf den ersten Blick zunächst den Eindruck eines traditionell-konservativen Gottesbildes: Gott ist der Schöpfer der Welt und des Lebens, er existiert und ist für alle Menschen da. Er wirkt und zeigt sich für den vertrauenden Glauben als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Jesus ist sein Gesandter und als solcher Fundament christlichen Glaubens in Formen wie Gebet und Gottesdienst. Gott steht auch am Ende der Geschichte von Welt und Mensch.

Dieses in Grundzügen relativ konservative Gottesbild Küngs wird durch detaillierte und anspruchsvolle Interpretation (auch in den Nebenzügen) ergänzt.

Zum Beispiel wird die Auffassung Gottes als Person zwar bejaht, aber auch erweitert und eingeschränkt: Gott ist mehr als Person, nicht Person wie der Mensch, jedenfalls nicht weniger als Person. Er kann auch über unpersönliche Namen wie Urgrund des Seins, Gottheit, Größere Wirklichkeit erfahren und geglaubt werden.

Küngs Gottesbild rechnet nicht (wie der christliche Glaube bisher) mit einem direkten Eingreifen Gottes in den Geschehensablauf, schon gar nicht durch „Wunder“ mit zeitweiser Aufhebung von Naturgesetzen.

Der Glaube an Gott ist nicht irrational. Er ist zwar gegenüber Wissenschaft abzugrenzen, nimmt aber Ergebnisse der Aufklärung auf und steht nicht im Widerspruch zu naturwissenschaftlichen Erkenntnissen.

So erscheinen traditionelle Glaubensinhalte wie Schöpfung, Bibel, Gebet, Jesus, Leid und Tod verständlich und auch ohne Bezug auf Metaphysik annehmbar.

Küng akzeptiert die zunehmende Individualisierung des Gottesglaubens.

Andere Glaubensformen und Religionen werden respektiert und anerkannt.

Sie sind auch „Weg zum Heil“ (*hier fehlt eigentümlicherweise eine Definition dessen, was unter Heil verstanden wird.*)

In diesem Zusammenhang ist zu fragen, warum Küng nicht auch seiner (katholischen) Kirche das Recht zugesteht, sich hierarchisch zu organisieren (bis hin zur durchaus kritisierbaren Unfehlbarkeit des Papstes). Er ist noch nicht bei einem pluralistischen Verständnis der Religionen angelangt, das auch erhebliche Auswirkungen auf ökumenische Bestrebungen haben müsste.

Allerdings: Vieles ist – wie Küng selbst ausführt und zugibt –, auch ohne den Glauben an einen Gott zu erklären: Die Entstehung der Welt, des Lebens, auch Moral und Ethos sind weder nur aus Gottes Willen entstanden, abzuleiten oder zu verstehen, noch nur durch und mit ihm als Richter durchzusetzen. Aber es gibt auch keine Gründe oder Beweise, die dagegen sprechen, daran zu glauben.

3.3 Kommentare zum Gottesverständnis von Küng aus dem theol. Arbeitskreis der EAiD

3.3.1 Zustimmend

- Sein Glaube umfasst wesentlich mehr als ein Glaubensbekenntnis im traditionellen Sinn.
- Die persönlich-biografisch, literarisch und theologisch begründete Darstellung seines Glaubens an Gott ist gut verständlich, vernünftig, ohne Gegensatz zur

Naturwissenschaft. Sein Bestehen auf der Möglichkeit transrationaler Erkenntnis und Aussagen ist überzeugend.

- Küngs Verständnis der Bibel entspricht der heutigen historisch-kritischen Sicht, geht aber mit theologischen Argumenten und Thesen deutlich darüber hinaus. Küng sieht jedenfalls die Bibel nicht, wie manche Protestanten, als alleinige Offenbarungsquelle an.
- Die eigenen Versuche, selbst von Gott zu reden, beginnt Küng mit der Mahnung, dies behutsamer zu tun als früher und jetzt üblich. (Aber tut er das auch selbst?)
- Gut ist, dass Küng viele Fragen stellt; manche von ihm gestellte Fragen bleiben unbeantwortet.
- Die von Küng genannten Erfahrungsmöglichkeiten Gottes sind sehr eindrucksvoll und gehen über dogmatische und rituelle Erfahrungen hinaus; sie werden auch von weiteren Ausführungen Küngs gestützt, bleiben aber auch in der Konkretion subjektives und individuelles Zeugnis.
- Die Differenz zwischen dem traditionellen Verständnis von Offenbarung und den neuen Erfahrungsweisen von Gottes Wirksamkeit wird nicht diskutiert. Küng erspart damit sich und den Lesern die Zumutung, zwischen wahr oder falsch, biblisch oder unbiblisch entscheiden zu müssen.
- Küng hält es für möglich und ergiebig, von Gott auch mit philosophischen, jedenfalls möglichst vernunftgemäßen Begriffen zu reden und praktiziert das auch.
- Seine Offenheit für andere Glaubensvorstellungen als die eigenen konfessionellen oder sogar auch christlichen, ermöglicht und toleriert ein Neben- und Miteinander verschiedener religiöser Orientierungen.
- Er fragt ausdrücklich und ausführlich, mit großer Sachkenntnis nach dem Verhältnis des christlichen Glaubens zu den Naturwissenschaften. Konkurrenz und Gegensätze zwischen christlichem Glauben und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen versucht er zu vermeiden.
- Mit Recht gibt Küng zu (was früher katholische Theologen kaum taten): Es gibt Bereiche und Teile des Gottesglaubens, mit denen manche nichts oder nur wenig anfangen können. Küng z.B. mit der „zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ und mit der „göttlichen Person in zwei Naturen“. Dafür sind dann andere Inhalte entscheidender, für Küng das Verständnis Jesu als lebendige geschichtliche Gestalt.
- Er sieht sein von Gott geschenktes Leben bis zum letzten Atemzug in seine persönliche Verantwortung gestellt und nicht in die eines Arztes, Priesters oder Richters.
- Es gehört für ihn zur Sterbekunst, selbst, sofern er das noch kann, über den Zeitpunkt und Art seines Sterbens zu entscheiden, und im Übrigen soll seine Patientenverfügung beachtet werden. (*Im christlichen Glauben wurde das bisher Gott überlassen, Suizid galt als schwere Sünde*).
- Küng leitet Regeln und Anweisungen zur praktischen Lebensgestaltung, zur Lebenskunst nicht direkt aus dem Gottesverständnis ab.
- Worin ich Küng besonders zustimme ist:
 - a) Gott ist nicht Person, wie wir Menschen "Person" sind.
 - b) Jesus ist nicht Gott.Für mich ist und bleibt Jesus Mensch. Er ist der Mensch, in dem uns der "Urgrund des

Seins" bzw. die "Allumfassende Wirklichkeit", also das mit dem Wort "Gott" Gemeinte als menschenfreundliche Kraft (Liebe) anschaulich wird.

c) Der Heilige Geist ist nicht "3. Person" in der Gottheit, sondern er ist der Geist Jesu, dessen Gegenwart uns zu Menschlichkeit (Liebe) im Sinne wahrer Humanität befähigt. "Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen – 'in meinem Geist'! –, da bin ich mitten unter ihnen." Das ist, so meine ich, Reich Gottes.

3.3.2 Eher kritisch-negativ

- Wenn schon häufig beton wird, dass von Gott nur in Metaphern gesprochen werden kann, so müsste das auch für Aussagen über seine Seinsweisen gelten, also bei der Diskussion der Frage, ob Gott existiert, – oder mit Wittgenstein, dass der Sinn der Welt nicht in ihr liegt, sondern außerhalb – über Gottes Leben in der Metaphysik. Darüber macht Küng aber nur eine Vielzahl von dialektisch – gegensätzlichen Aussagen.
„Ich braucht einen Gott, den ich ansprechen kann“ – mit diesem Argument hat Küng sicher die Mehrheit der Gläubigen auf seiner Seite. Aber warum sollte eine nicht-personale Gottheit nicht angesprochen werden können? (Zumal Küng beide Formen von Gotteserfahrung für möglich und berechtigt hält.)
- Küng hat nie an der Existenz Gottes gezweifelt – aber es ist eine Existenz mit vielen Einschränkungen: nicht wie (oder total anders als?) alles, was wir als existent erleben und bezeichnen? Ein leerer Begriff von Existenz sagt im Grunde über Gott nichts mehr aus und ist deshalb auch für den „Anfang aller Dinge“ unbrauchbar und wertlos.
- Eine Verbindung/Beziehung zwischen Gott und Jesus ist bei Küng in den beiden hier untersuchten Büchern in zahlreichen Sätzen zu finden, wird aber nur an wenigen Stellen thematisiert (z.B. bei der Ablehnung der Bezeichnung Jesu als „Gott“).
- Häufig sind verwendete Beschreibungs- und Erklärungsformen „Theologia negativa“ und „Coincidentia oppositorum“ (nur Negativaussagen und dialektische Gegenüberstellung von Gegensätzen)
- Wo Jaspers lapidar vom „Umgreifenden“ spricht, hüllt Küng uns in philosophisch-theologische Kunstbegriffe, die seltsam unlebendig wirken, Schreibtisch-Dialektik, die alle Unvereinbarkeiten wegzaubert. Auch philosophisch veranlagte Naturwissenschaftler lassen sich kaum auf einen Dialog ein, der mit dieser Art Argumentation geführt wird.
- Unbekümmert macht Küng Aussagen über Gott oder zitiert solche, ohne dabei von einem angeblichen „Ende des Theismus“ beeinflusst zu sein.
- Glaube und Spiritualität gehören für Küng offenbar nicht direkt bzw. ausdrücklich zur Lebenskunst (das Wort „Gott“ kommt in den Zusammenfassungen nicht vor, nur in Umschreibungen). Es wird ja auch von Küng nicht thematisiert, wie ein Mensch dazu kommt, an Gott zu glauben. Nach seinen biografischen Angaben ist es bei aller eigenen Bemühung (deren Erfolg er gut darstellen kann) doch im Wesentlichen Glück, Gnade, Vorzug, Geschenk, die ihm den Glauben ermöglicht und gegeben haben. Betreibt er auch deshalb keine „Mission“ dafür?
- Manche Glaubensinhalte wie Menschwerdung Gottes in Jesus, Eucharistie, Sünde und Kirche werden (außer stellenweiser Kritik an der römisch-katholischen, am Ende, unter „Visionen und Hoffnungen“).... nicht thematisiert.
- Sein Gottesverständnis ist wahrscheinlich auch der Grund, warum er manche früher sehr wichtige Glaubensinhalte bzw. -themen (wie Sünde, Eucharistie,, Kirche, Inkarnation, Dreieinigkeit Gottes ...) in den beiden ausgewählten Büchern nicht thematisiert oder konkretisiert .

- Die Frage, was aus dem Dialog mit anderen Religionen Weiterführendes zum Gottesbild zu gewinnen ist, wird nicht behandelt.
- „Mir ist Küng zu lieb, der große Integrator. "Der Kosmos ist gut.", das ist schon ein mutiges Statement angesichts von Chaos und Bazillen und Katastrophen. Und wenn man den Glauben nicht nur als anthropologisches Etwas, sondern den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ansieht, den, der einen Bund schloss und seinen Sohn sandte etc., dann wird das mit den Weltreligionen doch eng.“
Kommentar eines anderen Teilnehmers dazu: In jedem Glaubenssystem stecken mehrere, d.h. nicht nur die subjektbezogene, Dimensionen. Aus dieser Annahme folgt, dass (auch) jede Weltreligion ihre transzendentalen Bezüge hat. Damit löst sich ein Alleinstellungsmerkmal des Christentums auf, das (eigensüchtig) mit den Verweis auf den Gott des alten Testaments behauptet werden kann. Überwindet der neutestamentliche Jesus-Gott diese Abgrenzungssucht?
- Bei den von Küng dargestellten Modellen der nicht-monotheistischen Religionen gibt es kaum oder nur entfernte Entsprechungen zu Gottesvorstellungen wie etwa der christlichen Art. Wie soll ein Dialog aussehen?
- Ob „Ethische Grundwerte von den Religionen der Welt unterstützt werden“ wäre im Einzelnen zu untersuchen und darzustellen.
- Wenn man von Küng eine Diskussion darüber erwartet hätte, warum er für seinen Glauben auch werbend eintreten will, so wäre darauf zu verweisen, dass er dies ja doch durch seine Bücher tut.
- Bei dem hohen Stellenwert des Vertrauens auch für den Gottesglauben wären Aussagen zu erwarten, wie ein Mensch dazu kommt. Veranlagung, Familie, Erziehung, Glück?

Die neuen Bücher geben Anlass zu der Frage: Will Küng den beiden Sphären der Wirklichkeit, der materiellen und der spirituellen, **unterschiedliche Weisen** legitimer Welterkenntnis, zwei **unvereinbare Erkenntniswege** der Naturwissenschaft und der Religion zuordnen? Der Unterschied zwischen Glauben und Wissen als zwei unterschiedliche Arten des Für-Wahr-Haltens darf nicht verwischt werden, sie sind aber auch nicht unvereinbar.

•

3.4 Abschließende Fragen und Anregungen:

Sind solche Bewertungen des Arbeitskreises noch erhebliche oder mehr zu vernachlässigende Unterschiede religiöser Art? Es stimmt zwar, dass es zunehmend eigene, biografische, theologisch-dogmatische, religiöse Unterschiede im Gottesverständnis gibt – aber droht nicht auch hier die Gefahr eines „postmodernistischen Beliebigkeitspluralismus“? Soll man sich einfach mit dem zunehmenden religiösen Individualismus und kirchenoffiziell weitgehend konservativer Praxis abfinden? Oder wenigstens danach fragen, ob und wie solche Unterschiede bei einem doch für den Glauben und jedenfalls für die Kirche gravierenden Thema sich auswirken, „ertragen“ werden?

Ist alles im Fluss, auch das eigene Gottesbild? Aus dem Austausch mit anderen lassen sich Anregungen für Veränderungen und Ergänzungen erhalten. Küng trägt jedenfalls zur Klärung des eigenen Glaubens bei.

In welchem Umfang und auf welche Art ist das Ergebnis auch nach außen und in die Gemeinden hinein zu vertreten? Immerhin spielt ja Gott in unserer

Gesellschaft eine Rolle, in der Präambel des Grundgesetzes, bei Eidesformeln („auf den allmächtigen und allwissenden Gott“), bei der Diskussion über PID und auch bei der Frage nach einer deutschen Leitkultur. Und nicht wenige Menschen sind durch theologische Entwicklungen verunsichert. (Mehr dazu in der VELKD-Studie „Säkularisation. Eine Herausforderung für die Ökumene“)

Wie kommen Gläubige mit verschiedenen Gottesvorstellungen in Zukunft miteinander aus? Wie gehen die organisierten christlichen Kirchen damit um?

Zahlreiche theologische Neuerscheinungen können weitere Anregungen bieten, auch wenn die Klärung des eigenen Standpunkts dadurch möglicherweise nicht eben leichter wird. Zu nennen sind hier

- Küstenmacher, Marion u.a. Gott 9.0. Gütersloh 2010
- Kunstmann, Joachim: Rückkehr der Religion. Glaube, Gott und Kirche neu verstehen. Gütersloh 2010
- Schmidt-Leukel, Perry: Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen. Gütersloher Verlagshaus 2005
- Spong, John Shelby: Jenseits von Himmel und Hölle. Eine neue Vision vom ewigen Leben. Patmos-Verlag 2011
- Hick, John: Religion. Die menschlichen Antworten auf die Frage nach Leben und Tod. Diederichs Verlag München 1996
- Welker, Michael: Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn 3. Aufl. 2005 und Kirche im Pluralismus, Kaiser: Gütersloh 1995, 2. Aufl. 2000
- Welker zusammen mit J. Polkinghorne: An den lebendigen Gott glauben. Ein Gespräch, Gütersloher: Gütersloh 2005

Der theologische Arbeitskreis wird in nächster Zeit eine Stellungnahme zum Verständnis Gottes in Veröffentlichungen von J. Polkinghorne und M. Welker vorlegen. Kommentare oder Fragen hierzu können schon jetzt eingesandt werden an Günter Hegele, Ahornstr. 5, 76829 Landau,, Tel. 96341-54168, eMail GHegele@t-online.de

II. Impulse für den Glauben

Das Gottesverständnis von Hans Küng - mit neuen Perspektiven
Ausführliche Stellungnahme des theol. Arbeitskreises der Evang. Akademikerschaft

Inhaltsverzeichnis

1	<u>DAS GOTTESVERSTÄNDNIS VON HANS KÜNG - MIT NEUEN PERSPEKTIVEN</u>	2
1.1	WAS IST NEU AN KÜNGS GOTTESBILD?	13
1.2	GRUNDLEGENDE ÜBERZEUGUNGEN UND HALTUNGEN	2
1.3	AUF DEM VERTRAUEN GRÜNDET DIE FRAGE NACH DEM LEBENSINN	4
1.4	NEU VON GOTT REDEN	4
1.5	OFFENBARUNG?	5
1.6	BIBELVERSTÄNDNIS	5
2	<u>DAS GOTTESBILD VON KÜNG</u>	5
2.1	VON KÜNG VERWENDETE BESCHREIBUNGS- UND ERKLÄRUNGSFORMEN:	5
2.1.1	THEOLOGIA NEGATIVA	6
2.1.2	COINCIDENTIA OPPOSITORUM	6
2.1.3	SPRACHE	6
2.1.4	VIELE FRAGEN	6
2.2	VERIFIKATION VON AUSSAGEN ÜBER GOTT AN DER ERFAHRENE WIRKLICHKEIT	6
2.3	ERFAHRUNGEN MIT GOTT?	6
2.4	AUSSAGEN ÜBER GOTT MIT PHILOSOPHISCHEN BEGRIFFEN	7
3	<u>WIE VON GOTT REDEN?</u>	7
3.1	DER UNENDLICHE WIRKT IM ENDLICHEN	7
3.2	GOTT PERSON ODER NICHT?	8
3.2.1	GOTT – PERSONAL ODER APERSONAL? (A G? 172-175)	9
3.2.2	GEBET NUR ZU EINEM PERSÖNLICHEN GOTT MÖGLICH UND SINNVOLL?	9
3.3	ALTERNATIVEN ZUM NAMEN „GOTT“	10
3.3.1	PROBLEMATIK DER GOTTESNAMEN	10
3.3.2	BEIDES - PERSONALE NAMEN UND NICHTPERSONALE BEZEICHNUNGEN SIND MÖGLICH UND ÜBLICH!	11
3.3.3	KRITIK AM MONOTHEISMUS UNBERECHTIGT	11
3.3.4	GOTT ALS WIRKLICHKEIT – NICHT NUR ALS HYPOTHESE	11
3.4	GOTT EIN ÜBERIRDISCHES WESEN?	12
3.5	KEINE KONKURRENZ ZWISCHEN GOTT UND WELT	13
3.6	GOTTES WIRKEN IN DER WELT	13
3.7	LEBENSLEID UND THEODIZEE	13
3.8	EIN GEKREUZIGTER GOTT?	15
3.9	ZUM JESUSVERSTÄNDNIS	16
3.9.1	DAS „KREUZ“ WURDE (NACH KÜNG) AUCH MISSVERSTANDEN	18
3.9.2	JESUS IST NICHT GOTT	18
3.9.3	WUNDER HEUTE	19
3.10	WEITERFÜHREND IST EIN VERGEISTIGTES GOTTESVERSTÄNDNIS	20
3.10.1	GOTT ALS DREIFALTIGKEIT/TRINITÄT	22
3.11	DAS GOTTESBILD IN ANDEREN RELIGIONEN	24
3.11.1	DER EINE GOTT UND DIE VIELEN GÖTTER	24
3.11.2	MODELLE VON RELIGION	24
3.11.3	DAS VERHÄLTNISS DER RELIGIONEN ZUEINANDER	25
4	<u>GOTTESGLAUBE UND NATURWISSENSCHAFT</u>	7
4.1	KEINE BEWEISE FÜR GOTTES EXISTENZ	28
4.2	AUCH DAS ANTHROPISCHE PRINZIP IST KEIN NACHWEIS VON GOTTE WIRKEN IN DER WELT	28

4.2.1	ZUFALL ALS AUSLÖSER VON EVOLUTION? ODER MITWIRKUNG GOTTES?	30
4.3	DIE METAEMPIRISCHE, PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE BETRACHTUNG IST GLEICHBERECHTIGT MIT DER NATURWISSENSCHAFTLICHEN.....	30
4.4	SCHÖPFUNGSGLAUBE IM VERHÄLTNIS ZU NATURWISSENSCHAFTEN	32
4.4.1	WELTENTSTEHUNG, WELTMODELLE.....	32
4.4.2	SCHÖPFUNGSMYTHEN DER WELTRELIGIONEN.....	33
4.4.3	BIBLISCHES VERSTÄNDNIS VON SCHÖPFUNG	33
4.4.4	„SCHÖPFUNG“ STEHT NICHT IM WIDERSPRUCH ZUR NATURWISSENSCHAFT	33
4.4.5	GOTT ALS DESIGNER DES UNIVERSUMS?	34
4.5	EVOLUTION IM KOSMOS	35
4.6	DAS ENDE DER WELT – VERSTÄNDNIS DER APOKALYPSEMYTHEN.....	35
4.6.1	ENDZEIT N DER BIBEL.....	36
5	<u>GOTTESBILD UND SPIRITUALITÄT</u>	<u>38</u>
5.1.	SPIRITUALITÄT IM GEBET UND GOTTESDIENST	38
5.2	MYSTISCHE SPIRITUALITÄT?	39
6	<u>GOTTESBILD UND LEBENSFÜHRUNG</u>	<u>39</u>
6.1	LEBENSKUNST?	39
6.2	KEINE TRENNUNG VON EROS UND SEXUS	39
6.3	VOLLENDUNG: UNSERE LETZTE STUNDE?.....	41
7	<u>GOTTESBILD UND ETHOS.....</u>	<u>42</u>
7.1	BEGRÜNDUNG UND ENTWICKLUNG VON ETHOS	42
7.1.1	UR-ETHOS ALS BASIS EINES WELT-ETHOS	42
7.1.2	AUCH DAS BIBLISCHE ETHOS HAT EINE GESCHICHTE.....	43
7.1.3	DAS SPEZIFISCH CHRISTLICHE ETHOS	44
7.2	AUF DEM WEG ZU EINEM WELTETHOS.....	45
7.3	NEUES PARADIGMA FÜR EINE FRIEDLICHERE WELTPOLITIK: MITEINANDER STATT GEGENEINANDER.....	46
8	<u>LEBENSVISIONEN, HOFFNUNGEN.....</u>	<u>47</u>
8.1	KÜNGS VISION FÜR DIE ENTWICKLUNG SEINER KIRCHE:	47
9.	<u>ZUSAMMENFASSENDE BEWERTUNGEN AUS DEM THEOLOGISCHEN ARBEITSKREIS.....</u>	<u>48</u>
9.1	KRITERIEN FÜR DIE UNTERSUCHUNG:.....	48
9.2	GEMEINSAME ZUSAMMENFASSENDE BEWERTUNG DES GOTTESBILDES VON HANS KÜNG:	49
9.3	ABSCHLIEßENDE FRAGEN UND ANREGUNGEN:	50
9	<u>ANMERKUNGEN:.....</u>	<u>50</u>

1. Das Gottesverständnis von Hans Küng - mit neuen Perspektiven

Nach der Prüfung der beträchtlich von traditionellen Gottesvorstellungen abweichenden „non-theistischen Theologie“ von Matthias Kroeger (www.evangelische-akademiker.de) hat sich der theologische Arbeitskreis beim Landesverband Pfalz-Saar nun dem Gottesverständnis von Hans Küng zugewendet, das dieser in zwei Büchern vorgelegt hat: „Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion“ und „Was ich glaube“ (2006 und 2009 beide im Piper-Verlag München erschienen).

Angesichts der Vielzahl und Vielfalt neuer Glaubensformen und dem Zusammentreffen unterschiedlicher Religionen in unserer Gesellschaft will der Arbeitskreis zur Meinungsbildung und Verständigung über den Stellenwert und die Brauchbarkeit einiger ausgewählter religiöser und theologischer Ansätze, hauptsächlich zum Gottesverständnis, beitragen.

Nachfolgend werden zunächst einige Ausführungen Küngs zu seinem Gottesverständnis aufgenommen (soweit Seitenzahlen angegeben werden beziehen sich die mit A und einer Zahl bezeichneten auf „Der Anfang aller Dinge“, die mit einem G versehenen auf „Was ich glaube“; wenn keine Anführungszeichen gesetzt sind wurde im Text gekürzt oder zusammengefasst. Seitenzahlen stehen dann auch für angrenzende Passagen. Zustimmung, Kritik und Fragen (z.T. nur einzelner Mitglieder) aus dem Arbeitskreis sind kursiv gesetzt. Die Berücksichtigung von zwei Büchern bedeutet einen zusätzlichen Zeit- und Arbeitsaufwand). Ausführungen zum Gottesverständnis sind in fast allen Kapiteln der beiden Bücher verstreut und bei weitem nicht alle erfasst. Aber das entspricht Küngs Gottesverständnis, nach dem Gott sich in vielen Formen und Weisen zeigt. Der Name Gott ist nun mal kein kompakter Container, in dem schon alles Wesentliche zusammengefasst ist.

Unser besonderes Interesse richtet sich auf die Darstellung von Beziehungen zwischen naturwissenschaftlichen und religiösen Aussagen.

Eine zusammenfassende und detaillierte kritische Bewertung steht am Ende dieser Übersicht. Danach folgt eine rezensionsartige Kritik der beiden Bücher mit Hinweisen auf Möglichkeiten der Verwendung dieser Untersuchungsergebnisse, die zu einer breiteren Weiterführung der Diskussion anregen wollen.

1.1 Was ist neu an Küngs Gottesbild?

Einige Arbeitskreismitglieder sahen zunächst bei Küng gar nichts Neues für das Gottesbild.¹ Die Frage könnte auch lauten: „Was ist anders bei Küng?“ – etwa im Vergleich zum traditionellen (katholischen /evangelischen/ philosophischen) Gottes- und Glaubensverständnis? Was ist anders im Vergleich zu seinen zahlreichen früheren umfangreichen Veröffentlichungen (z.B. „Christ sein“ 19974 und „Existiert Gott?“ 1978)? Im Laufe seines langen Lebens hat sich seine Glaubensauffassung geklärt und geweitet. Er habe nie etwas anderes gesagt, geschrieben, verkündet, als das was er selbst glaubt. In seinem neuen Buch „Was ich glaube“ verleugnet er aus eigener Sicht nichts von dem, was er in einem früheren Buch über das Christentum oder in „Credo“ geschrieben hat². (G12). Als „neu“ können kritischen Lesern folgende Perspektiven erscheinen (die in den beiden Büchern mehr oder weniger ausdrücklich zu finden sind):

- Er stellt seinen Glauben durchgehend und vorwiegend aus biografischer Sicht dar. Jeder Mensch hat das Recht und die Verantwortung, selbst über seine Grundauffassung zu entscheiden: „Im Übrigen ist die Beantwortung der Grundfragen des Menschen eine Angelegenheit der persönlichen Grundeinstellung.“ (G138) *Das bedeutet eine Individualisierung auch des Gottesglaubens. Der biografische Ansatz erschwert zwar die systematische Prüfung von Küngs Text und die kritische Auseinandersetzung im Unterschied zu thematisch-sachlich gestalteten Ausführungen zum Gottesverständnis, ist aber wesentlich für diesen theologischen Ansatz.*

- Küng verstärkt – nicht nur durch den Buchtitel „Was **ich** glaube“ – den Trend zur Individualisierung des Glaubens, auch wenn er deutlich und überzeugt die Bedeutung der Gemeinschaft für Religion betont. Seine Offenheit für andere Glaubensvorstellungen als die eigenen christlichen oder konfessionellen ermöglicht und toleriert ein Nebeneinander und Miteinander verschiedener religiöser Orientierungen.
Es wäre dann allerdings hauptsächlich Glück, Gnade oder Schicksal, ob ein Mensch mit diesem besonderen Vertrauen auch in den darauf aufbauenden Gottesglauben hineinwachsen kann.
- Küng fragt ausführlich und ausdrücklich nach dem Verhältnis des christlichen Glaubens zu den Naturwissenschaften und behandelt sachkundig zahlreiche damit zusammenhängende Fragen und Erkenntnisse. Auf seine Weise vermeidet er Konkurrenz und Gegensätze zwischen christlichem Glauben und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, auch wenn für ihn als glaubenden Christen die anderen nur mit Vorbehalt wahre Religionen sind. (G232)
- Er sieht den christlichen Glauben in Verbindung mit aufgeklärter Rationalität und Philosophie.
- Sein Verständnis des Glaubens ist offen für andere Religionen und deren religiöse Modelle.
- Auch daraus und im Zusammenhang mit seinem globalen Verständnis von Ethos und von Grundaussagen säkularer ethischer Werte ergibt sich das von ihm maßgeblich entwickelte und vertretene Projekt „Weltethos“, das keinen ausdrücklichen Gottesbezug enthält. Das Buch hat einen ethischen Schwerpunkt, also steht das Gottesverständnis nicht im Mittelpunkt.

Auf sein Gottesverständnis (zwar nicht direkt, aber doch) schließen lassen seine Ausführungen zur praktischen Lebensgestaltung, etwa in den Bereichen Lebenskunst, Lebensvisionen, Ethos, Wirtschaft³.

Sein Gottesverständnis ist wahrscheinlich auch der Grund, warum er manche früher sehr wichtige Glaubensinhalte bzw. -themen (wie Sünde, Eucharistie,, Kirche, Inkarnation, Dreieinigkeit Gottes ...) in den beiden ausgewählten Büchern nicht thematisiert oder konkretisiert.

1.2 Grundlegende Überzeugungen und Haltungen

Voraussetzung und Grundlage für den Glauben an Gott ist für Küng ein Grundvertrauen – das er von Kind an hatte, mitbekommen wohl von seiner Familie und Umgebung. Zunächst geht es ihm um die Frage nach den Grundüberzeugungen und Grundhaltungen, die ihm im Leben wichtig waren und sind, und von denen er hofft, dass sie auch anderen helfen können, sich im Leben zurechtzufinden, also um eine Hilfe zur Lebensorientierung.

Küng beginnt sein Buch – ohne (oder nur am Rand an einigen Stellen als Einschränkung) von Gott zu sprechen, – mit der Schilderung seiner Lebenseinstellung als Lebensvertrauen, Lebensfreude, Lebensglück, erfreuliches Zusammenleben, Freude an der Natur. Sein Zentralbegriff und Verstehensausgangs- und Mittelpunkt der Betrachtung ist das Leben.

Das Unternehmen vergleicht er (durchgehend) mit einer spannenden geistigen Bergtour, und behandelt es in zehn Kapiteln zu den Themen Lebens-vertrauen, -freude, -weg, -sinn, -grund, -macht, -modell, -leid, -kunst und -vision.

Anfangs war seine Frage nicht die nach der Religion, sondern die Frage nach dem Leben überhaupt. Die Frage: Wer bin ich, wer will ich sein?

Sein persönlicher Ausgangspunkt (schon während seiner Studienjahre in Rom) ist das Grundvertrauen, das er noch nicht auf Gott bezieht. Glauben versteht er nicht kirchlich

verengt oder intellektualistisch verkopft. *Sein Glaube umfasst wesentlich mehr als ein Glaubensbekenntnis im traditionellen Sinn.*

Bei seiner Frage nach einem Grundverständnis ging es ihm nicht um Glauben im traditionell katholischen Sinn des intellektuellen Annehmens übernatürlicher Glaubenswahrheiten meist in Form von Dogmen (G30). Allerdings auch nicht um einen Glauben im evangelischen Sinn des rechtfertigenden Annehmens von Gottes Gnade in Christus. Es ging um die Frage, die sich allen Menschen stellt: Wie kann ich einen festen Standpunkt gewinnen? Wie mein eigenes Selbst mit seinen Schattenseiten annehmen? In dieser elementaren Lebensfrage wird mir ein Wagnis zugemutet: Das Wagnis des Vertrauens.⁴

Kann man dies Grundvertrauen vielleicht schon Glauben nennen? Man kann, antwortet Küng. Aber man sollte es nicht; sondern unterscheiden zwischen Grundvertrauen und Glauben im Sinne eines religiösen Glaubens oder Gottesglaubens. (G35). Es wird nicht ausdrücklich von ihm formuliert, ist aber aus dem ersten Kapitel von „Was ich glaube“ zu entnehmen: „Lebensvertrauen“ ist (eine, gute) Grundlage und Voraussetzung für religiösen oder Gottesglauben. Glücklich zu schätzen die Menschen, die es (wie Küng - als Kondition oder vermittelt bekommen) haben.

Für Künigs Erkenntnisprozess bei der Sinnsuche war das Vertrauen grundlegend.

In seiner biografischen Theologie scheint das Vertrauen eine notwendige Grundlage und Bedingung für das Entstehen und die Entwicklung des Glaubens an Gott zu sein.

Durch das Vertrauen entsteht nach Küng eine Art „Türöffner“ oder fruchtbare Basis für die komplementäre Wechselwirkung von Vernunft und Glaube. Ähnelt dieses Vertrauen nicht einem animalischen Erkenntnisvermögen, das Seiendes wahrnimmt, aber dem Menschen nicht allein zu eigen ist? Es geht um eine „niedrige Stufe“ der Vernunftkenntnis, die sich in unserem Gehirn neuronal gebildet hat. Somit wäre das Vertrauen eine nicht nur anthropologische Anlage, auch nicht seine Entstehung, Entwicklung und ggfs. Schulung.

Das Vertrauen ist zwar eine biologische Grundausstattung (wahrscheinlich sogar nicht nur beim Menschen). Aber der christlich verstandene Glaube ist im Neuen Testament „nicht jedermanns Ding“ (2. Thess.3,2 und im Gal 3,23-25, *obwohl an vielen anderen Stellen auch zur Entscheidung für den Glauben aufgefordert wird*). Danach kommt der Glaube zum Menschen und ist nicht menschliche Anlage und anthropologisches Vermögen. Die Person Jesus Christus bringt die Möglichkeit des Glaubens mit sich als die einzig angemessene Beziehung des Menschen zu Gott. Der Mensch wird von der Wahrheit erfasst und erreicht eine Erkenntnisstufe höchster Gewissheit.

Diese Erkenntnisstufe beinhaltet unter vielem anderen auch das Vertrauen. Der Glaube wird also nicht von unten aufgebaut auf einem notwendigen Fundament des Vertrauens. Das Vertrauen ist nicht die Bedingung für den (christlichen) Glauben an Gott (die *conditio sine qua non*), wie es nach der biografischen Theologie von Küng verstanden werden kann (wie es Küng aber wahrscheinlich auch nicht gemeint hat).

Auch für das Verhältnis von Vertrauen, Vernunft (Ratio) und Glauben gilt die Feststellung Künigs, dass der Glaube nicht aus der Vernunft ableitbar und nicht auf eine Legitimation durch die Vernunft angewiesen ist.

Küng unterscheidet 3 Arten von Menschen:

1. Menschen, die ihr Lebensvertrauen aus einem religiösen Glauben beziehen. (Künigs eigener christlicher Glaube gründet letztlich auf Vertrauen in den „mit dem Menschen solidarischen Gott“ (G254). Es lässt sich im Vollzug und Gebrauch der Vernunft und im Sich-Öffnen gegenüber der Wirklichkeit erfahren, es ist nicht irrational).
2. Menschen, die sich als gläubig bezeichnen, jedoch kein Vertrauen zum Leben, zu den Menschen, zu sich selbst haben. (G36)

3. Menschen, die ein Lebensvertrauen haben, ohne gleichzeitig einen religiösen Glauben zu besitzen, können ihr Leben genauso gut oder manchmal sogar besser bestehen als bestimmte Gläubige. Sie schöpfen ihr Grundvertrauen aus menschlichen Beziehungen, aus produktiver Arbeit, aus wissenschaftlicher oder politischer Arbeit, aus einem humanen Ethos.

So können aus ihrem Grundvertrauen heraus Atheisten oder Agnostiker ein echt menschliches, also humanes und in diesem Sinn moralisches Leben führen. Aus dem Atheismus folgt nicht notwendig ein Nihilismus. Schon seit Erscheinen von „Existiert Gott“ vor 30 Jahren war für ihn Grundvertrauen Basis von Ethik und Wissenschaft.

Aber es gilt die Einschränkung: nicht Vertrauen in alles! Und: Lebensklugheit soll dazu helfen, sein „Vertrauen nicht wegzuwerfen“.

Diese Einteilung erscheint in den Grundzügen als möglich und den zu beobachtenden Unterschieden entsprechend; sie ist aber bestimmt von der Lebensgeschichte Küngs. Die Unterschiede werden positivistisch festgestellt und es wird nicht weiter gefragt, worauf sie zurückzuführen sind.

1.3 Auf dem Vertrauen gründet die Frage nach dem Lebenssinn

Die Frage nach dem Lebenssinn stellt sich in vielen Bereichen (Wissenschaft, Wirtschaft, Arbeit, individuell für den Einzelnen, für die Selbstverwirklichung). Beantwortet wird sie oft mit einem „kleinen“ oder einem „große“ Sinn.

Küng geht von einem der Wirklichkeit - allem und dem Leben und den Dingen - innewohnenden Sinn aus. Er kann sich mit all der Misere auf der Welt nicht abfinden und fragt deshalb nach einem letzten Sinn. (G123).

Zur Behandlung der zentralen Frage menschlichen Daseins zitiert Küng L.Wittgenstein

- „...dass etwas in der Welt problematisch ist, was wir ihren Sinn nennen
- dass dieser Sinn nicht in ihr liegt, sondern außer ihr .
- Dass das Leben die Welt ist. Dass mein Wille die Welt durchdringt.
- Dass mein Wille gut oder böse ist.
- Dass also Gut und Böse mit dem Sinn der Welt irgendwie zusammenhängt.

Den Sinn des Lebens, d.h. der Sinn der Welt, können wir Gott nennen.“(G125)

Aus welchem Grund auch immer (Endlichkeit, Unvollkommenheit der Menschheit) die Frage gestellt wird, zu ihrer Beantwortung müssen wir „transzendieren“ (G126). In seiner optimistischen und zu Vertrauen fähigen Grundeinstellung kommt Küng zu der transzendentalen Konzeption: „Es gibt einen Gott, ich glaube an Gott.“

Küngs christlicher Glaube gründet letztlich auf Vertrauen in den „mit dem Menschen solidarischen Gott“ (G254). Es lässt sich im Vollzug und Gebrauch der Vernunft und im Sich-Öffnen gegenüber der Wirklichkeit erfahren, es ist nicht irrational.

Den Sinn des Lebens und der Welt in der Transzendenz zu suchen und zu finden und ihn Gott zu nennen hätte Begründung und Erläuterung verständlicher machen können: Das Wort „Sinn“ ist mit Wittgensteins Sätzen nicht ausreichend definiert.

1.4 Neu von Gott reden

Statt nicht mehr von Gott zu reden (die es tun, verachtet Küng nicht), kommt es ihm darauf an, in Respekt, ja Demut neu von Gott zu reden. Die Frage nach Gott muss neu gestellt, aber sie muss richtig gestellt werden (G145).

Er hat niemals selbst an Gott gezweifelt, aber an den Beweisen für seine Existenz. (G146)

Für ihn gibt es drei Zugänge und Annäherungen zur Transzendenz: den der Biologie, der Mathematik und von der Musik her.

Musik kann Einstimmung in eine höhere Harmonie sein.

Kann die Mathematik mit ihrer Dimension Unendlich etwas beisteuern? Auch wenn man nicht wie Anselm v. Canterbury von der Idee her auch auf die Existenz des damit Bezeichneten schließen will? Wenn der Umfang eines Kreises unendlich verlängert wird, nähert sich die Kreisform der Geraden an. Sie fallen dann zusammen. Aber: „kein physikalisches Gesetz kann die Existenz einer tatsächlichen Unendlichkeit implizieren.“ (A87)

Küng zitiert im Zusammenhang mit Transzendenz auch einmal den Dichter Goethe, dessen folgendes Gedicht Transzendenz keineswegs ausschließen muss: (A124)

„Was wär ein Gott, der nur von außen stieße, im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen, Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So dass, was in Ihm lebt und webt und ist, Nie seine Kraft, nie Seinen Geist vermisst.“

1.5 Offenbarung?

Küng widerspricht den Ansichten, Gott sei Konstrukt menschlicher Sehnsüchte (wie Freud meinte G130), oder er sei unvereinbar mit rationalen Zugängen und politischen Verfasstheiten (wie Wissenschaft und Demokratie argumentieren, G128). Gott würde dort erfahrbar, „wo Entfremdung überwunden, Ungerechtigkeiten beseitigt, Frieden hergestellt und Liebe gelebt wird.“ (156) Durch eine „Spiritualität mit Rationalität“ (G140) und in der Präsenz als „Geist“ (G187) sei „Gott doch selbst Ursprung, Mitte und Ziel des Weltprozesses!“ (G189. S. dazu auch 2.3 Erfahrungen mit Gott).

Die Differenz zwischen dem traditionellen Verständnis von Offenbarung und den neuen Erfahrungsweisen von Gottes Wirksamkeit wird nicht diskutiert. Küng erspart sich und den Lesern die Zumutung, zwischen wahr oder falsch, biblisch oder unbiblisch entscheiden zu müssen.

1.6 Bibelverständnis

Auch die Bibel ist für Küng nicht „Wort Gottes“ oder „Heilige Schrift“, sondern (wie heute allgemein verstanden) historisches literarisches Zeugnis, das er gerne und dankbar zitiert. Die Bibel versteht sich selbst als Gotteswort im Menschenwort. Überall vorhanden ist in der Bibel die Konstante: Gott ist anredbar. (A 135)

Sie ist also „nicht einfach Gottes Offenbarung, sondern menschliches Zeugnis von ihr – in einer Sprache von Bildern und Gleichnissen, die ihren eigenen Sitz im Leben haben. In Bildern und Gleichnissen beantwortet die Bibel Fragen, die schon Menschen damals umgetrieben haben, aber auch für Menschen von heute nach wie vor wichtig sind. (A136).

„Nicht einen Kern des naturwissenschaftlich Beweisbaren hat unsere Bibelinterpretation herauszuarbeiten, sondern das für Glauben und Leben Unverzichtbare. Nicht die Existenz oder Überflüssigkeit Gottes hat die Naturwissenschaft zu beweisen, vielmehr hat sie die physikalische Erklärbarkeit unseres Universums so weit wie ihr möglich voranzutreiben.“ (A127).

Diese Sicht entspricht dem heutigen historisch-kritischen Verständnis der Bibel, geht aber mit theologischen Argumenten und Thesen deutlich darüber hinaus. Küng sieht jedenfalls die Bibel nicht, wie manche Protestanten, die Bibel als alleinige Offenbarungsquelle an.

2. Das Gottesbild von Küng

2.1 Von Küng verwendete Beschreibungs- und Erklärungsformen:

Zur Darstellung des Gottesbildes bei Küng vorab einige häufig bei ihm anzutreffende Beschreibungs- und Erklärungsformen:

2.1.1 Theologia negativa

Insbesondere bei seinen (im Folgenden zitierten) Aussagen zum Gottesbild im engeren Sinn verwendet Küng häufig (wie in der Theologie weithin üblich) negativ -Aussagen, also den Ausschluss von Unzutreffendem und Unpassenden: Gott ist nicht , anders, mehr, nicht weniger u.a.m.. *Das hat natürlich die mehr oder weniger beabsichtigte Folge, dass die gemachten Aussagen inhaltslos werden.*

2.1.2 Coincidentia oppositorum

Auch die Verbindung oder dialektische Gegenüberstellung von Gegensätzen kommt häufig vor: Nicht innen – nicht außen, Nicht endlich – nicht unendlich, um nur zwei Beispiele zu nennen.

2.1.3 Sprache

Küng bedient sich z.T. einer poetisch euphorischen, fast schwärmerischen Sprache, so G224

2.1.4 Viele Fragen

Er stellt aber auch selbst viele Fragen, ohne sie (direkt) zu beantworten. *(Das ist nicht als Kritik oder Abwertung gemeint, sondern als Feststellung.)* *Häufig drängt sich die Frage auf, wie bzw. woher seine Aussagen zu begründen sind.*

2.2 Verifikation von Aussagen über Gott an der erfahrenen Wirklichkeit

Küng fordert eine Verifikation von Aussagen über Gott an der erfahrenen Wirklichkeit.

Dabei ist zu beachten: Will man ein Verifikationskriterium zur Anwendung bringen, so darf es nicht so eng sein wie das empiristische, das nur sinnlich Erfahrbares als wirklich zulässt. Doch darf es auch nicht so weit sein wie das rein hermeneutische, auf Grund dessen man oft unkritisch alles zu verstehen sucht. In Frage kommt nur ein indirektes Verifikationskriterium, das Gott an der erfahrenen Wirklichkeit von Mensch und Welt zu verifizieren versucht! Was die allgemein zugängliche Erfahrung der konkreten Wirklichkeit von Mensch und Welt bietet, kann gedanklich aufgeschlüsselt und sprachlich zum Ausdruck gebracht werden. Die Aussagen über Gott sollen im Erfahrungshorizont unseres Lebens und der grundlegenden existentiellen Fragen bewährt und bewahrheitet werden: nicht in zwingender Ableitung aus einer angeblich evidenten Erfahrung, die eine Entscheidung des Menschen erübrigen würde, wohl aber in klärender Ausleuchtung der immer problematischen Erfahrung, die zu einer freien Entscheidung des Menschen einlädt. (A99)

„Die Höchst-Letzte Wirklichkeit ist etwas, das sich zu uns nicht gleichgültig verhält und uns nicht gleichgültig lässt, sondern uns in befreiender und beanspruchender Weise „*unbedingt angeht*“ (Paul Tillich): *uns allgegenwärtig und zugleich entzogen.*“ (A126)

Ist das eine Art Ersatz für das, was früher mit Offenbarung bezeichnet wurde? Davon könnte bei Küng auch etwas in „Erfahrungen mit Gott“ liegen:

2.3 Erfahrungen mit Gott?:

Spuren und Hinweise auf Transzendenz können etwa sein: Gesten des Schutzes und des Trostes, Ordnungsliebe, Drang zum Spiel, unser Hoffen. Peter Berger hat das „Spuren der Engel“ genannt. Sie verweisen auf mehr als den Menschen, auf etwas den Menschen Übersteigendes, ihn Transzendierendes. Gustavo Gutiérrez weist auf Grunderfahrungen in der menschlichen Geschichte in Gesellschaft und Politik hin: auf die Erfahrbarkeit Gottes in der Unterdrückungs- und Befreiungsgeschichte von Menschen. dass Gott erfahrbar ist, wo Entfremdung überwunden, Ungerechtigkeit beseitigt und Frieden hergestellt ist, wo Liebe erlebt wird. (G156),.

Gott wird dort erfahrbar, „wo Entfremdung überwunden, Ungerechtigkeiten beseitigt, Frieden hergestellt und Liebe gelebt wird.“ (G156) Durch eine „Spiritualität mit Rationalität“ (G140) und in der Präsenz als „Geist“.

Auch durch das „Gestopptwerden“.

Und es besteht immer Anlass und Grund zur Dankbarkeit nicht nur Menschen, sondern einer anderen Instanz gegenüber. (G158)

Summa: Wer in einem vernünftigen Vertrauen Ja sagt zu einem Urgrund und Ursinn, zu Gott, weiß nicht nur dass, sondern warum er getragen ist. Warum er letztlich dem Leben trauen kann. Gott als Name für den tragenden Sinn-Grund des Ganzen.

Dieses Grund- und Gottvertrauen ist eine Sache nicht nur der menschlichen Vernunft, sondern des ganzen Menschen mit Geist und Leib. Vernunft und Trieben. Auch das Gottvertrauen ist überrational, nicht irrational. Es lässt sich gegen rationale Kritik rational rechtfertigen, nicht mit zwingenden Beweisen, doch mit überzeugenden Gründen.

Hier macht Küng einen feinen Unterschied zwischen zwingenden Beweisen und überzeugenden Gründen. Im Allgemeinen wird auf Grund von überzeugenden Aussagen/Tatbeständen ein Beweis geführt. Man gewinnt den Eindruck, dass für den Autor selbst seine Gründe überzeugend sind, deshalb auch der Buchtitel „Was Ich glaube“.

„Die Transzendenz kann erspürt werden: in der (Struktur der) Biologie, der Mathematik, der Musik“ (G147 und folgende). Aber, schränkt Küng sofort ein, man darf nicht von solchen (gefühlten) Ideen auf ihre Wirklichkeit schließen (G150).

Die von Küng genannten Erfahrungsmöglichkeiten Gottes sind sehr eindrucksvoll und gehen über dogmatische und rituelle Erfahrungen hinaus; sie werden auch von weiteren Ausführungen Künigs gestützt, bleiben aber doch in der Konkretion subjektives und individuelles Zeugnis.

Der begriffliche und wohl auch faktische Übergang von Grundvertrauen zu Gottesvertrauen ist bei Küng fließend.

Mit Recht gibt Küng zu (was früher katholische Theologen kaum taten): Es gibt Bereiche und Teile des Gottesglaubens, mit denen manche nichts oder nur wenig anfangen können. Küng z.B. mit der „zweiten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ und mit der „göttlichen Person in zwei Naturen“. Dafür sind dann andere Inhalte entscheidender, für Küng das Verständnis Jesu als lebendige geschichtliche Gestalt. (G216-217)

2.4 Aussagen über Gott mit philosophischen Begriffen

Küng hält es für möglich und ergiebig, von Gott auch mit philosophischen, jedenfalls möglichst vernunftgemäßen Begriffen zu reden. Das gelingt allerdings nicht ohne logische und metaphorische Widersprüche – was der Unbegreiflichkeit Gottes geschuldet ist.

3. Wie von Gott reden?

3.1 Der Unendliche wirkt im Endlichen

Die eigenen Versuche, selbst von Gott zu reden, beginnt Küng mit der Mahnung, dies behutsamer zu tun als früher und jetzt üblich: (G121 122). *(Aber tut er das auch selbst?)*

Bezogen auf den Kosmos, die Welt, schreibt er: Gott ist kein über-, ausser- oder unirdisches Wesen.⁵ Er ist weder identisch mit dem Kosmos, noch außerhalb desselben. Grundlegend ist: Gott ist *in* diesem Universum, und dieses Universum ist *in* Gott. Gott ist der je Größere,

(semper maior, auch bei den Muslimen heißt es: Gott ist größer, allahu akbar). Er ist überall gegenwärtig, omnipräsent – und doch weltimmanent. Von innen durchdringt er den Kosmos und wirkt auf ihn ein.

Zugleich ist Gott aber welttranszendent. Er ist die allumfassende transempirische Beziehungswirklichkeit.

Gott ist nicht statisch. Seine Ewigkeit umgreift die Zeit. Sie ist gleichzeitig zu allen Teilen der Zeit.

Gott schafft die Welt in sich selbst, er hält und bewegt sie unsichtbar von innen.⁶

Er ist keine platonische, ewig unveränderliche Idee des Guten, ohne Bezug zur Geschichtlichkeit allen Daseins. Er ist kein unbewegter Beweger des Aristoteles. Nicht das unlebendige Ur-Eine Plotins.

Er greift nicht miraculös aus dem Ungeschichtlichen in die Geschichte ein.

Gott ist die Dynamik selbst, er schafft die Welt in sich selbst, er hält und bewegt sie unsichtbar von innen.

Gott ist denkbar im Sinn eines neuzeitlichen einheitlichen dynamischen Verständnisses der Wirklichkeit.

Man sollte vielleicht im Auge haben, dass verändernde Kraft gemeint ist, wenn von Dynamik die Rede ist.

Was aber ist gewonnen, wenn wir von „Kraft“ reden (über deren Wesen schon Newton nicht hypothetisieren wollte), statt von Gott? Müssen wir doch auf die Physiker warten mit ihrer Theorie von der großen vereinheitlichten Wechselwirkung, die sie in der Tat, wie Hawking, an die Stelle Gottes setzen wollen? Und was ist, wenn wir diese Kraft mit dem göttlichen Prädikat der Liebe beschreiben wollen? Liebe eine Kraft? Welche Kraft denn?

Man könnte fürchten, dass Küng uns dort hinführt, wo wir nicht verweilen wollen, weil es an diesem Ort nicht mehr menschlich ist.

Man kann das Verhältnis Gott-Welt, Gott-Mensch nach Küng nur dialektisch formulieren: Gott ist die Transzendenz, doch in der Immanenz. Es geht um die Ewigkeit, aber in der Zeitlichkeit, um die Unermesslichkeit, aber im Raum. Also das Absolute im Relativen, das Urgeheimnis in der Wirklichkeit. – es geht um die Brücke, die den Abgrund überspannt.

Wo Jaspers lapidar vom „Umgreifenden“ spricht, hüllt Küng uns in philosophisch-theologische Kunstbegriffe, die seltsam unlebendig wirken, Schreibtisch-Dialektik, die alle Unvereinbarkeiten wegzaubert. Auch philosophisch veranlagte Naturwissenschaftler lassen sich kaum auf einen Dialog ein, der mit dieser Art Argumentation geführt wird.

Unbekümmert macht Küng Aussagen über Gott oder zitiert solche, ohne dabei von einem angeblichen „Ende des Theismus“ beeinflusst zu sein.

3.2 Ist Gott Person oder nicht?

Ist nicht der Christ, der Jude und der Muslim von vornherein auf das personale Gottesbild der Bibel festgelegt?

Küng gibt dafür biblische Beispiele. (G 169) Aber er schließt eine Konvergenz zwischen mystischer und prophetischer Religiosität nicht aus.

(Mystik würde nach Aussagen von praktizierenden Mystikern mehr Verbindung und Beziehung, Dialog zwischen einem nicht personal verstandenen und erfahrenen Gott und dem Gläubigen ermöglichen.)

3.2.1 Gott – personal oder apersonal? (G 172-175)

Hebräische Bibel, Neues Testament und Koran sind zwar überwiegend durch personales Gottesverständnis bestimmt. Aber es gibt auch im Islam und im Christentum mystische Religiosität.

Küng nimmt Einwände gegen ein personhaftes Gottesverständnis ernst (z.B. das von A. Einstein). Für ihn ist das oft paradoxer Ausdruck von Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Absoluten.

Auch der Personbegriff ist nur eine Chiffre für Gott: Gott ist nicht die höchste Person unter anderen Personen. Gott sprengt den Personbegriff: Gott ist mehr als Person.

Aber Gott ist auch nicht weniger als Person, also auch nicht unpersönlich, also auch mehr als der Kosmos, als die universale Vernunft, oder ein größeres anonymes Bewusstsein. Höchste letzte Wirklichkeit.

Jedenfalls: Gott ist nicht Person, wie der Mensch Person ist.

Gott ist mehr als Person,

Der Versuch, die beiden Begriffe – das Personale und das Apersonale – kohärent zu verbinden, übersteigt und transzendiert sprachliches Ausdrucksvermögen: Das Ineinanderfallen der Gegensätze ist undefinierbar (Cusanus), Die Gegensätze werden (auch bei diesem Problem) neben- und gegeneinander stehen gelassen (auch Vergleiche wie „mehr“ oder „weniger“ bleiben zurück).⁷

Es hängt von der konkreten Situation eines Einzelnen oder einer Gemeinschaft ab, ob die Gläubigen mehr personale oder apersonale Begriffe oder Metaphern brauchen: Apersonale Begriffe wie Sonne, Horizont, Meer können unter Umständen von Gott ebenso viel aussagen wie personale, anthropomorphe (Vater, Mutter) . Die Bibel gebraucht mehr personale Begriffe, dazu gehört der Begriff Schöpfergott.

Dass es nur die Metaphern sein können, mit denen wir von der Sphäre des Göttlichen reden, dass sie es geradezu sein müssen, wäre vielleicht auch für die Theologie eine erst noch ganz nachzuvollziehende Einsicht. Metaphern sind mehr als ein Behelf; sie lassen das Reden zu von Etwas, worüber man sonst nicht reden kann, sondern schweigen müsste. Der, der dies prägnant formuliert hat, Wittgenstein, gelangte früh zu diesem Schluss, und hat den größten Teil seines Lebens mystisch-philosophisch damit zugebracht, vom Unsagbaren zu denken und es mit dem Sprechen „kohärent“ zu machen.

Aber Küng ist sogleich wieder mit einem Einerseits-Andrerseits zur Stelle, das „dialektisch“ zu nennen man sich scheut:

Welche Worte man gebraucht hängt ab vom Kontext. Apersonale Bilder können unter Umständen von Gott ebenso viel aussagen wie personale, anthropomorphe. (Und wohl auch umgekehrt!).

3.2.2 Gebet nur zu einem persönlichen Gott möglich und sinnvoll?

Der Unterschied wirkt sich beim Gebet aus: Die prophetische Religiosität spricht Gott an, die mystische sucht und findet die Gottheit in der Meditation (auch Betrachtung, Kontemplation genannt).

In der Bibel gibt es meist ein naiv-unreflektiertes Gespräch mit Gott.

„Für mich ist nicht entscheidend, ob Gott personal ist oder nicht-personal, sondern ob er angeredet werden kann oder nicht. Weil daran die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit des Gebetes wie des Gottesdienstes hängt – beides ist für meine Spiritualität wesentlich.“ (G172)

(„Ich braucht einen Gott, den ich ansprechen kann“ – mit diesem Argument hat Küng sicher die Mehrheit der Gläubigen auf seiner Seite. Aber warum sollte eine nicht-personale Gottheit nicht angesprochen werden können?)

„Normal“ ist für ihn ein simples, anthropomorphes menschenähnliches Verständnis von Gott „da oben“, am Anfang, für Kinder und Jugendliche.

Das Beten in der Form von Bitten, Danken, Loben und Preisen ist für Küng „buchstäblich kinderleicht“ (G 174), da in der Bibel (H. Küng unterscheidet immer zwischen der Hebräischen Bibel und dem Neuen Testament) keine Methode vorgeschrieben ist. Hingegen will die Meditation in den mystischen Religionen „gelernt sein“.

Vom „Vater unser“ angeleitet und mit Gandhi das Gebet als ‚Schlüssel für den Morgen und Riegel für den Abend‘ verstehend (G179) empfiehlt H. Küng „den verborgenen guten Gott“ anzureden, besonders vor dem Essen und am Ende des Tages. Es stärke auch ein kurzes Unterbrechen des Alltags, indem man betend sich geistig Luft holt, sich der Transzendenz öffnet.

Mit der Empfehlung an jeden Pfarrer, grundsätzlich keine Gebetsformel zu verwenden, die er nicht glaube, jedoch bei traditionellen Kirchenliedern Toleranz zu üben (G180), bleibt H. Küng hier relativ unpräzise.

3.3 Alternativen zum Namen „Gott“

3.3.1 Problematik der Gottesnamen

(Nicht nur) viele Naturwissenschaftler stoßen sich (für Küng: „verständlicherweise“) am Wort „Gott“. Gewiss kann man statt von „Gott“ auch von „Gottheit“ oder vom „Göttlichen“ reden. Der Name „Gott“ wird oft anthropomorph missverstanden und für politische, kommerzielle, militärische, kirchliche Zwecke missbraucht. Doch sollen wir wegen allen Missbrauchs und Glaubwürdigkeitsmangels so mancher offizieller Glaubensvertreter und Glaubensinstitutionen das Wort „Gott“ schlechterdings fallen lassen?

Anstatt nicht mehr oder einfach wie bisher von Gott zu reden, käme heute gerade für Philosophen und Theologen alles darauf an zu lernen, behutsam neu von Gott zu reden! Dies auch angesichts der Tatsache, dass man gerade von Naturwissenschaftlern hören kann: „Ich bin kein Materialist. Es muss noch etwas anderes geben als Materie: Geist, Transzendenz, das Heilige, Göttliche. Aber mit dem personifizierten Gott, der da droben oder dort draußen ist, west, kann ich als Naturwissenschaftler wenig anfangen.“ Niemand sollte sich daher von inquisitorischen „Gottesvertretern“ abhalten lassen, neue Redeweisen von Gott zu erproben, damit der Kinderglauben erwachsen wird. (G122)

Es ist eine beachtliche und bisher ungewöhnliche Empfehlung, „neue Redeweisen von Gott zu erproben.“ Von Kirchenvertretern könnte es ein weiterführendes Zugeständnis sein oder werden.

Küng zitiert in diesem Zusammenhang den jüdischen Religionsphilosoph MARTIN BUBER: Das Wort Gott ist „das beladendste aller Menschenworte. Keines ist so besudelt, so zerfetzt worden. Gerade deshalb darf ich darauf nicht verzichten. Die Geschlechter der Menschen haben die Last ihres geängstigten Lebens auf dieses Wort gewälzt und es zu Boden gedrückt; es liegt im Staub und trägt ihrer aller Last. Die Geschlechter der Menschen mit ihren Religionsparteien haben das Wort zerrissen; sie haben dafür getötet und sind dafür gestorben; es trägt ihrer aller Fingerspur und ihrer aller Blut. Wo fände ich ein Wort, das ihm gliche, um das Höchste zu bezeichnen! Nähme ich den reinsten, funkelndsten Begriff aus der

innersten Schatzkammer der Philosophen, ich könnte darin doch nur ein unverbindliches Gedankenbild einfangen, nicht aber die Gegenwart dessen, den ich meine, dessen, den die Geschlechter der Menschen mit ihrem ungeheuren Leben und Sterben verehrt und erniedrigt haben ...“

Deshalb MARTIN BUBERs Schlussfolgerung, die sich Küng zu eigen macht: „Wir müssen die achten, die es verpönen, weil sie sich gegen das Unrecht und den Unfug auflehnen, die sich so gern auf die Ermächtigung durch ‚Gott‘ berufen; aber wir dürfen es nicht preisgeben. (G121)

3.3.2 Beide - personale Namen und nichtpersonale Bezeichnungen – sind möglich und üblich.

Herr, Herr der Heerscharen, König, Vater – diese Bezeichnungen sind alle interpretationsbedürftig (*und interpretierbar, möchte man mit Küng ergänzen*). Gott ist doch kein Mann! Sondern das sind Symbole und Chiffren für eine höhere Wirklichkeit der Weiblichkeit und Männlichkeit. (G181). Es gibt auch im Alten Testament schon weibliche Bezeichnungen Gottes.

„Allmächtiger“ ist nicht Küngs bevorzugter Gottesname. Die Bezeichnung „Herr Zebaoth“ wird in der griechischen Bibel, abgesehen von Apokalypse und einem Paulus-Zitat, vermieden. Erst in der Theologie erhält dieses Prädikat besonderes Gewicht. Er würde All-erbarmender, All-gütiger bevorzugen oder auch, wenn das Wort nicht so verniedlicht worden wäre: lieber Gott. Was christlich gesehen, die tiefste Beschreibung Gottes sein dürfte: Gott ist die Liebe 1. Joh. 4,8.16

„Herr“ und „Herrscher“ ist allzu anthropomorph. Gott ist nicht der Oberkontrolleur. Besser: Gott als Geist. Nach dem Neuen Testament ist der Heilige Geist niemand und nichts anderes als Gottes Geist. Gott selbst, als Macht und Kraft. Als Gnade.⁸

3.3.3 Kritik am Monotheismus unberechtigt

Küng nimmt die Kritik ernst, nach der sich **Monotheismus** besonders intolerant gegenüber allen anderen Religionen verhalten hätte.

Es lässt sich aber nach Küngs Kenntnis nicht beweisen, dass die monotheistischen Religionen des Vorderen Orients eine besondere Nähe zu Intoleranz, Fanatismus und Glaubensterror aufweisen und Hinduismus und Buddhismus von vornherein friedfertiger wären.

Im Johannesevangelium gibt es Aussagen, die ständig von Fundamentalisten zitiert werden, und, exklusiv verstanden, leicht zur Verdammung der Nichtchristen führen können.

In der Bibel wird Gewalt aber nicht verschwiegen, sondern thematisiert, und die Menschen werden auf diese Weise schonungslos mit ihrer Gewaltnatur konfrontiert. Gemeinsamer Gott kann Basis für besseres gegenseitiges Verstehen sein.

Positive Wirkungen des Monotheismus können dagegen sein: Der eine Gott wehrt der Vergöttlichung der Naturmächte ebenso wie der Vergöttlichung der politischen Mächte und Machthaber. (G186)

3.3.4 Gott als Wirklichkeit – nicht nur als Hypothese

„Wie finde ich Zugang zum Urgeheimnis? Wie wird es mir gewiss, dass „Gott“ nicht nur eine Hypothese, eine „Idee“, sondern „Wirklichkeit“ ist? Es ist bereits deutlich geworden:

Nicht auf dem Boden reiner Theorie, sondern - im Prinzip hat KANT recht - auf dem Weg der gelebten und reflektierten Praxis sind auf die großen Grundfragen der Wirklichkeit Antworten zu suchen. Also nicht durch theoretische Operationen der reinen Vernunft. Allerdings auch nicht nur durch irrationale Gefühle oder pure Stimmungen. Vielmehr auf Grund einer

vertrauenden, rational verantwortbaren Grundentscheidung und Grundeinstellung. Ich habe diese Vertrauenshaltung für mich immer mit Schwimmenlernen verglichen, das nicht durch Stehen am Ufer, Lesen eines Lehrbuches oder einen Trockenschwimmkurs erfolgt, sondern, vielleicht von anderen geholfen, durch das Wagnis, sich mit Haut und Haar auf das rätselhafte Wasser einzulassen, das nur den trägt, der sich ihm anvertraut und nicht steif verhält, sondern sich bewegt.

In einer solchen Vertrauenshaltung kann ich trotz aller Zweifel das - zunächst so selbstverständlich hingenommene, aber philosophisch öfter in Zweifel gezogene - Wirklich-Sein der Wirklichkeit im Ganzen erfahren, kann also die grundlegende Identität, Werthaftigkeit und Sinnhaftigkeit dessen, was ist, bejahen.“(A98)

„Auf die Urfrage nach der Wirklichkeit einfach zu behaupten, da gebe es keine Antwort, ist eine dogmatische Ausflucht, die einem Abdanken der Vernunft gleichkommt. Der Naturwissenschaftler müsste hier - wenn schon nicht als Wissenschaftler, so doch als vernunftgeleiteter, verantwortlicher Mensch - weiterdenken, subtiler denken, wie etwa WERNER HEISENBERG dachte und es auch auszusprechen wagte: “Wenn jemand aus der unbezweifelbaren Tatsache, dass die Welt existiert, auf eine Ursache dieser Existenz schließen will, dann widerspricht diese Annahme unserer wissenschaftlichen Erkenntnis in keinem einzigen Punkt. Kein Wissenschaftler verfügt auch nur über ein einziges Argument oder irgendein Faktum, mit denen er einer solchen Annahme widersprechen könnte. Auch dann, wenn es sich dabei um eine Ursache handelt, die - wie sollte es anders sein - offensichtlich außerhalb dieser unserer dreidimensionalen Welt zu suchen ist.“

„Außerhalb“ muss freilich präzisiert werden: Dass unser Universum wahrscheinlich endlich ist in Raum und Zeit, wie die große Mehrheit der Naturwissenschaftler heute annimmt, ist für unser Welt- und Selbstverständnis - auch philosophisch-theologisch gesehen - von nicht geringer Bedeutung. Es bestätigt uralte religiöse Überzeugungen von der Endlichkeit und Vergänglichkeit alles Geschaffenen, alles Seienden.“ (A97)

„Aber sofort sei hinzugefügt: Selbst die Annahme eines unendlichen Universums würde den unendlichen Gott nicht automatisch aus dem Kosmos verdrängen. Ein solches Universum wäre für den unendlichen Gott, der kein Lückenbüßer, sondern allumfassender und alles durchdringender reiner Geist ist, keine Beschränkung seiner Unendlichkeit, sondern deren Bestätigung.“ (A97)

Schon oder auch hier begegnen wir Aussagen, die noch für die Bedeutung Gottes für die Kosmologie wichtig sein werden.

3.4 Gott ein überirdisches Wesen?

Vielmehr ist daran festzuhalten: Gott ist nicht identisch mit Kosmos! Und EINSTEIN hätte nicht derart unüberwindbare Schwierigkeiten gehabt, die Quantentheorie zu akzeptieren, wenn er nicht Gott mit Natur oder Naturgesetzen, wie sein „Hausphilosoph“ Spinoza - identifiziert hätte. (A122)

Spinozas (und Einsteins) Identifikation Gottes mit der Natur und den Naturgesetzen löst keine Probleme. Eine gefühllose Geometrie und Harmonie des Kosmos mit ausschließlich naturgesetzlicher Notwendigkeit, kann das Ganze der Wirklichkeit nicht erklären.

Hier greift der große Theologe zu kurz: denn die Physik ist gerade nicht bei Einsteins spinozistischer Weltvorstellung stehen geblieben, sondern hat auf allen Ebenen der Wirklichkeit längst die nichtlinearen Gesetze und das deterministische Chaos einbezogen, ebenso wie das stochastische Chaos, das wir in der Quantenwelt finden. Dieses Universum ist kreativ, wie man es anders nur Gott zusprechen kann.

(A131) Ein hervorragendes Gegenbeispiel ist hier der Physiker und Philosoph CARL FRIEDRICH VON WEIZSÄCKER. Dieser Schüler von HEISENBERG und BOHR bemühte sich in seinem imponierenden Lebenswerk um die Rekonstruktion der Einheit der Physik als Fundamentalwissenschaft im Rahmen eines einheitlichen Wirklichkeitsverständnisses. Er versuchte, äußere Natur und Mensch, die physikalisch-naturwissenschaftlichen und metaphysisch-religiösen Bereiche zusammenzuführen. Dabei stellte er die Frage: „Denken wir die Atome und den Raum der Galaxien richtig, wenn wir sie uns gemäß den Strukturen unseres engen sinnlich wahrnehmbaren Diesseits vorstellen? Seine Antwort: „Vielleicht bezeichnen Strukturen, mit denen wir das sinnlich Wahrnehmbare beschreiben, nur die Oberfläche einer tieferen Wirklichkeit. Schon die reale Sinnlichkeit enthält noch andere Qualitäten als nur diese mathematischen Strukturen; vielleicht verbirgt oder enthüllt sie auch teilweise andere Gestalten. Die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits wird wieder durchlässig.“ (A131)

3.5 Keine Konkurrenz zwischen Gott und Welt

Küng sieht keine Konkurrenz zwischen Gott und Welt: „Weder die Welt ohne Gott (Atheismus) noch Gott identisch mit der Welt (Pantheismus) kann die Alternative lauten, sondern Gott in der Welt, und die Welt in Gott. Gott und Welt, Gott und Mensch also nicht als zwei konkurrierende endliche Kausalitäten nebeneinander, wo die eine gewinnt, was die andere verliert, sondern ineinander: Wenn Gott wirklich der alles umfassende unendliche geistige Urgrund, Urhalt und Ursinn von Welt und Mensch ist, wird deutlich, dass Gott nichts verliert, wenn der Mensch in seiner Endlichkeit gewinnt, sondern dass Gott gewinnt, wenn der Mensch gewinnt.“ (A177)

Hier kann es sich wohl nur um eine mögliche Konkurrenz beim Denken über Gott und Mensch handeln.

3.6 Gottes Wirken in der Welt

Nicht an einzelnen Wirkungen ist festzustellen, was Gott getan habe. „Es ist nicht möglich, das kausale Netzwerk so aufzuknüpfen, dass man sagen kann, Gott tat dies, ein Mensch jenes und die Natur ein drittes. Der Glaube mag hier zwar unterscheiden können, aber keine Nachforschung kann Gottes Handeln demonstrieren“ (zitiert Küng zustimmend den Physiker und Theologen J. Polkinghorne, A177).

3.7 Lebensleid und Theodizee

Küng beschreibt einen Lebensweg mit Lebensfreude und Lebenssinn - aber nicht ohne Lebensleid.

„Ich schreie zu dir, und du antwortest mir nicht, ich stehe da, und du bemerkst mich nicht. Grausam wirst du gegen mich ...“ zitiert er das Buch Ijob 30, 20f.

„In all den Jahrzehnten war ich kaum je ernsthaft krank. Und doch will es die Fügung, dass ich die ersten Seiten dieses Kapitels gegen Ende einer Woche im Tübinger Universitätsklinikum schreibe - eine kleine Routineoperation, die mich nicht ängstigen muss. Zugleich aber eine Gelegenheit, über das Leid, dieses dunkle Grundthema des Lebens, erneut nachzudenken. Und dies nicht so sehr im medizinischen Kontext, wo ich bestens betreut bin, sondern im theologischen, wo mir die Antwort besonders schwerfällt - angesichts der höheren Instanz, vor die man sein Leben bringt.

Eine Umfrage ist gestellt: Warum leide ich?

Wie jeder Mensch habe auch ich ein gerütteltes Maß an Leid mitbekommen, allerdings mehr psychisches als physisches. Auch ich habe Lebenskrisen erlitten, kleinere und größere, manches davon ist in meinen Memoiren nachzulesen. Auch ich habe Erfahrungen des Scheiterns durchlebt, oft im Stich gelassen von Menschen, die meine Freunde schienen.

Auch ich kenne Angst, vor allem vor dem Alleinsein, Angst, Menschen zu verlieren, die mir lieb und wichtig sind. "Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus", lässt der Schriftsteller Georg Büchner eine der Figuren in seinem Drama "Dantons Tod" sagen. Ja, warum leide ich, warum leide gerade ich, warum gerade jetzt, warum gerade so? Das ist eine Frage für Gläubige wie Ungläubige." (G233/234)

Er setzt sich ausführlich mit mehreren historischen Versuchen einer Antwort auf die Frage nach einem Sinn des Leidens auseinander, die auch eine Infragestellung Gottes ist:

„Die Frage stellt sich mir kaum, wenn ich an ein unabänderliches und unerforschliches Schicksal glaube oder mir in einer monistischen Alleinheitsmystik jede transzendente Instanz fehlt, die ich ansprechen könnte.⁹ Die Frage stellt sich mir auch nicht, wenn ich gerade umgekehrt in einer dualistischen Religion - so wie in der altpersischen und später in der manichäischen Religion - alles Übel einer zweiten, bösen Urmacht neben dem guten Gott zuschreibe.

Doch jeder, der an einen lebendigen guten Gott glaubt, ist angesichts all des Leidens und des Bösen in dieser Welt mit einem Rätsel konfrontiert, das seit frühester Zeit als laute oder leise Frage, als bittere oder müde Klage, ja als empörte oder zynische Anfrage durch die Menschheitsgeschichte getragen wurde. Warum hat Gott das Übel nicht verhindert? Schon der griechische Philosoph Epikur um 300 v. Chr. hat diese Frage gegen die Religion gewendet. Und in der Aufklärung hat dann der französische Rationalist Pierre Bayle klassisch formuliert, was bis heute ungezählte Male wiederholt wurde: "Warum hat Gott das Übel nicht verhindert?"

Mögliche Antworten sind:

- „Entweder Gott kann es nicht: dann ist er nicht wirklich allmächtig.
- Oder er will nicht: dann ist er nicht gut, gerecht und heilig.
- Oder er kann nicht und will nicht: dann ist er machtlos und missgünstig zugleich.
- Oder er kann und will: warum dann aber all die Schlechtigkeit in dieser Welt?“

Die Antworten der christlichen Theologie von Augustin bis Thomas von Aquin hatten Küng nie ganz befriedigt, z.B. wenn Augustinus sagt: Das Böse habe keine eigene Substanz, sondern sei nur ein Mangel an Gutem. (G234/235)

„Thomas von Aquin hingegen hat eine knappe, klare Antwort formuliert in drei Worten: "nec vult, nec non vult, sed permittit".

- Gott will das Böse nicht; er ist doch der unendlich Gute, Gerechte, Heilige.
- Gott will aber das Böse auch nicht nicht: sonst gäbe es keine Schlechtigkeit in dieser Welt.
- Sondern Gott lässt das Böse zu. Er erlaubt das Übel, uns zur Erziehung und auch zur Strafe.“

Aber so klug das formuliert ist: Letztendlich vermag auch diese Lösung Küng nicht zu überzeugen.“(G235)

Der Philosoph, Theologe, Jurist, Historiker und Mathematiker Gottfried Wilhelm Leibniz war Realist genug, um das vielfältige Leid und Übel in der Welt nicht kleinzureden. Die Welt ist für ihn keineswegs vollkommen, keineswegs einfach gut. Er unterscheidet vielmehr drei Arten von Übel: das metaphysische Übel, den körperlichen Schmerz und das moralische Übel, das Böse. Die Welt ist nicht eine vollkommene Schöpfung, sondern nur die beste aller möglichen Welten. Sünde und Schuld des Menschen hat Gott um der Freiheit des Menschen willen zugelassen. (G235)

Weitergehend als Atheisten und Humanisten sei einem Christ zwar möglich – meint Küng – , mit „gesellschaftskritischer Theologie“ „die Negativität im Menschenleben“ (255), das Lebensleid, als das nur Vorletzte des menschlichen Lebens anzunehmen: „Das Letzte ist auch für mich die Hoffnung auf ein Leben ohne Leid, das freilich weder ich selbst noch die menschliche Gesellschaft je verwirklichen werden. Die Erfüllung dieser Hoffnung darf ich vielmehr von der Vollendung, vom geheimnisvollen ganz Anderen, von meinem Gott erwarten: alles Leid definitiv aufgehoben in ewigem Leben.“ (255)

Letztlich beschränkt sich Küng aber bei dem Problem der Theodizee auf die Aussage: „Das Rätsel der Theodizee ist unlösbar.“ (G245) Die Frage danach erübrigt sich offenbar auch nicht bei einem nicht-theistischen Gottesverständnis wie bei M. Kroeger. Das Zugeben der Unlösbarkeit des Theodizeeproblems darf aber – wenn wir Küng richtig verstehen – erst am Ende einer Diskussion aller Argumente stehen. Denn:

Der leidende Mensch kann nicht hinter das Geheimnis des Ratschlusses und Weltenplans des Schöpfers kommen¹⁰. Das Rätsel des Leids und des Bösen lässt sich nicht gewaltsam mit den Schlüsseln der Vernunft aufbrechen. Weder psychologisierend noch philosophierend noch moralisierend lässt sich das Dunkel des Leids und des Bösen in Licht verwandeln. Gescheitert ist die Theodizee der Freunde Ijobs, welche die Rechtfertigung Gottes mit ihren logischen Argumenten durchzuführen versuchten. Gescheitert ist aber auch die Theodizee Ijobs selbst, der mit seiner Selbstrechtfertigung indirekt die Rechtfertigung Gottes zu erreichen versuchte. Gott ist und bleibt der Unbegreifbare. Und am Ende erscheint es doch den Menschen angemessen, ihm trotz allem ein unerschütterliches, unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen. Der Mensch darf protestieren, aber das sollte nicht sein letztes Wort sein.“ (G248)

Theodizee scheint ihm angesichts Holocaust, Auschwitz, unverschuldetes Leid hauptsächlich von Kindern, nicht möglich. Trotz Hiob ist sie durch kein Argument zu rechtfertigen. (G137) Und „Leid, übergroßes, unverschuldetes, sinnloses Leid – individuelles und kollektives – lässt sich nicht theologisch verstehen, sondern bestenfalls praktisch bestehen.“ (G247)¹¹

3.8 Ein gekreuzigter Gott?

Bekommt Jesus als „Sohn Gottes“ zunehmend göttlichen Rang, so hat auch sein Tod Auswirkungen auf das Gottesbild. Wurde in und mit seinem Stellvertreter Gott selbst gekreuzigt?

„Die ersten Christen hatten alle Mühe, Jesu Schandtod als Heilstod zu deuten. Sie nutzten juristische Kategorien: Jesu Tod als Gerechtsprechung der Sünder. Oder kultische Begriffe und Bilder: Jesu Tod als Stellvertretung, Opfer, Heiligung. Oder auch finanzielle: Jesu Tod als Bezahlung eines Lösegelds. Und schließlich sogar militärische: Jesu Tod als Waffe gegen böse Mächte.

Diese Vielfalt der biblischen Interpretationen lässt jeder kommenden Generation viel Freiheit für die Interpretation. Eine einheitliche Theorie des Kreuzes gibt es erst seit dem Mittelalter. Aber diese Satisfaktionslehre des Anselm von Canterbury (gest. 1109), der mit logischer Stringenz beweisen wollte, das Kreuzesopfer des Gottessohnes habe den Zorn Gottes, des Vaters, beschwichtigen müssen, hat zunehmend Widerspruch gefunden. Offenkundig ist: Gerade das Kreuz Christi hat in den 2000 Jahren Christentum zu allzu vielen Missverständnissen Anlass gegeben.“ (G248/249)

„Christliche Theologen haben nach dem Zweiten Weltkrieg unter Berufung auf ein Wort von Dietrich Bonhoeffer die Leidensproblematik nicht selten durch die Annahme eines „leidenden Gottes“ zu bewältigen versucht. Gott sei „ohnmächtig und schwach in der Welt“, und gerade

so und nur so sei er bei uns und helfe uns; nur der "leidende Gott" könne helfen. Einige haben im Blick auf den Holocaust daraus gefolgert, dass das "unaussprechliche Leiden der sechs Millionen auch die Stimme des leidenden Gottes" sei. Wieder andere haben sogar gemeint, die Leidensproblematik von einer sich dialektisch zwischen Gott und Gott, gar Gott gegen Gott, innerhalb der Trinität (von Vater, Sohn und Geist) abspielenden göttlichen Leidensgeschichte her hochspekulativ bewältigen zu können. Alles freilich ohne Bezug auf die Hebräische Bibel oder das Neue Testament." (G242)

Ein "gekreuzigter Gott" also? Küng kann dieser These christlicher Theologen nicht zustimmen. Er folgt dazu lieber dem Neuen Testament und der Hebräischen Bibel: Im Kreuz Jesu Christi ist nicht Gott schlechthin gekreuzigt worden: nicht der Gott, ho theos, der im Neuen Testament durchgängig der Vater, Deus pater omnipotens, ist. Wie hätte sonst der gekreuzigte Jesus in Gottverlassenheit zu Gott schreien können: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" (Mk 15,34)? Nein, nach dem Neuen Testament erfolgt hier kein "spekulativer Karfreitag" (Hegel), keine "Umkehrung", kein „Salto Mortale“ Gottes selber. Am Kreuz hängt nicht "Gott", wohl aber Gottes "Gesalbter", sein "Christus", der "Menschensohn", Gottes "Sohn". (G252)

„Mit anderen Worten: Die (früher) oft schon Kindern gegebene Auskunft "Hier hängt der liebe Gott" ist nicht richtig. Das Kreuz ist für die große christliche Tradition nicht das Symbol des "leidenden", "schreienden" Gottes oder gar "das Symbol des Todesnot leidenden Gottes", sondern ist das Symbol des Todesnot leidenden Menschen. Ein unbiblicher "Patripassianismus", die Auffassung, Gott der Vater selber habe gelitten, wurde kirchlicherseits schon früh zu Recht verurteilt. Und wenn jüdische Theologie zu Recht gegen ein sadistisch-grausames Gottesbild protestiert, nach welchem ein blutgieriger Gott nach dem Opfer seines Sohnes verlangte, so christliche Theologie hoffentlich mit nicht weniger Nachdruck gegen ein masochistisch-dulderisches Gottesverständnis, nach welchem ein schwacher Gott sich durch Leiden und Tod zur Auferstehung durchzuquälen hätte, wenn er nicht überhaupt auf ewig leiden sollte." (G244)

Gott selbst wurde also nicht am Kreuz getötet.

3.9 Zum Jesusverständnis

Jesus von Nazareth und Gott werden traditionell und dogmatisch und auch von Hans Küng in einer besonderen Verbindung gesehen. Deshalb wirkt sich das Gottesbild auf das Verständnis von Jesus als dem Christus aus und umgekehrt. *Eine Verbindung zwischen Gott und Jesus ist bei Küng in den beiden hier untersuchten Büchern in zahlreichen Sätzen zu finden, wird aber nur an wenigen Stellen thematisiert (z.B. bei der Ablehnung der Bezeichnung Jesu als „Gott“).*

Zwar hat Küng im Katechismusunterricht seiner Kindheit und beim Studium in Rom als „die zweite Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ und als „göttliche Person in zwei Naturen“ vorgestellt bekommen – womit er wenig anzufangen wusste; entscheidend war für ihn aber immer das Verständnis Jesu als lebendige geschichtliche Gestalt. (G216-217)

Jesus von Nazareth ist für Küng das Fundament christlicher Spiritualität. „Es ist ein herausforderndes Lebensmodell für unsere Beziehung zum Mitmenschen wie auch zu Gott selbst, Orientierung und Maßstab für Millionen von Menschen. Das einzigartige Leben Jesu mit seiner Botschaft vom Reich und Willen Gottes ist die entscheidende Bestimmung der christlichen Lebenspraxis. Es geht um eine neue Freiheit: Frei werden von der größeren

Wirklichkeit Gottes her, die nicht nur mich, sondern alle Menschen umfängt und durchdringt und die Jesus mit dem Namen „Vater“ bezeichnet. Und von Gott her und letztlich ihm allein verpflichtet, werden wir frei für die Menschen.“ (G221/222).

Jesu Profil tritt nach Küng gegenüber anderen Religionsstiftern deutlich hervor. Obwohl er kein politischer Rebell war, kommt in seinem Auftreten eine beispiellose Herausforderung für das religiös-gesellschaftliche System zum Ausdruck:

„Zu radikal seine Kritik an der überkommenen Religiosität und an der Machtausübung der Herrschenden. Zu verdächtig sein charismatisches Heilen von Kranken. Zu liberal sein Umgang mit dem Religionsgesetz, mit Sabbat, Reinheits- und Speisevorschriften. Zu skandalös seine Solidarisierung mit den Geringgeachteten, Kranken, mit Armen, Armseligen, „armen Teufeln“, mit Deklassierten, Frauen und Kindern. Zu wenig „politisch wie religiös korrekt“ sein Verhalten gegenüber Häretikern, Schismatikern und politisch Kompromittierten: Ja, ihn erbarmt nicht des Hohenpriesters, sondern des Volkes. Zu viel Nachsicht zeigt er zum Ärger der selbstgerechten Frommen mit den Verachteten, den Gesetzesbrechern, Zöllnern, „Sündern“ und „Sünderinnen“.

Woraus folgt: Jesu Botschaft und sein Verhalten bilden eine beispiellose Herausforderung für das religiös-gesellschaftliche System und seine Repräsentanten, die Hierarchie. Er stellt das übliche jüdische Lebensmodell in Frage. Seine Protestaktion gegen den Tempelkommerz und dessen Nutznießer war wohl die entscheidende Provokation, die schließlich zu seiner Verhaftung führte und zu seiner Verurteilung als Irrlehrer, Pseudoprophet und Gotteslästerer. All das war Jesus nicht, auch kein Revolutionsführer mit einem politischen Programm. Aber er wurde von der römischen Autorität verurteilt als politischer Revolutionär und Volksverführer.“ (G224)

Sein Geschick ist bekannt: Er stirbt am Kreuz, verraten und verleugnet von seinen Schülern und Anhängern. Verspottet und verhöhnt von seinen Gegnern. Verlassen von Gott und den Menschen. „Eloi, eloi, lama sabachtani, das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Mk 15,34) Mit einem lauten Schrei scheidet er.“

„Seither ist das Kreuz das merkwürdige Erkennungszeichen der Christen. Nur Jesu Botschaft, Leben und Wirken insgesamt machen deutlich, was das Kreuz dieses Einen unterscheidet etwa von dem des Sklavenführers Spartakus und den vielen Kreuzen der Weltgeschichte. Aber von damals bis heute bleibt die große Frage: Wie kann mir ein solches Schandzeichen ein Heilszeichen sein?“ (G224/225)

„Zur Glaubensüberzeugung von Christen, durch spirituelle Erfahrungen provoziert, gehörte von Anfang an: Sein Tod war das Ende nicht! „Auferweckung“ meint nicht die Gespenstergeschichte von einem wiederbelebten Leichnam, sondern die Osterbotschaft, dass Jesus bei Gott ist, nicht in ein Nichts hinein, sondern in die wirklichste Wirklichkeit hinein gestorben. Also nicht um eine Fortsetzung oder um eine Rückkehr in dieses raum-zeitliche Leben geht es bei der bald mit manchen Legenden umrankten „Auferweckung“ Jesu, vielmehr um die von todesmutigen Zeugen bestätigte Aufnahme in Gottes ewiges Leben, das alle menschlichen Vorstellungen übersteigt.“ (G25)

„So wird der Gekreuzigte zum Hoffnungszeichen. Im Licht von Jesu Aufnahme in Gottes ewiges Leben beginnen seine Anhänger, die Person des Meisters aus Nazaret anders zu sehen und anders zu deuten. Er erscheint immer mehr als die lebendige Verkörperung seiner Sache: die Verkörperung einer neuen Lebenseinstellung und eines neuen Lebensstils. Seit

seiner Erweckung zu neuem Leben ist offenbar, dass Jesus Christus die Grundlage christlicher Spiritualität ist.“ (G225)

“Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus“ formuliert der Apostel Paulus (1 Kor 3,11). Oder wie es im Johannesevangelium ausgedrückt wird: Er ist “der Weg, die Wahrheit und das Leben” (Joh 14,6). „In diesem Sinn glaube ich als Christ nicht nur an Gott, sondern auch an Jesus Christus, Gottes Gesandten. Kein Kaiser, kein Philosoph, kein Staatsmann, kein Feldherr, nein, er ist das christliche Lebensmodell in Person.“ (G225) (in der Systematik seines Buches „Was ich glaube“ allerdings ein Lebensmodell unter anderen)

Das Gottesbild hat sich also, verstehen wir Küng recht, durch den Tod Jesu nicht geändert, es ist aber zum Glauben an Gott der Glaube an Jesus dazu gekommen.

3.9.1 Das „Kreuz“ wurde (nach Küng) auch missverstanden

Die Heilsbotschaft von einem Gekreuzigten war (und ist!) aber auch ein Skandal (und wurde sogar als Gotteslästerung aufgefasst, G249)

Zwar stellte man in den ersten drei Jahrhunderten Jesus oft als den bartlosen jungen guten Hirten dar. Christus ist im 5. Jahrhundert nicht die Gestalt des Leidenden, sondern des Siegenden oder Betenden. Erst die Spätgotik machte den leidenden Gekreuzigten zum beherrschenden Thema. Die erschütternde Darstellung des Gekreuzigten von Matthias Grünewald hat Küng wie viele Menschen auch mit Erschütterung betrachtet (G250).

Doch sollte man mit dem schändlichen Kreuzestod Jesu heute differenzierter umgehen. „Dies einerseits aus interkultureller Sensibilität, andererseits aber auch auf dem Hintergrund der negativen Erfahrungen der Geschichte.“ Denn es ist ja „leider nicht zu übersehen, dass mit dem Kreuz in der Kirchengeschichte auch viel Schindluder getrieben wurde. Das Kreuz Christi, ursprünglich ein Heils- und Friedenszeichen, wurde, als das Christentum mit Kaiser Konstantin mit diesem Zeichen die Macht im Römischen Imperium antrat, immer mehr zum Kampf- und Siegeszeichen, vor allem für Soldaten, Staatsmänner und Inquisitoren. Furchtbar die Kreuzzüge und Ketzerverfolgungen des Mittelalters, nicht weniger schlimm die Kriegszüge der amerikanischen “Crusaders” im 21. Jahrhundert im Irak und in Afghanistan, die ebenfalls meinten, Gott beim Töten von Tausenden auf ihrer Seite zu haben.“(G250)

Küng zufolge sind „manche Frommen ... dafür verantwortlich, dass ‚zu Kreuze kriechen‘ heutzutage bedeutet klein beigeben, sich nichts zutrauen, nachgeben, stumm den Nacken hinhalten. Und ‚sein Kreuz tragen‘ meint dann ebenfalls für viele sich demütigen, passiv erdulden, sich verkriechen, sich nichts zumuten, die Fäuste in der Tasche ballen.“(G250)

Küng möchte sich von drei Missverständnissen der Kreuzespredigt abgrenzen:

- Er versteht Kreuzesnachfolge nicht als kultische Anbetung,
- auch nicht als mystische Identifizierung,
- und schon gar nicht als wortwörtliche Nachahmung. (G251/252).

Das Kreuz kann (und soll nach Küng) vielmehr dazu anregen und befähigen, das eigene Lebens-Kreuz auf sich zu nehmen. (G252)

3.9.2 Jesus ist nicht Gott

Wie jeder Jude und Muslim erhebt Küng Einwand gegen eine Erhöhung von Jesus zu Gott, die ihn, der der Sohn Gottes ist, einfach zum Gott schlechthin macht, den Jesus selber seinen und unseren Vater genannt hat. Das Neue Testament selber redet von einer ermächtigenden “Einsetzung” und “Inthronisierung” Jesu - aufgrund seiner Auferweckung durch Gott selbst - als “Messias” (gesalbter König) “in Macht” (Röm 1,3-4; Apg 2,36). Dies kann auch ein Muslim mitvollziehen. (G230)

Mit dem scharfen Koranwort „Ungläubig sind diejenigen, die sagen: ‚Gott ist Christus, der Sohn der Maria‘ (Sure 5,27) ist der Prophet Muhammad zu einem „Warner“ für die hellenistisch gebildete Christenheit geworden, in welcher das Christusverständnis der alten Judenchristen angesichts der hellenistischen Neuinterpretationen kaum noch Chancen hatte. Kein Judenchrist hätte wohl etwas gegen die Vorstellung gehabt, dass Jesus der Sohn Gottes im Sinne der Repräsentanz Gottes ist: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn, setze Dich zu meiner Rechten“ (Ps 110,1; Apg 2,33-35). In christlicher Interpretation wird daraus eine der wichtigsten christologischen Aussagen: Jesus ist Gottes Stellvertreter, und der Stellvertreter kann, in der Tradition Israels richtig verstanden, auch Sohn genannt werden: „Mein Sohn bist Du. Heute habe ich Dich gezeugt“ (Ps 2,7; Apg 13,33). Das ist so zu verstehen, wie es in der Bibel - für den Tag der Inthronisation des Königs - heißt: Gott habe den König von Israel „gezeugt“. (G229)

So könnte man das islamische Modell auch als ein Korrektiv des Paradigmas der hellenistischen Christus-Dogmatisierung verstehen. Der Koran weist faktisch auf das ursprüngliche jüdenchristliche Modell zurück. Aufgabe kirchlicher Verkündigung wäre es, zentrale Begriffe christlichen Glaubens, die mit spätantiker griechischer und dann lateinischem Vokabular ausgedrückt wurden, in die heutige Denk- und Sprachwelt zu übersetzen.

Jesus ist für Küng als Lebensmodell vor allem eine Herausforderung. Selbst über dieses Zentrum des Christusglaubens kann er mit Andersgläubigen reden; er steht im Dialog mit Juden und Muslimen und Angehörigen anderer Religionen. Aber er möchte Christus als Lebensmodell keinem Menschen aufdrängen. Auch nicht einem Juden, der mit Jesus so viel gemeinsam hat und ihn möglicherweise sogar als letzten israelitischen Propheten ansieht; er betreibt keine Judenmission. Auch keinem Muslim, der in Jesus den großen Propheten vor Muhammad anerkennt; er betreibt auch keine Muslimemission. Allerdings ist er überzeugt, dass Juden und Muslime in den neutestamentlichen Schriften viel über Jesus lernen können, was in ihren eigenen heiligen Büchern nicht zu finden ist. (G231)

Jesus bedeutet ihm Weg, Leben und Wahrheit. (G231)

Indem Jesus nicht Gott gleichgestellt wird, kann sowohl Jesus „menschlicher“ und Gott weniger anthropomorph und dogmatisch verstanden werden.

(Siehe auch 7.1.3 Das spezifisch christliche Ethos)

3.9.3 Wunder heute

Als Besonderheit Jesu und Ausweis seiner göttlichen Sendung werden oft die von ihm berichteten Wundertaten angesehen. Von der Möglichkeit von Ereignissen, die nicht den Naturgesetzen unterliegen (wie z.B. das Gehen Jesu auf Wasser oder die Auferweckung eines Toten) sind auch heute viele Gläubige überzeugt. Sie werden z.T. als Eingreifen Gottes in den Geschehensablauf aufgefasst. Küng geht in „Was ich glaube“ im Kapitel über „Lebensmacht“ (im Zusammenhang mit Evolution) auf die Frage „Wunderglaube heute?“ und im Zusammenhang damit auch auf Wunderberichte in der Bibel ein. (G194f). In „Der Anfang aller Dinge“ wird das Problem relativ kurz behandelt (A171-173)

„So stellt sich selbstverständlich die Frage: Können wir in dieser Welt der Evolution denn überhaupt noch an Wunder glauben? Die Bibel ist voll davon, von Anfang bis Ende. Und die Frage drängte sich auch mir schon im Zusammenhang mit „Christ sein“ auf: Wie bringe ich diese Wundergeschichten mit dem streng kausalen Entwicklungsprozess zusammen, wenn da elementare Naturgesetze durch „Naturwunder“ durchbrochen werden?“

Küng hat „selbstverständlich Verständnis dafür, dass auch heute noch Menschen, die von den Ergebnissen der Naturwissenschaft wenig berührt sind, solche biblischen “Naturwunder”, die den lückenlosen Kausalzusammenhang verletzen, wortwörtlich nehmen wollen. Doch aufgeklärte Gottgläubige sollten für die “Naturwunder” nicht gekünstelte naturwissenschaftliche Erklärungen suchen müssen, sondern die Ergebnisse der modernen Bibelwissenschaft ernst nehmen; sie sind auch für den Naturwissenschaftler interessant.“¹²

Zu differenzieren ist: „Es gibt Wundergeschichten, bei denen es sich zumeist um kaum bestreitbare historische Ereignisse handeln dürfte: insbesondere die vielen charismatischen Heilungen Jesu, zu denen auch die Austreibung von krankmachenden Dämonen gehört. Bei einer zweiten Gattung von Wundergeschichten handelt es sich einfach um erstaunliche, aber nicht ganz unübliche Naturereignisse: so etwa die Mücken- oder Heuschreckenplage und andere Plagen beim Auszug aus Ägypten. Bei einer dritten Gattung jedoch handelt es sich offenkundig um legendär ausgeschmückte Geschichten: etwa die Sonne, die dem Buch Josua zufolge über Gibeon stillsteht, aber auch im Neuen Testament - und dies sollte man auch in Predigten nicht verschweigen.

Auch für den Naturwissenschaftler ist es hilfreich zu wissen: Eine wirkliche Durchbrechung von Naturgesetzen lässt sich in der Bibel historisch nicht nachweisen. Warum? Weil die Menschen zur Zeit der Bibel an Naturgesetzen überhaupt nicht interessiert waren. Solche waren ihnen nicht bekannt. Man dachte nun einmal nicht naturwissenschaftlich und verstand die Wundergeschichten folglich auch nicht als Durchbrechung von Naturgesetzen.

Für die Menschen der biblischen Zeit waren dies einfach große “Zeichen”, durch die Gott seine Präsenz in der Welt offenbart: “Gottes Machttaten”. Wundererzählungen wollen ja Gottes Wort deuten und bestätigen, sie wollen den Glauben an Gott stärken. Nirgendwo wird in der Bibel ein Glaube an Wunder abverlangt: dass es Wunder gibt oder auch, dass dieses oder jenes Geschehen ein Wunder ist. Vielmehr wird einfach der Glaube erwartet, dass Gott in der Geschichte am Werke ist.

Nicht das Beben des Berges Sinai ist wichtig, sondern die Botschaft von Gottesbund und Geboten, die Mose bei dieser Gelegenheit vernimmt. Nicht die Plagen Ägyptens sind wesentlich, sondern das Zeugnis von Gott, der seine rettende Macht demonstriert. Nicht der wunderbare Durchzug durch das Rote Meer ist bedeutsam, sondern die Botschaft von Gott, den das Volk als „Gott der Befreiung“ erlebt.“ (G194-196)¹³

Küng geht hier aber nicht auf die Frage ein: Wie wirkt „Gottes Macht“? Wie wird sie demonstriert? Durch den Glauben des Volkes?

Gott hat Jesus jedenfalls nicht mit Wunderkräften ausgestattet, um sein Wirken durch ihn zu beglaubigen.

3.10 Weiterführend ist ein vergeistigtes Gottesverständnis

„Zu Recht sieht man das biblische Verständnis Gottes als Geist als besonders hilfreich an für eine evolutionäre Weltsicht. Der biblische Befund ist sehr aufschlussreich: Greifbar und doch nicht greifbar, unsichtbar und doch mächtig, lebenswichtig wie die Luft, die man atmet, energiegeladen wie der Wind, der Sturm - das ist der Geist. Alle Sprachen kennen ein Wort dafür, und ihre je verschiedene geschlechtliche Zuordnung zeigt, dass der Geist nicht so einfach defnierbar ist: “Spiritus” im Lateinischen ist männlich (wie auch “der” Geist im Deutschen), “Ruach” im Hebräischen weiblich, und das Griechische kennt das Neutrum “Pneuma”. Geist ist also jedenfalls etwas ganz anderes als eine menschliche Person. “Die Ruach”; Dies ist nach dem Anfang des Schöpfungsberichts im Buch Genesis jener „Luffthauch“, “Braus” oder “Sturm“ Gottes, der sich über den Wassern bewegt. Und „das Pneuma“: Dies steht auch dem Neuen Testament zufolge im Gegensatz zum “Fleisch“, das

heißt, zur geschaffenen vergänglichen Wirklichkeit, und ist die von Gott ausgehende lebendige Kraft und Macht.“ (G174 /175) „Geist ist also nicht wie in der griechischen Philosophie die göttliche Vernunft, sondern ist jene unsichtbare Gotteskraft und Gottesmacht, welche schöpferisch oder auch zerstörerisch wirkt, zum Leben oder zum Gericht, die in der Schöpfung genauso wirkt wie in der Geschichte, in Israel, wie später auch in den christlichen Gemeinden. „Heilig“ ist der Geist, insofern er vom unheiligen Geist, dem Menschen und seiner Welt, unterschieden wird und als Geist des einzig Heiligen, Gottes selbst, angesehen werden muss. Der Heilige Geist ist also Gottes Geist.

Durch diese (auch im Folgenden) Gleichsetzung könnte das Problem der Trinität schon zu einem Drittel gelöst sein? Es müsste sich dann bei dieser nicht um drei unterschiedliche Wesen oder Personen handeln, als die sie meist verstanden und angesprochen werden .

Auch im Neuen Testament ist der Heilige Geist nicht wie oft in der Geschichte der Religionen - ein magisches, substanzhaftes, mysteriös übernatürliches Fluidum dynamischer Natur (kein geistiges „Etwas“) und auch kein Zauberwesen animistischer Art (kein Geisterwesen oder Gespenst).

Im Neuen Testament ist der Heilige Geist niemand anderer als Gott selbst! Gott selbst, sofern er der Welt und dem Menschen nahe ist, ja, innerlich wirkt als die ergreifende, aber nicht greifbare Macht, als die lebensschaffende, aber auch richtende Kraft, als die schenkende, aber nicht verfügbare Gnade.¹⁴

Für ein neuzeitlich-evolutionäres Wirklichkeitsverständnis, bei dem Gott als Geist in der Welt und die Welt in Gott ist, die Transzendenz in Immanenz, ist grundlegend:

Gottes Geist wirkt in den gesetzmäßigen Strukturen der Welt, ist aber mit ihnen nicht identisch. Denn Gott ist reiner Geist und wirkt in der Weltgeschichte fortdauernd nicht in der Weise des Endlichen und Relativen, sondern als der Unendliche im Endlichen und als das Absolute im Relativen.“

Schon im Abschnitt „Wie Gott denken?“ (A, Kap. C,4) wurde von Küng auf zwei Gesichtspunkte hingewiesen:

„Gottes Geist wirkt nicht von oben oder außen als unbewegter Bewegter in die Welt hinein. Vielmehr wirkt er als die dynamische wirklichste Wirklichkeit von innen im ambivalenten Entwicklungsprozeß der Welt, den er ermöglicht, durchwaltet und vollendet. Er wirkt nicht erhaben über dem Weltprozeß, sondern im leidvollen Weltprozeß: in, mit und unter den Menschen und Dingen. Er selbst ist Ursprung, Mitte und Ziel des Weltprozesses!

Gottes Geist wirkt auch nicht nur an einzelnen besonders wichtigen Punkten oder Lücken des Weltprozesses. Vielmehr wirkt er ständig als schöpferischer und vollendender Urhalt im System von Gesetz und Zufall und so als weltimmanent-weltüberlegener Lenker der Welt – allgegenwärtig auch im Zufall und Unfall – unter voller Respektierung der Naturgesetze, deren Ursprung er selber ist. Er selbst ist der auch alles Negative umfassende, alles durchwaltende Sinn-Grund des Weltprozesses, was freilich nur in vertrauendem Glauben angenommen und verstanden werden kann. Er wirkt ständig, als Urhalt im System von Gesetz und Zufall, als Sinn Grund des Weltprozesses.¹⁵

Um alle Mißverständnisse zu vermeiden, hier noch eine weitere Präzisierung:

Eine allzu äußerliche, anthropomorphe Vorstellung wäre es zu meinen, Gott als Herr und König „kontrolliere“ oder „steuere“ die Ereignisse, auch die scheinbar zufälligen, sogar die subatomar unbestimmten Abläufe. Wie stünde es denn da um all die Verschwendungen und Sackgassen der Evolution, wie um die ausgestorbenen Arten und die elend umgekommenen Tiere und Menschen? Und wie um die unendlichen Leiden und all das Böse in dieser Welt und Weltgeschichte? Darauf hat eine solche Konzeption von einem Herr-Gott keine Antwort.“ (A174-176)

3.10.1 Gott als Dreifaltigkeit/Trinität

Zunächst fällt auf, dass in (W) und (A) die (Lehre von der) Trinität nicht ausdrücklich thematisiert und deshalb natürlich auch nicht problematisiert wird. Ersatzweise findet man natürlich in „**Credo- Das apostolische Glaubensbekenntnis Zeitgenossen erklärt**“ 1992 (C) etwas dazu, aber das ist nur in sehr begrenztem Sinn „neu“ – abgesehen von der Aussage, dass es mehr auf die Erfahrung mit Gott, Jesus und Heiligem Geist ankommt und nicht auf eine Lehre dazu. Sollte es inzwischen auch mit der Trinität für Kung so sein wie mit der Höllenfahrt, die er (1992 in C) für ein Relikt aus den Anfängen des Christentums, aber heute für entbehrlich hält? Es finden sich aber doch neben allgemeinen objektivierenden auch weiterführende persönliche Aussagen zum Verständnis des Glaubens an Gott im Verhältnis zu Jesus und Geist, die hier in einer Art Exkurs einbezogen werden.

Küng fragt (in C):“ Warum ist eigentlich in diesem Apostolischen Glaubensbekenntnis zwar die Rede vom Glauben an Gott den Vater, an den Sohn und den Heiligen Geist, warum aber kein Wort vom „drei-einigen Gott“, von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Dreieinigkeit oder Trinität, die von manchen Theologen geradezu das >Zentralgeheimnis< des Christentums genannt wird?

Nun wird kein Mensch, der das Neue Testament liest, bestreiten, daß es hier überall um Vater, Sohn und Geist geht; nicht umsonst heißt ja auch die liturgische Taufformel bei Matthäus: Taufet »auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« (Mt 28,19). Aber die ganze Frage ist, wie Vater, Sohn und Geist einander zugeordnet sein sollen. Und auffälligerweise gibt es im ganzen Neuen Testament keine einzige Stelle, wo gesagt wird, daß Vater, Sohn und Geist ‚wesenseins‘ sind, also eine einzige gemeinsame Gottesnatur (Wesen, Physis, Substanz) besitzen. Insofern ist es denn auch gar nicht verwunderlich, daß eine solche Aussage nicht im Apostolikum steht.“(C199)

„Nach dem Neuen Testament handelt es sich bei Vater, Sohn und Heiligem Geist um drei sehr verschiedene Größen, die dort nicht einfach schematisch-ontologisch mit einer göttlichen Natur identifiziert erscheinen. Jesus selber sagt denn auch von einem »Zentralgeheimnis« oder "Grunddogma«, nach welchem »drei göttliche Personen« (Hypostasen, Relationen, Seinsweisen ...), also Vater, Sohn und Geist, »eine göttliche Natur« gemeinsam hätten, kein einziges Wort. (C200)“

Die dreifache Rede von Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist redet also nicht von „Seinsweisen“ oder eigenständigen Wesen, sondern von verschiedenen Erfahrungen Gottes im Glauben. Allerdings kommt der Präsenz Jesu für den Gläubigen eine „geistige Wirklichkeit“ besonderer Art zu, der Christen „im Gottesdienst, in der Mahlfeier mit dem Brechen des Brotes und Trinken des Kelches zum dankbaren Gedenken an ihn“ begegnen. Das ist aber keine ontologische Frage, sondern eine christologische nach dem „Verhältnis Jesu (und dann folglich auch des Geistes) zu Gott selber“:

„Im Geist kann Jesus den Gläubigen präsent sein, nicht physisch-materiell, aber auch nicht unwirklich-unreal, sondern als geistige Wirklichkeit im Leben des Einzelnen und der Glaubensgemeinschaft, und da vor allem im Gottesdienst, in der Mahlfeier mit dem Brechen des Brotes und Trinken des Kelches zum dankbaren Gedenken an ihn. Und deshalb geht es in der Begegnung von »Gott«, »Herr« und "Geist« für den Glaubenden letztlich um die eine und selbe Begegnung, um das eigene Handeln Gottes selbst, wie es Paulus etwa in der Grußformel zum Ausdruck bringt:

"Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!« (2 Kor 13,13).

Die Schlüsselfrage zur Trinitätslehre ist nach dem Neuen Testament nicht die als undurchdringliches ‚Geheimnis‘ (»mysterium stricte dictum«) deklarierte Frage, wie drei so

verschiedene Größen ontologisch eins sein können, sondern die christologische Frage, wie schriftgemäß das Verhältnis Jesu (und dann folglich auch des Geistes) zu Gott selber ausgesagt werden soll. Dabei darf der Glaube an den einen Gott, den das Christentum mit Judentum und Islam gemeinsam hat, jedenfalls keinen Moment in Frage gestellt werden: Es gibt außer Gott keinen anderen Gott. Entscheidend aber für das Gespräch gerade mit Juden und Muslimen ist die Einsicht: Das Prinzip der Einheit ist dem Neuen Testament zufolge eindeutig nicht die eine, mehreren Größen gemeinsame göttliche »Natur« (Physis), sondern der eine Gott, der Vater, aus dem alles und auf den hin alles ist.“ (C203-204)

Das Ergebnis zu den trinitarischen Aussagen Küngs ist also von großer Tragweite und wirkt sich auch auf die anderen bisher schon und im Folgenden dargestellten Gottesvorstellungen aus:

„ Bei Vater, Sohn und Geist geht es somit dem Neuen Testament zufolge nicht um metaphysisch-ontologische Aussagen über Gott an sich und seine innerste Natur: über ein statisches, in sich ruhendes, uns gar offen stehendes inneres Wesen eines dreieinigen Gottes. Es geht vielmehr um soteriologisch-christologische Aussagen, wie Gott selbst sich durch Jesus Christus in dieser Welt offenbart: um Gottes dynamisch-universales Wirken in der Geschichte, um sein Verhältnis zu dem Menschen und um des Menschen Verhältnis zu ihm. Es gibt also bei aller Verschiedenheit der »Rollen« eine Einheit von Vater, Sohn und Geist, nämlich als Offenbarungsgeschehen und Offenbarungseinheit: Gott selbst wird durch Jesus Christus offenbar im Geist.“

Küng weiter dazu: „Ich versuche es in drei Sätzen zusammenzufassen, was mir vom Neuen Testament her, für heute überlegt, der biblische Kern der traditionellen Trinitätslehre zu sein scheint:

- An Gott, den Vater, glauben, heißt, an den einen Gott, Schöpfer, Bewahrer und Vollender von Welt und Mensch glauben: Diesen Glauben an den einen Gott haben Judentum, Christentum und Islam gemeinsam.
- An den Heiligen Geist glauben, heißt, an Gottes wirksame Macht und Kraft in Mensch und Welt glauben: Auch dieser Glaube an Gottes Geist kann Juden, Christen und Muslimen gemeinsam sein.
- An den Sohn Gottes glauben, heißt, an des einen Gottes Offenbarung im Menschen Jesus von Nazaret glauben, der so Gottes Wort, Bild und Sohn ist. Über diese entscheidende Differenz müsste gerade unter den drei prophetischen Religionen weiter gesprochen werden.“ (C204)

Küngs Frage „Wie von Vater, Sohn und Geist reden?“ ist so berechtigt wie schwer zu beantworten.

Er verweist auf die Verteidigungsrede des Stephanus in der Apostelgeschichte. Während dieser Rede hat Stephanus eine Vision: »Erfüllt mit dem Heiligen Geist, blickte er zum Himmel auf und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen, und sprach: „Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen (Apg 7,55f).

Das bedeutet:

„ Der Heilige Geist ist auf Stephanus Seite, ist in ihm selbst. Der Geist, die von Gott ausgehende unsichtbare Kraft und Macht, erfüllt ihn ganz und öffnet ihm die Augen: Im Geist zeigt sich ihm der Himmel. (C202)

Also doch eine Art von „Gott mit uns“? Nicht, wenn man mit Küng die Zuordnung von Vater, Sohn und Geist so umschreibt:

- Gott, der unsichtbare Vater über uns,
- Jesus, der Sohn des Menschen, mit Gott für uns,

- der Heilige Geist, aus Gottes Kraft und Liebe, in uns.
(C202)

3.11 Das Gottesbild in anderen Religionen (G161f).

Religionen haben sich nach Küng nicht überholt (weder aufgehoben, abgestorben oder abgelöst), obgleich viel gegen sie (G134) und noch mehr für sie (G138) spreche. Sie sind in ihrem „menschensfreundlichen Gesicht“ (G137) ebenso zukunftssträchtig wie weltgeschichtlich und individuell überlebensnotwendig, denn ohne sie könne das notwendige und lebensnützliche Ethos nur unzureichend begründet und gelebt werden. Die Religionen, „deren zutiefst humane Grundintentionen – das Heil des ganzen Menschen und aller Menschen“ sei (G310), dienen zur Begründung und Umsetzung der kollektiv („Kultur der Menschlichkeit“ G91) wie individuell („innerlich bejaht“ G279) einzunehmenden ethischen Haltung.

Seit dem 2. Vatikanischen Konzil und entsprechenden Initiativen des Ökumenischen Rates bemüht man sich im Christentum um einen unverstellten Blick auf die Weltreligionen. Auch wenn sich bei allen Konvergenzen auch grundlegende Differenzen zeigen, trotz aller Ähnlichkeit viele Gegensätze, liegt Küng viel an Offenheit und besserem Verständnis für andere Religionen und am Dialog mit ihnen.

Die Religionen wollen schon immer Lebensdeutung und Lebensweg sein. (G162)

Ist aus dem Dialog mit anderen Religionen Weiterführendes zum Gottesbild zu gewinnen?

3.11.1 Der eine Gott und die vielen Götter

Monotheismus ist Juden, Christen und Moslems selbstverständlich. „Die anderen muss man nicht einfach als Polytheisten bezeichnen, es gibt dort auch zentral verstandene Götter und hinter den vielen Gottheiten steht meist eine Gottheit, die im Hinduismus Brahman genannt wird. Und die jeder Menschenseele einwohnt. Die einzelnen Götter gelten als Aspekte oder Manifestationen des einen Urprinzips, die für einzelne Bereiche zuständig sind (*heute zunehmend: waren*): Für Fruchtbarkeit des Ackers, für das Glück im Krieg, für die Launen des Schicksals, eine Göttin für die Gefahren der Liebe. Das hat (in den ägyptischen und griechischen Religionen) einen unbestreitbaren ästhetischen und poetischen Reiz, aber auch seine gedanklichen Schwierigkeiten, was zum Sieg des Monotheismus geführt hat. In Milieu-Theologien wird unterschieden zwischen Theologie der Hoffnung, der Befreiung, der Revolution, feministische, schwarze, indigene-native Theologie. Macht man hier Gott den eigenen Zwecken dienstbar? Und privatisiert ihn?

Bei den Katholiken gibt es über Engel, Heilige als Zwischenwesen und Trinität auch viel Spekulation; manche sehen in der Trinität einen Rest von Polytheismus. (G181)

Jedenfalls „steht es keiner Religion zu, der anderen ihren Weg zum Heil streitig zu machen. Vielmehr gilt es in Anerkennung der Freiheit der Menschen, insbesondere der realen Glaubensfreiheit, die je eigenen Glaubenspfade zu respektieren und im Dialog einander zu begegnen, um sich so besser zu verstehen.“ (A217)¹⁶

Diese Aussage ist, wenn wir Küng recht verstehen, auch auf das christliche Gottesverständnis zu beziehen.

3.11.2 Modelle von Religion (G202f)

Küng praktiziert Offenheit und Mitgefühl, indem er sich in die Modelle anderer Religionen hineinversetzt.

(Stellen diese das Wesentliche einer anderen Religion dar und machen es erfahrbar?)

Auf seinem Lebensweg, umgeben von Modellen verschiedener Religionen, stellt er sich vor, was wohl aus ihm geworden wäre, wenn er im Bereich des Hindu-, Buddha-, konfuzianischen oder jüdischen Modells zur Welt gekommen wäre. Die Darstellung des christlichen Modells ist

von autobiografischen Erfahrungen durchzogen und gründet sich auf Jesus von Nazareth als dem Fundament christlicher Spiritualität. (G217). Es ist ein herausforderndes Lebensmodell für unsere Beziehung zum Mitmenschen wie auch zu Gott selbst, Orientierung und Maßstab für Millionen von Menschen. Das einzigartige Leben Jesu mit seiner Botschaft vom Reich und Willen Gottes ist die entscheidende Bestimmung der christlichen Lebenspraxis. Es geht um eine neue Freiheit: Frei werden von der größeren Wirklichkeit Gottes her, die nicht nur mich, sondern alle Menschen umfängt und durchdringt und die Jesus mit dem Namen „Vater“ bezeichnet. Und von Gott her und letztlich ihm allein verpflichtet, werden wir frei für die Menschen.

(Er zeigt allerdings nicht, wie Jesus das bewirkt: Als Vorbild, durch seine Botschaft, seine doch irgendwie erkennbare Besonderheit – Einzigartigkeit?) Jesu einzigartiges Leben und Sterben und die Wirkungen schildert Küng eindrucksvoll in (G S. 219 – 227)

Bei den von Küng dargestellten Modellen der nicht-monotheistischen Religionen gibt es kaum oder nur entfernte Entsprechungen zu Gottesvorstellungen wie etwa der christlichen Art.

3.11.3 Das Verhältnis der Religionen zueinander

Trotz großer Verschiedenheiten der Religionen untereinander meint Küng: (G232)

„Wir können voneinander lernen; einander nicht nur „tolerieren“, sondern zu verstehen suchen, um uns selber besser zu verstehen und um zu „kooperieren“.

- Wir dürfen auch über die Wahrheit streiten, wenn dies in Wahrhaftigkeit geschieht. Ich habe als Christ kein Monopol auf die Wahrheit, aber bin auch nicht bereit, angesichts von Unwahrheit auf das Bekenntnis zur Wahrheit zu verzichten. Dialog und Zeugnis schließen sich nicht aus.
- Wir alle dürfen unseren bewährten Weg zum Heil weitergehen, aber sollten dem anderen ebenso zugestehen, dass er durch seine Religion zum Heil gelangen kann.
- Von außen gesehen, sozusagen religionswissenschaftlich, gibt es verschiedene Heilswege, verschiedene wahre Religionen. Aber von innen gesehen, also für mich als glaubenden Christen, gibt es nur die eine wahre Religion: die christliche, für welche die anderen nur mit Vorbehalt wahre Religionen sind.
- Denn für mich ist und bleibt Jesus Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Aber ich respektiere, dass „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ für Juden die Tora, für Muslime der Koran, für Hindus der Dharma, für Buddhisten der achtfache Pfad, für Daoisten das Dao ist.
- Ökumenische Haltung meint zugleich Standfestigkeit und Gesprächsbereitschaft: für mich persönlich standhalten in Treue zur christlichen Sache, unbestechlich und ohne Angst vor kirchlichen Diskreditierungen, doch in uneingeschränkter Offenheit für andere.“

„Wir denken heute im interreligiösen Gespräch weniger konfrontativ als komplementär!“ (G211).

Was das konkret für das Gottesverständnis bedeuten könnte führt Küng nicht weiter aus.

Immerhin „sind überall auf der Welt verstärkt Initiativen des interreligiösen Dialogs und der Zusammenarbeit der Religionen entstanden.

In diesem Dialog entdeckten die Religionen der Welt wieder, dass ihre eigenen ethischen Grundaussagen jene säkularen ethischen Werte unterstützen und vertiefen, die in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte enthalten sind. Auf dem Parlament der Weltreligionen 1993 in Chicago erklärten über 200 Vertreter und Vertreterinnen aus allen Weltreligionen zum ersten Mal in der Geschichte ihren Konsens über einige gemeinsame

ethische Werte, Standards und Haltungen als Basis für ein Weltethos, die dann in den Bericht unserer Expertengruppe für den Generalsekretär und die Vollversammlung der Vereinten Nationen aufgenommen wurden. Was ist dann die Basis für ein Weltethos, wie es Menschen aus allen großen Religionen und ethischen Traditionen teilen können?

Erstens das Prinzip der Menschlichkeit: „Jeder Mensch - ob Mann oder Frau, weiß oder farbig, reich oder arm, jung oder alt - muss menschlich behandelt werden“. Noch deutlicher ausgedrückt ist dies in der ‚Goldenen Regel‘ der Gegenseitigkeit: „Was du nicht willst, das man dir tut, das füge auch keinem anderen zu.“

Diese Prinzipien werden in vier zentralen Lebensbereichen entfaltet und rufen jeden Menschen, jede Institution und jede Nation dazu auf, ihre Verantwortung wahrzunehmen:

- „- für eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben,
- für eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung,
- für eine Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftigkeit,
- für eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau.

Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist ein solch globales Ethos absolut notwendig. Denn die Globalisierung von Wirtschaft, Technologie und Kommunikation führt auch zu einer Globalisierung von Problemen auf der ganzen Welt, die uns zu überwältigen drohen: Probleme im Umweltbereich, der Atomtechnologie und der Gentechnologie, aber auch im globalisierten Verbrechen und Terrorismus. In einer solchen Zeit ist es dringend nötig, dass die Globalisierung von Wirtschaft, Technologie und Kommunikation von einer Globalisierung des Ethos unterstützt wird. Mit anderen Worten: Die Globalisierung braucht ein globales Ethos, nicht als zusätzliche Last, sondern als Grundlage und Hilfe für die Menschen, für die Zivilgesellschaft.

Einige Politologen sagen für das 21. Jahrhundert einen „Zusammenprall der Kulturen“ voraus. Dagegen setzen wir unsere anders geartete Zukunftsvision; nicht einfach ein optimistisches Ideal, sondern eine realistische Hoffnungsvision:

Die Religionen und Kulturen der Welt, im Zusammenspiel mit allen Menschen guten Willens, können einen solchen Zusammenprall vermeiden helfen, vorausgesetzt, sie verwirklichen die folgenden Einsichten:

- Kein Friede unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen.
- Kein Friede unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen.
- Kein Dialog zwischen den Religionen ohne globale ethische Standards.
- Kein Überleben unseres Globus in Frieden und Gerechtigkeit ohne ein neues Paradigma internationaler Beziehungen auf der Grundlage globaler ethischer Standards.“

(G296-297)

Bei diesen ethisch-religiösen Zielsetzungen ist offenbar für Küng kein Bezug auf oder Verständigung über Gottesvorstellungen nötig (oder möglich?).

4 Gottesglaube und Naturwissenschaft¹⁷

Einen weiten Raum nimmt Küngs Bemühen ein, den Bestand seines rationalen Glaubens gegen die Grenzüberschreitungen der Naturwissenschaften (*eine deutliche Verallgemeinerung. Wenn er von den Naturwissenschaften oder deren Vertreter spricht, dann sind das irgendwie „die anderen“. Er selber „zieht sich nicht die Schuhe eines Naturwissenschaftlers an und geht die berühmte Meile mit ihnen“*) darzustellen und als solche zu entlarven. Einzelne, wenn auch bedeutende Vertreter der verschiedenen Bereiche Physik, Quantenphysik/Kosmologie, Evolutionsbiologie, Hirnforschung werden mit ihrem Anspruch der Erklärung der letzten Fragen zitiert und widerlegt. „Fazit: Naturwissenschaften und Religion haben beide ihre Berechtigung, Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit. Doch können sie sich im Rahmen einer holistischen Gesamtsicht aller Dinge ergänzen. Religion

kann die Evolution als Schöpfung interpretieren. Naturwissenschaftliche Erkenntnis kann Schöpfung als evolutiven Prozeß konkretisieren. Religion kann so dem Ganzen der Evolution einen Sinn zuschreiben, den die Naturwissenschaften von der Evolution nicht ablesen, bestenfalls vermuten können (A 169)¹⁸.

Man könnte sagen: die Wissenschaft darf so wenig wie die Religion/Theologie Denkverbote erlassen, auch wenn beide dem Ethos der Rationalität verpflichtet sind. Irrationalität fällt sich auf Dauer selbst zum Opfer, ihre akuten Ausbrüche aber verhindert auch der wissenschaftliche Diskurs nicht mit Sicherheit, wie das Versagen und die Sündenfälle der Wissenschaft (nicht nur) im Zeichen des Totalitarismus zeigen.

Küng berücksichtigt bei dieser Fragestellung (in A) auch die Vergangenheit (zusammengefasst): „Mit der Entwicklung empirischer Naturwissenschaft kam es zu Konflikten mit dem biblischen Weltbild. Das neue Weltmodell von Kopernikus, Kepler und Galilei brachte einen Paradigmenwechsel par excellence mit Auswirkungen auf das gesamte Weltbild und die Metaphysik.

Die Gesamtkonstellation von Überzeugungen, Werten und Verfahrensweisen wechselte. Spätestens seit Kepler, der Kopernikus korrigierte, wurde die empirisch mess- und erfahrbare Erkenntnis der einzige Weg der Naturerklärung. Für Kepler schloss das den Glauben an einen Schöpfergott und eine mathematische göttliche Weltharmonik nicht aus.

Bedrohlich für das traditionelle biblische Weltbild wurde das neue Weltbild erst, als Galilei mit dem Fernrohr seine astronomischen Entdeckungen machte, die das kopernikanische Weltbild unwiderleglich bestätigten und als er das quantitative Experiment für irdische Vorgänge einführte.

Von jetzt an ging es um das Auffinden der Naturgesetze und die grenzenlose Erforschung der Natur. Galilei wollte trotzdem das Buch der Bibel ernst nehmen. Doch bei Widersprüchen musste die Bibel neu interpretiert werden.

Schon Kopernikus hatte die Veröffentlichung seines Lebenswerks hinausgezögert, aus Angst vor dem Index und der Inquisition. Von der Kirche wurde es als „bloß hypothetisch“ aber tatsächlich vernachlässigt.

Die Religion der verfassten Kirche war die beharrende Macht. Verständigung war nicht das Ziel.

(Auch Luther und Melanchthon verwarfen im Übrigen das Werk von Kopernikus!).

Wegen des bereits existierenden Verbots der heliozentrischen Lehre wird Galilei verurteilt, was man leider als einen symptomatischen Präzedenzfall sehen muss.

Heute ist anerkannt: Die mathematisch orientierte Naturwissenschaft hat ihre volle Berechtigung, Eigenständigkeit, Eigengesetzlichkeit. Kein Theologe oder Kirchenmensch sollte sie unter Berufung auf eine höhere Autorität in Frage stellen.¹⁹

Gegen die Bevormundung durch religiöse Autoritäten, wie sie in Einzelfragen bis heute immer wieder droht, ist eine Abgrenzung von mathematisch-naturwissenschaftlichen, metaempirischen und philosophisch-theologischen Sätzen grundsätzlich berechtigt und notwendig.

Umgekehrt aber gilt auch, dass die Fragen der Geisteswissenschaften auch nach der ihrem Objekt, dem menschlichen Individuum und seiner Gesellschaft, entsprechenden je eigenen Methodik und eigenem Stil behandelt werden müssen.

Es gibt kein naturwissenschaftlich-mathematisches Kriterium, nach welchem metaempirische, philosophisch-theologische Sätze für sinnlos, für Scheinprobleme erklärt werden können.

Mathematisierung kann keine Zielvorstellung für jede Wissenschaft sein. Das gilt z.B. für die Geschichtswissenschaft, die es mit singulären Ereignissen zu tun hat, und auch in Psychologie und Philosophie stößt sie an ihre Grenzen.

Deutlich wurde aber auch: Die Physik beschreibt keineswegs die Welt an sich, unabhängig vom Standpunkt des Betrachters. Ihre Theorien und Modelle sind keine wortwörtlichen Beschreibungen der Realität auf atomarer Ebene, sondern symbolische und selektive Versuche, die Strukturen der Welt abzubilden, die bestimmte Phänomene hervorbringen. Das ist kritischer Realismus, der den Anspruch erheben kann, die Welt zu erkennen, aber nicht einfach durch Beobachtung, sondern in kreativer Verbindung von Experiment und Interpretation.“

Küng geht in seinem Buch „Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion“ von der Entstehung und dem Bestand des Weltalls aus. Welche Glaubensausagen gibt es dazu von der christlichen Religion und in welchem Verhältnis stehen sie zu naturwissenschaftlichen Theorien und Erkenntnissen?

Davor liegen dann noch Fragen wie die, warum es überhaupt ein Universum gibt und nicht einfach Nichts. Und wie frei ein möglicher Schöpfergott bei der Erschaffung der Welt mit ihren Gesetzen gewesen sein könnte.

4.1 Keine Beweise für Gottes Existenz

Wissenschaftliche Beweise für Gottes Existenz sind nicht möglich, weil Gott nicht wie ein Objekt in Raum und Zeit existiert. ER ist nicht Gegenstand der Anschauung und Erkenntnis mit naturwissenschaftlicher Beweiskraft. (G146)

Werner Heisenberg ergänzte Bonhoeffers „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“ dahingehend, dass wir ja gar nicht genau wissen, was das Wort Gott, und insbesondere, was das Wort ‚es gibt‘ bedeutet.

Das Wort ‚es gibt‘ ist ja ein Wort der menschlichen Sprache und bezieht sich auf die Wirklichkeit, wie sie sich in der menschlichen Seele spiegelt. Über eine andere Wirklichkeit kann man nicht sprechen (Das sehen die Kirchen anders. Und verwechseln ihre Gottesbilder mit Gott.²⁰)

4.2 Auch das anthropische Prinzip ist kein Nachweis von Gottes Wirken in der Welt

Nicht wenige Kosmologen, Physiker, Biologen nehmen ein „anthropisches Prinzip“ (AP) an. Es garantiert, dass die Anfangsbedingungen und Naturkonstanten²¹ des Universums von Anfang an so bestimmt sind, dass ein „Beobachter“ dieses Universums, also eine lebendige Intelligenz, entstehen kann, nicht muss, wie es die weiche Formulierung des AP sagt.

Im starken Sinn sagt das AP, der Kosmos sei in seinen Bestimmungsstücken von Anfang an darauf ausgerichtet, dass unweigerlich Leben und Intelligenz entstehen mussten.

Damit könnte dann in der Evolution auch „the Mind of God“ erkannt werden. (*Klassisch: den göttlichen Logos*).

Ein starkes anthropisches Prinzip scheint allerdings eine allzu anthropomorphe und anthropozentrische Vorstellung vom Verhältnis des Schöpfers zu seiner Schöpfung zu sein. Im schwachen Sinn dagegen bedeutet das AP nur, dass das Universum faktisch so beschaffen ist, dass Leben mit Geist möglich wurde. Das wäre immerhin ein Hinweis darauf, dass das Ganze nicht sinnlos ist, sondern zumindest für die Menschen einen Sinn bekommen hat.

Schlüsse, die aus einem ursächlichen Ablauf eine Absicht ermitteln, sind der Naturwissenschaft verwehrt. Wir können uns aber dazu anregen lassen und nichts hindert uns, die Entstehung des Kosmos als einen Schöpfungsakt des Gottes zu interpretieren.

Gerade in einem vernünftigen Vertrauen auf Gott sollte der Mensch vermeiden, naturwissenschaftliche Erkenntnisse und religiöse Bekenntnisse zu vermischen: Man darf (z.B.) nicht aus (durchaus lobenswerten) ethisch-religiösen Impulsen dem Evolutionsprozess mit Hilfe eines anthropischen Prinzips die Richtung auf einen bestimmten Endzustand Omega und damit

eine Sinnggebung zuschreiben, die nun einmal nicht die Wissenschaft, sondern nur der religiöse Glaube geben kann. Ich (Küng) habe für ein Ja zu einem „Alpha“ als „Grund“ von allen Dingen plädiert und werde auch für ein „Omega“ als „Ziel“ plädieren. Aber es muss klar bleiben, dass es sich dabei um ein Ja „jenseits von Wissenschaft“, um ein Ja des vernünftigen Vertrauens, handelt.

Auch wer ein anthropisches Prinzip annimmt, braucht auf keinen Fall ein „übernatürliches“ Eingreifen Gottes in den Weltprozess zu vertreten. Im Gegenteil:

- Nach Auffassung der (*meisten?*) Biologen erscheint ein unmittelbares übernatürliches Eingreifen Gottes bei der Entstehung und Weiterentwicklung des Lebens mehr denn je als unnötig.
- Aber zugleich sind führende Biologen der Auffassung: Der Evolutionsprozess als solcher schließt, naturwissenschaftlich gesehen, einen Urheber (ein Alpha) und ein letztes Sinn-Ziel (ein Omega) weder ein noch aus. (*Das kann man heute schon für selbstverständlich halten.*)
- Auch für einen Naturwissenschaftler als Menschen stellt sich die existentielle Frage nach Ursprung und Sinn-Ziel des ganzen Prozesses, der er nicht ausweichen sollte, auch wenn er sie als Naturwissenschaftler nicht beantworten kann. Dies schließt allerdings ein aufgeklärtes Gottesverständnis ein: (vgl. A166f).

„So hält es „KEITH WARD (Oxford), für ganz unwahrscheinlich, daß allein die natürliche Auslese vernünftige Wesen hervorgebracht habe; zur Erklärung des ganzen Prozesses sei es einfacher, die Hypothese eines in jedem Moment aktiv oder passiv bestimmenden unsichtbaren Einflusses Gottes anzunehmen. Der um den naturwissenschaftlich-theologischen Dialog ebenfalls hochverdiente Biochemiker und Theologe ARTHUR PEACOCKE (Oxford) hat sich viel Mühe gemacht, das Einwirken Gottes auf das Universum und so Gottes spezielle Vorsehung mit physikalischen Kategorien verständlich zu machen. Auch andere haben versucht, Gottes Wirken mit der Quantenwelt zu verbinden oder in der Chaostheorie zu verorten. Doch werden gegen solche Versuche manche physikalischen und theologischen Einwände erhoben.“ (A177) *Einige Kenner der Quantentheorie halten jedoch ein Einwirken des Gottes-Geistes auf den Geschehensablauf für möglich.*²²

Für Küng ist theologisch relevant (nur) das „Dass – id quo –“ des Wirkens von Gott und Kosmos, Gott und Mensch, nicht aber das „Wie – modus quo –“, das uns letztlich verborgen ist und das wir auch gar nicht zu entschlüsseln brauchen.

Anmerken könnte man, dass hier nur eine weitere Frage unbeantwortet beiseite gelegt wird. Das scheint zwar unvermeidlich zu sein, Küng erweckt aber immer wieder den Eindruck, als hätte er diese Fragen beantwortet und vermeidet ein ignorabimus im Namen des gewissmachenden, vertrauenden Glaubens. Man mag sich dieser Position anschließen, gewinnt damit aber kaum etwas für die Auseinandersetzung mit den Behauptungen der Naturwissenschaft, wenn diese sich nicht auf das Beschreiben, sondern auf das Erklären, also gerade auf das Wie verlegt.

Aber mit dem Wie, den Randbedingungen für das Handeln Gottes, befasst sich Küng dennoch ausgiebig. (A 176): Sie wirken in den gesetzmäßigen Strukturen der Welt, dynamische wirklichste Wirklichkeit von innen, respektiert die Naturgesetze, ect..

Küng widerspricht den Ansichten, Gott sei Konstrukt menschlicher Sehnsüchte (wie Freud meinte G130) oder er sei unvereinbar mit rationalen Zugängen und politischen Verfasstheiten (wie Wissenschaft und Demokratie argumentieren, G128). Gott würde dort erfahrbar, „wo Entfremdung überwunden, Ungerechtigkeiten beseitigt, Frieden hergestellt und Liebe gelebt

wird.“ (G156) Auch durch eine „Spiritualität mit Rationalität“ (G140) und in der Präsenz als „Geist“.

4.2.1 Zufall als Auslöser von Evolution? Oder Mitwirkung Gottes?

Sicher ist, dass in der Evolution nicht alles gesetzmäßig abläuft, sondern der Zufall eine erhebliche Rolle spielt. Mutationen sind zufällig.

Es soll aber laut Küng die falsche Alternative Zufall oder Notwendigkeit, Indetermination und Determination, Materialismus oder Idealismus für die Erklärung der Evolution vermieden werden. Macht die sich selbst organisierende Materie Gott an dieser Stelle bei diesen Vorgängen überflüssig? (A162) Warum genügt es nicht, von einem lebensfreundlichen Kosmos auszugehen?

Küng verwehrt sich jedenfalls gegen die Schlussfolgerung Monods, aus der Wirksamkeit von Naturgesetzen auch in dem, was uns als Zufall erscheint, die Existenz Gottes zu negieren,²³ das sei eine zu pauschale Alternative. Entweder ein Mensch sagt nein zu seinem Urgrund, Urhalt und dem Urziel des ganzen Evolutionsprozesses: Dann muss er die Sinnlosigkeit des ganzen Prozesses und der totalen Verlassenheit des Menschen in Kauf nehmen. Oder ein Mensch sagt ja zu seinem Urgrund, Urhalt und Urziel. Dann darf er die grundlegende Sinnhaftigkeit des ganzen Prozesses und der eigenen Existenz zwar nicht aus dem Prozess selbst begründen, wohl aber darf er sie vertrauend voraussetzen.

Niemand, so behauptet Küng, kann ohne metaphysische Voraussetzungen denken. Der Glaube und seine Kinder, Religion, Philosophie und Weltanschauung, sind jeder Kultur unentbehrlich. (A 164)

Im Kosmos gibt es ein anthropisches Prinzip: es ist lebensfreundlich. Das als starkes Prinzip anzunehmen erscheint Küng aber als zu anthropomorph und anthropozentrisch. Rückblickend kann es aber darauf hinweisen, dass das Ganze des Evolutionsprozesses nicht sinnlos ist, sondern zumindest für den Menschen als erstes zur Reflexion fähiges Wesen einen Sinn hat.

Die Naturwissenschaft kann keine Letztbegründungen geben, also kein meta-empirisches Gesetz über alle Naturgesetze erkennen oder konstruieren.²⁴

Der Mensch erscheine in heutiger religiöser Sicht allerdings nicht mehr als die von Gott direkt geschaffene Krone der Schöpfung, wohl aber erscheint er als ein einzigartiges Produkt der Evolution, das aufgrund seines Bewusstseins, seiner Sprache und seiner Freiheit eine einmalige Beziehung entwickelt hat zu seiner Umwelt, zu Erde, Sonnensystem, Milchstrasse, Weltall, bildlich zu Himmel und Erde.

4.3 Die metaempirische, philosophisch-theologische Betrachtung ist gleichberechtigt mit der naturwissenschaftlichen.

Küng findet in den früheren naturwissenschaftlichen und philosophischen Theorien keine ausreichenden Erklärungen für das Entstehen der Welt, auch nicht bei Stephen Hawkins, der in seinem Buch „Eine kurze Geschichte der Zeit“ noch eine alles umfassende und erklärende Theorie (TOE=theory of everything) für möglich hielt, die dann Gott sozusagen ersetzen würde.²⁵

Nicht nur Eigengesetzlichkeit und Grenzen der Naturwissenschaften müssen beachtet werden, sondern ebenso die der Geisteswissenschaften, „also Fragen der menschlichen Psyche und Gesellschaft, des Rechts, der Politik und Historie, der Ästhetik, Ethik und Religion. Danach „...gibt es kein mathematisch-naturwissenschaftliches Kriterium, nach welchem metaempirische, philosophisch-theologische Sätze für sinnlos, für ‚Scheinprobleme‘ erklärt werden können.“ Da die Wirklichkeit vielschichtig und vieldimensional ist, gibt es auch viele erkenntnisleitende Fragestellungen und Erklärungen zu ihr. Keine kann absolut gesetzt

werden. Sie sind allerdings auch nicht zu trennen (wie etwa bei Descartes Dualismus in eine Welt des Denkens und Seins, Subjekt und Objekts, Geist und Materie, Seele und Leib).²⁶

Wenn es also – zu Recht – „den Naturwissenschaftlern mehr um die Analyse von Daten, Fakten, Phänomenen, Abläufen, Operationen, Energien, Strukturen und Einwirkungen geht, so – ebenso mit Recht – den Theologen und Philosophen um Fragen letzter oder erster Sinndeutungen, um Zielsetzungen, um Werte, Ideale, Normen, Entscheidungen und Haltungen.“ Küng hält zwischen beiden ein „Komplementaritätsmodell kritisch-konstruktiver Interaktion“ für möglich und angemessen.²⁷ (A57)

Mit diesem Selbstverständnis stellt Küng nun die Frage nach „dem Anfang aller Dinge – die auch schon die alten Griechen gestellt haben.“ Keineswegs könne dem, nach dem Stand heutiger Forschung wahrscheinlichen, mit Begriffen wie „Urknall“ oder „Ursprung“ bezeichneten Weltbeginn einfach ein Urheber vorausgesetzt werden, so sehr das nach alltäglicher Erfahrung, dass alles eine Ursache hat, naheliegen mag. Schon gar nicht ist daraus ein wissenschaftlich oder philosophisch begründeter Gottesbeweis abzuleiten, das ist seit I. Kant auch von christlichen Theologen weithin akzeptiert. Allerdings auch nicht das Gegenteil: „Wer zugibt, nicht hinter den Vorhang schauen zu können, darf auch nicht behaupten, es sei nichts dahinter.“ (A59f)

Gut und zusammenfassend referiert Küng „Recht und Unrecht der Religionskritik“ u.a. am Beispiel von Feuerbach, Nietzsche, Marx und Freud, und bewertet ihren Atheismus als „verständlich, aber nicht notwendig.“ So bedauerlich der Fall Galilei war, so unzutreffend ist auch eine unkritische Wissenschaftsgläubigkeit. Das lange wirksame Konfrontationsmodell für das Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft sei heute abgelöst durch die Möglichkeit konstruktiver Beziehungen. (A64.)²⁸

(Erstaunlich wohlwollend nennt Küng in diesem Zusammenhang die Möglichkeit der Wette: Man verliert in jedem Fall nichts, wenn man an Gott glaubt, kann aber alles gewinnen. Deren Erfinder Pascal wollte aber damit nur deutlich machen, „dass in der Frage der Existenz oder Nichtexistenz Gottes nicht ein Urteil der reinen Vernunft gefragt, sondern eine Entscheidung des ganzen Menschen gefordert wird, die von der Vernunft nicht bewiesen, wohl aber vor der Vernunft verantwortet werden kann“ – mit soviel Sorgfalt getroffen, wie die Wahrscheinlichkeit es zulässt. (A75; G225 kommt er noch einmal darauf zurück.)

Sehr ernst nimmt Küng die Frage, woher der Anfangsschwung und die kosmischen Ordnungsprinzipien beim Entstehen der Welt kamen, also die (höchst erstaunlichen) fundamentalen universellen Naturkonstanten. (A70)²⁹ Darauf gibt die Astrophysik (noch) keine Antwort, aber das ist kein Plädoyer für einen „Gott für Erkenntnislücken.“ Es spricht nach Küng nichts dagegen, wenn Naturwissenschaftler Gott zumindest als Hypothese in Betracht ziehen. Um nochmals das Zitat W. Heisenbergs heranzuziehen: „Wenn jemand aus der unbezweifelbaren Tatsache, dass die Welt existiert, auf eine Ursache dieser Existenz schießen will, dann widerspricht diese Annahme unserer wissenschaftlichen Erkenntnis in keinem einzigen Punkt.“

Zwar gilt: „Unmöglich ist sowohl ein induktiver Beweis wie auch eine deduktive Ableitung aus der erfahrenen Wirklichkeit von Welt und Mensch durch eine theoretische Vernunft, die Gottes Wirklichkeit in logischen Schlussfolgerungen demonstrieren möchte. Doch nicht unmöglich erscheint eine hinführende Anleitung, welche die einem jeden zugängliche Erfahrung der so sehr fraglichen Wirklichkeit auszuleuchten versucht, um so gleichsam auf der Linie der praktischen Vernunft, besser: des ganzen Menschen, den denkenden und handelnden Menschen vor eine freie, jedoch rational verantwortbare Entscheidung zu

stellen.“ Wer sich für den Glauben an Gott entscheidet, gewinnt nach Küng eine Art archimedischen Punkt, von dem aus grundsätzliche Antworten auf die drei Fragen Kants gesucht werden können: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? (A100f)

Gegen einigen Widerstand hat sich heute (nach Küng) das Verständnis des Anfangs der Welt als Anfang eines Werdens, als Evolution durchgesetzt. Außer mehr oder weniger naiven Fundamentalisten legen aber viele Christen entschieden Wert darauf, dass Gott bei der Evolution sozusagen mitgewirkt (und sogar selbst daran teilgenommen) hat. Zitiert werden hierfür der Geologe und Paläontologe Teilhard de Chardin und der Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead. (A102f)³⁰

4.4 Schöpfungsglaube im Verhältnis zu Naturwissenschaften

Urknalltheorie und Schöpfungsglaube widersprechen sich nicht, sie sind aber auch nicht einfach harmonisierbar: die biblische Sprache ermöglicht eine Verständigung über den hinter den Erscheinungen spürbaren Zusammenhang der Welt; ohne den wir keine Ethik oder Wertskala gewinnen könnten: der Himmel, von dem in der Bibel die Rede ist, hat wenig zu tun mit dem Himmel; in den wir Flugzeuge aufsteigen lassen. (*– also doch zwei Bereiche ontologischer Art?*)³¹

Küng will aber die Spaltung der Welt in eine objektive Realität und eine subjektive Seite vermeiden. denn wer könnte schon behaupten, dass die objektive Seite wirklicher wäre als die subjektive? (A68; vgl. A 47f „Die Fraglichkeit der Wirklichkeit“). Das Verhältnis von Naturwissenschaft und Theologie soll keine Konfrontation, sondern vielmehr komplementär sein. (A57).³²

„Der Schöpfungsglaube verlangt keineswegs, sich für dieses oder jenes der wechselnden physikalischen Weltmodelle zu entscheiden. Er benennt die Voraussetzung aller Weltmodelle und der Welt überhaupt und ist mit verschiedenen Weltmodellen vereinbar. An einen Schöpfer der Welt glauben heißt nur, in aufgeklärtem Vertrauen bejahen, dass Welt und Mensch nicht im letzten Woher unerklärlich bleiben. Dass Welt und Mensch nicht sinnlos aus dem Nichts ins Nichts geworfen sind. Dass sie trotz allem Sinnlosen und Wertlosen als Ganzes sinnvoll und wertvoll sind, nicht Chaos, sondern Kosmos: weil sie in Gott, ihrem Urgrund, Urheber, Schöpfer, ihre erste und letzte Geborgenheit haben.³³ Wie erfreulich, dass mich nichts zu diesem Glauben zwingt. Ich kann mich für ihn in aller Freiheit entscheiden!

Der Glaube an einen schöpferischen Grund der Gründe verändert meine Stellung in der Welt, meine Einstellung zur Welt. Er verankert mein Grundvertrauen und konkretisiert mein Gott-Vertrauen. Freilich verlangt er nach praktischen Konsequenzen: meine Verantwortung für Mitmenschen und Umwelt wahrnehmen und meine weltlichen Aufgaben mit tieferem Ernst, mehr Hoffnung und größerem Realismus angehen. Doch ich höre den Einwand: Sind nicht die biblischen Wundergeschichten ein ständiger Stein des Anstoßes, völlig unrealistisch und für Naturwissenschaftler absolut inakzeptabel?“ (G190ff)

4.4.1 Weltentstehung, Weltmodelle

Der Gottesglaube ist mit verschiedenen Weltmodellen vereinbar. Allerdings sind sowohl ein Anfang der Zeit als auch eine unendliche Dauer der Zeit nicht vorstellbar; beides befindet sich außerhalb unseres Erfahrungsbereichs.³⁴ Hier haben wir es mit zahlreichen spekulativen Hypothesen zu tun. Aber eine Hypothese wird auch nicht sicherer dadurch, dass man sie ständig mit neuen Hypothesen abstützt. Man kann sich fragen, ob es nicht einfacher und plausibler wäre, statt von sich selbst reproduzierenden Universen zu spekulieren, die uralte

Auffassung eines sich nicht selbst schaffenden Universums wieder ins Auge zu fassen. *Aber das wäre doch mit andern Worten die Aufforderung, statt der vielen ad hoc Hypothesen der Kosmologen die große Hypothese Gott als rationale Option ernst zu nehmen.*

In der Tat: Wenn Gott existierte, dann wäre die Kernfrage nach dem Anfang aller Dinge beantwortet, warum überhaupt etwas ist und nicht nichts. Beantwortet wäre auch die Rahmenfrage nach den kosmischen Grundkonstanten, die von allem Anfang an die Entwicklung des Universums bestimmen. Aber eben: existiert Gott, existiert er wirklich? (A97/98;101)

Mit der Existenz Gottes wäre also auch die Frage nach dem Anfang aller Dinge beantwortet. Küng hat nie an der Existenz Gottes gezweifelt – aber es ist eine Existenz mit vielen Einschränkungen: nicht (oder total?) anders als alles, was wir als existent erleben und bezeichnen? Ein leerer Begriff von Existenz sagt im Grunde über Gott nichts mehr aus und ist deshalb auch für den „Anfang aller Dinge“ unbrauchbar und wertlos.

4.4.2 Schöpfungsmythen der Weltreligionen.

Wir können (mit Küng) drei große Stromsysteme feststellen:

- Die Religionen indischer Herkunft sind mystische Religionen, die zur Einheit von Gott und Welt, Gott und Mensch tendieren.
- Die Religionen fernöstlicher Herkunft sind Weisheitsreligionen, die eine Harmonie von Himmel und Erde voraussetzen.
- Die Religionen nahöstlicher Herkunft sind prophetische Religionen, bestimmt vom Gegensatz Schöpfer – Schöpfung, Gott – Mensch. Ihre Vorstellung von der Schöpfung durch den einen Gott unterscheidet sich von den Mythen anderer Religionen.

4.4.3 Biblisches Verständnis von Schöpfung (A128f)

Im Unterschied zu den zahlreichen Schöpfungsmythen versteht die Bibel die Entstehung der Welt als Schöpfung alles Seienden durch einen Gott.

Die Bibel beschreibt keine naturwissenschaftlichen Fakten, sondern deutet sie, auch für unser gegenwärtiges menschliches Leben und Handeln.

Die Berücksichtigung von neuen, höchst komplexen Ergebnissen der Bibelforschung können ein vernünftiges, gut begründetes Urteil in der Gottesfrage erleichtern.

Die biblischen Schöpfungsberichte betonen in einzigartiger Weise die Transzendenz Gottes, der die Welt allein durch das Wort erschafft, und die Würde des Menschen, als Ebenbild Gottes, nicht als Diener der Götter.

Für diese Aussage werden keine Belege angeführt und es lassen sich zahlreiche gegensätzliche Stellen nennen, nicht nur Gott als Spaziergänger im Garten Eden ...

Die biblischen Schöpfungserzählungen zeigen die Ordnung und Einheit der Schöpfung.

Die Bibel drückt das in Gleichnissen, Bildern, Metaphern aus

Die Bibel versteht sich selbst als Gotteswort im Menschenwort... überall vorhanden ist die Konstante: Gott ist anredbar. (A135)³⁵

4.4.4 „Schöpfung“ steht nicht im Widerspruch zur Naturwissenschaft

Der biblische Schöpfungsglaube, der nicht von der Naturwissenschaft widerlegt oder bestätigt werden kann, ist: Am Anfang der Welt ist Gott, nicht der Knall; sondern das Wort, das Wollen, und es ward Licht. Es ward Energie und Zeit.

Die Erschaffung der Welt aus dem Nichts ist ein späterer Gedanke früh-hellenistischer Reflexion, das absolute Nichts ist nicht denkbar, das Vakuum moderner Teilchenphysik ist es auch nicht. Der Schöpfungsakt ist in Verbindung mit der fortdauernden Schöpfung zu sehen. (A140)

Und was ist der Sinn der Schöpfungserzählungen heute? Sie beantworten einfache Grundfragen des Menschen. (A140f)

- Am Anfang war Gott
- Es gibt keinen Gott außer Gott
- Gott hat keinen bösen Konkurrenten
- Es gibt nichts Minderwertiges in der Schöpfung, alles ist gut
- Der Mensch ist das große Ziel des Schöpfungsprozesses
- Die Welt ist nicht Gott
- Die Welt ist nicht Chaos, sondern geordnet. Kosmos.
- Was ist das Besondere? Schöpfungsglaube fügt dem Verfügungswissen der Naturwissenschaft nichts, keine naturwissenschaftliche Information, hinzu, bietet aber doch Orientierungswissen für Handeln und letzte Geborgenheit.
- Das Ganze stammt nicht nur aus einem Urknall, sondern einem Ursprung, aus jenem ersten schöpferischen Grund der Gründe, den wir Gott, eben den Schöpfergott nennen, also keinerlei bildhafte, mythische, konkrete Vorstellungen, sondern das bloße Dass, bejaht aus gutem Grund, vernünftig geprüft aufgeklärtes Vertrauen. Aus dem heraus auch Gottes Existenz bejaht wurde.
- Der Urgrund aller Gründe lässt sich nicht ergründen. (A141)

Desweiteren fragt Küng nach dem Verhältnis Gottes zur Entstehung des Lebens im Kosmos bzw. auf unserer Erde; soweit wir bis jetzt annehmen können ist es unbestreitbar, dass auf unserer Erde alles Leben miteinander verwandt ist.

Wir wissen zwar nach wie vor nicht sicher, wie aus Unbelebtem vormals Leben entstanden ist, mit Sicherheit aber aufgrund von biochemischen Prozessen durch Selbstorganisation der Materie.³⁶ Wir wissen aber nicht, woher die Tendenz der Entwicklung nach oben, zu höheren Arten, kommt oder was sie ausgelöst hat. Schon auf der Ebene der Moleküle funktioniert das jedenfalls nach Darwin als natürliche Auswahl und durch das Überleben des Tüchtigsten. (A154f)

4.4.5 Gott als Designer des Universums?

Gegen kosmologische Spekulationen zitiert Küng Frank J. Tipler, der dagegen die „kosmologische Demonstration“ setzt, den streng rationalen Beweis.

Dass Küng Tiplers abstruse Behauptungen einen „strikt rationalen Beweis im mathematisch-naturwissenschaftlichen Sinn“ nennt, statt sie allenfalls wohlwollend als „metaphysisches Forschungsprogramm“ anzusprechen, lässt sich nicht mit der von ihm arglos vorgebrachten Frage neutralisieren:

„Ob Tipler auch damit recht hat, wenn er schließt: Das Universum existiert seit einer begrenzten Zeit, darüber hinaus wurden das physikalische Universum, und die Gesetze die es regieren, von einer Einheit ins Leben gerufen, die diesen Gesetzen nicht unterliegt und außerhalb von Raum und Zeit liegt. Kurzum: wir leben in einem Universum, das von GOTT geplant und erschaffen wurde“.

„Dass nämlich die nach den physikalischen Gesetzen unumgängliche Anfangssingularität alle Eigenschaften aufweist, wie sie dem jüdisch-christlichen-muslimischen Gott zugesprochen werden, und wenn er, in Bezug auf Tipler sich zurücknehmend fortfährt: Ich gestehe freilich, dass mich das ganze Beweisverfahren für eine Anfangssingularität und einen Designer-Gott kaum überzeugen kann. Diese Diskussion ist den Fachgelehrten zu überlassen. Ich vermag nicht zu beurteilen, welche der zahlreichen Theorien (Steady-State-Theorie, String-, Superstring, oder M-Theorie), vor allem mit dem Ziel entwickelt wurden, die kosmische

Singularität als irrelevant aufzuzeigen, um so der Herausforderung des Buches Genesis auszuweichen und die Gottesfrage ignorieren zu können. Selbst über ein unserem aktuellen Universum vorausgegangenes „Proto-Universum“ und eine „Vor-Urknall-Ära“ spekuliert man, aber ohne alle Belege „(A 86f)

4.5 Evolution im Kosmos

Küng findet die neuesten Erkenntnisse der Mikrobiologie ebenso überzeugend wie die der Astrophysik: Wie auch immer der Übergang vom Unbelebten zum Leben im Einzelnen genau erklärt wird, er beruht auf biochemischen Gesetzmäßigkeiten und somit auf der Selbstorganisation der Materie, der Moleküle. Wie sich aus der Urmaterie durch elektrische Entladungen immer komplexere Moleküle und Systeme gebildet haben, so aus Nukleinsäuren und Proteinen das auf Kohlenstoff basierende Leben. Schon auf der Ebene der Moleküle regiert also das von Darwin zunächst in der Pflanzen- und Tierwelt festgestellte Prinzip der „natürlichen Auswahl“ und des "Überlebens der Bestangepassten“. Diese Tendenz zur "Fitness" treibt die Entwicklung auf Kosten der weniger gut angepassten Moleküle nach "oben". So kommt es zur Entwicklung von einzelligen, dann von mehrzelligen Lebewesen und schließlich von höheren Pflanzen und Tieren. (A156)

„Als glaubender Mensch habe ich schlicht zur Kenntnis zu nehmen: Nach den neuesten biochemischen Ergebnissen hat es bei diesen höchst komplexen Prozessen eines besonderen Eingriffs des Schöpfergottes nicht bedurft. Obwohl noch viele Fragen ungeklärt sind, ist die Entstehung des Lebens doch ein physikalisch-chemisch verständliches Geschehen. Dafür brauche ich keine kosmische Lebenskraft oder Energie anzunehmen, wie sie auch noch der bereits erwähnte Teilhard de Chardin mit der Richtung auf einen Zielpunkt Omega voraussetzte. In den Einzelprozessen ist das Geschehen ähnlich wie in der Quantenmechanik von der Zufälligkeit bestimmt, verläuft aber zugleich von Anfang an nach steuernden Naturgesetzen.“ (G195)

„Wäre ich Biologe, würde ich mich natürlich auch fragen:

Macht die sich regulierende Evolution Gott nicht überflüssig? Doch wie der Physiker müsste auch der Biologe zugeben: Aufgrund dieses molekular-biologischen Befundes lässt sich die Existenz Gottes weder postulieren noch ausschließen.“(G195)³⁷.

„Eine Evolution auf den Menschen hin aber ist eine naturwissenschaftliche Tatsache.“ (G148).

4.6 Das Ende der Welt – Verständnis der Apokalypsenmythen

Das Ende der Welt herbeizuführen war nach dem christlichen Glauben immer Gott vorbehalten. Was lässt sich darüber heute sagen?

Küng schreibt hierzu (A 219f): Wir fürchten, nachdem die Gefahr eines großen Atomkriegs gebannt scheint, kleine Atomkriege zwischen nationalistisch verfeindeten Nationen, oder Anschläge von Terrorgruppen, die sich in irgendeiner Weise der Atomtechnik bemächtigt haben.

Vor allem aber beginnen die Menschen den Umweltkollaps zu befürchten, neben einer Vielzahl von Einzelproblemen des Ressourcenverbrauchs vor allem den Klimawandel. Dies wiederum führt zur Kritik an der Naturwissenschaft, deren Fortschritte sich als schreckerregend ambivalent erweisen.

Solche apokalyptischen Visionen können wahr werden, wenn wir die Umkehr nicht schaffen.

Und es beunruhigt, dass in der Führungsmacht USA nicht genug Anzeichen für eine „ökosoziale“ Umkehr zu sehen sind. Stattdessen finden wir dort im Gefolge des 11. September 2001 eine beispiellose Blüte christlicher Endzeitliteratur, in der sich Apokalyptik, Esoterik, Christliches und Unchristliches mischen. Da werden auch spannend geschriebene Romane als historische Werke angesehen.

All diese Apokalyptiker mit ihrer riesigen Gefolgschaft konservativer Christen bedürfen dringend der Aufklärung über das, was die apokalyptischen Passagen der Bibel wirklich meinen.

Wer die entsprechenden Berichte des neuen Testaments als eine Art chronologischer Enthüllung oder als Information über die letzten Dinge am Ende der Weltgeschichte auffassen würde, würde diese Texte missverstehen.

So wie die biblischen Erzählungen vom Schöpfungs-Werk der damaligen Umwelt entnommen sind, so auch die Erzählungen von Gottes End-Werk, einer von Endzeiterwartungen geprägten Zeitströmung, die um die Zeitenwende im Judentum und im entstehenden Christentum herrschte. Es sind eindringliche Mahnungen, den Ernst der Lage zu erkennen, aber keine Ereignis-Prognosen.

Dafür steht die metaphorische Sprache der Bibel, die keine wissenschaftliche Faktensprache ist:

- Bilder sind nicht wörtlich zu nehmen, sonst wird der Glaube zum Aberglauben.
- Bilder dürfen nicht auf abstrakte Begriffe reduziert werden. Sie haben ihre eigene Vernunft, stellen die Realität mit ihrer eigenen Logik vor. Sie wollen die Tiefendimension, den Sinnzusammenhang der Wirklichkeit aufschließen.

Es gilt also, die von ihnen gemeinte Sache neu aus dem Verstehens- und Vorstellungsrahmen von damals in den von heute zu übersetzen.

Es liegt uns in diesen biblischen Ankündigungen kein Drehbuch von der Menschheitstragödie letztem Akt vor. Sie enthalten nämlich keine besonderen göttlichen Offenbarungen, die unsere Wissbegier befriedigen könnten..

Das Problem des Untergangs der Welt ist zunächst das des Untergangs unserer Erde als Lebensraum, ein menschengemachtes Ende der Menschheit.

Gerade „wiedergeborene Christen“ zitieren dazu die Schreckensvisionen aus dem Neuen Testament. Tatsächlich sind wir die erste Menschengeneration die in der Lage wäre, der Menschheit ein Ende zu machen.

Küng gibt hierzu einen Überblick auf einige kosmologische Szenarien aus dem Bereich der Astrophysik, mit denen das enorm angewachsene Beobachtungsmaterial gedeutet werden soll. Man kann nicht überschätzen, welchen Beitrag die Raumfahrttechnik für diese Beobachtungen liefert, die die „Tiefe Zeit“ der Evolution des Universums immer weiter ausloten. Man könnte mittlerweile von der modernen Kosmologie, einschließlich ihrer neuesten Beschleuniger-Kathedralen, als von einem mathematisch-technischen-Komplex sprechen, durch den unsere erkenntnistheoretischen Spekulationen auf eine völlig neue Basis gestellt wird und der diese Basis noch immer erweitert.

Folgt man Küng darin, (biblische) Bilder weder wörtlich zu nehmen noch auf abstrakte Begriffe zu reduzieren, so stehen sowohl naturwissenschaftliche als auch gesellschaftliche Prognosen zur inhaltlichen Füllung zur Wahl. Diese Assoziationen können allerdings keine Verbindlichkeit beanspruchen.

4.6.1 Endzeit n der Bibel

Die apokalyptischen Texte der Bibel enthalten keine besonderen göttlichen Offenbarungen, die unsere Neugierde hinsichtlich des Endes befriedigen könnten. Hier erfahren wir gerade

nicht - gewissermaßen mit unfehlbarer Genauigkeit -, was im einzelnen auf uns zukommt und wie es dann konkret zugehen wird. Wie die "ersten Dinge", so sind auch die „letzten Dinge“ direkten Erfahrungen nicht zugänglich. Für die "Ur-Zeit" wie für die "End-Zeit" gibt es keine menschlichen Zeugen. Und wie uns keine eindeutige wissenschaftliche Extrapolation gegeben ist, so auch keine genaue prophetische Prognose der definitiven Zukunft von Menschheit, Erde, Kosmos. Auch das biblische Bild der großen öffentlichen Gerichtsverhandlung der gesamten Menschheit, also der Milliarden und Abermilliarden von Menschen, ist eben ein Bild.

Was ist dann der Sinn dieser poetischen Bilder und Erzählungen vom Anfang und Ende? Sie stehen für das durch die reine Vernunft Unerforschliche, für das Erhoffte und Befürchtete. In den biblischen Aussagen über das Ende der Welt geht es um ein Glaubenszeugnis für die Vollendung des Wirkens Gottes an seiner Schöpfung: Auch am Ende der Geschichte von Welt und Mensch steht - Gott! Deshalb hat die Theologie keinen Anlass, das eine oder andere wissenschaftliche Weltmodell zu favorisieren, wohl aber das Interesse, den Menschen Gott als Ursprung und Vollender der Welt und des Menschen verständlich zu machen. Auch hier ist nämlich jeder Mensch vor eine Option, eine Glaubensentscheidung gestellt. Nach der Botschaft der Bibel geht die Geschichte der Welt und das Leben des Menschen hin auf jenes letzte Ziel der Ziele, das wir Gott, eben den Vollender-Gott heißen. Und wenn der Mensch ihn auch wie den Schöpfergott nicht beweisen kann, so kann er ihn doch mit gutem Grund bejahen: in jenem für ihn so vernünftigen, geprüften, aufgeklärten Vertrauen, in dem er schon Gottes Existenz bejaht hat. Denn wenn der Gott, der existiert, wahrhaft Gott ist, dann ist er nicht nur Gott für mich jetzt und hier und heute, sondern Gott auch am Ende. Wenn Alpha, dann auch Omega: Gott, wie es in der Liturgie heißt, von Ewigkeit zu Ewigkeit. (A224)

Den Gegensatz zwischen den beiden großen Erzählungen von (jüdisch-christlicher) Religion und Naturwissenschaften kann man auf den Punkt zuspitzen, dass sie von einer Welt mit und ohne Gott erzählen. Es ist keineswegs ausgemacht, dass die Erzählung der Naturwissenschaft der Wirklichkeit angemessener ist, oder ob nicht erst beide Erzählungen zusammen ein Bild ergeben, in dem wir einen Sinn erkennen können, der sowohl den Forderungen der theoretischen als auch den Desiderata der praktischen Vernunft genügt. Fraglich bleibt, ob wir für den Denkprozess, der zu diesem „Bild von Allem“ führen könnte, den Begriff der Komplementarität in Anspruch nehmen können. Künig jedenfalls scheint davon überzeugt.

Ist aber der Begriff der Komplementarität erkenntnistheoretisch überhaupt tragfähig? So wie Künig mit dem in der epistemologischen Diskussion verwendeten Begriff des Paradigmas relativ großzügig umgeht, scheint er auch den Begriff der Komplementarität in seiner Mehrdeutigkeit verwenden zu wollen. In unserer Diskussion wurden Einwände gegen die Verwendung des Begriffs in einem anderen Kontext als dem der Kopenhagener Interpretation der Quantenmechanik, speziell dem Bohrschen Beitrag, vorgebracht. Er wurde aber auch als geeignet für die Akzeptanz unterschiedlicher religiöser (Gottes-)Vorstellungen in einer Gemeinschaft aufgenommen.

Bishop Berkeley hatte bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die dänisch-deutsche Quantenphilosophie, die den Beobachter konstituierend für das Zur-Welt-Kommen der Quantenwelt ansah, mit seinem subjektiven Idealismus überboten, als er die Existenz des ganzen Universums von seinem Beobachter, Gott, abhängig machte. Wenn wir ihn den Schöpfer nennen, werden wir seiner Welt auch die von ihm verliehene Würde der Eigenständigkeit zuerkennen, seit er sie aus dem Chaos hervorgehen ließ. Als Geschöpfe werden wir uns aber der Hoffnung hingeben, dass er es ist, der uns durch seinen Geist zur bewussten Person werden lässt, die auch nach dem körperlichen Tod Leben in ihm hat.

Für eine naturwissenschaftliche Kosmologie wäre es eine große Entlastung, wenn sie die große Unbekannte der physikalisch und mathematisch unmöglichen „Anfangs-Singularität“ und die große Leerstelle der „Planck-Zeit“, für die alle ihr bekannten Gesetze nicht gelten können, statt sie mit immer neuen, unüberprüfbaren mathematischen Modellen erklären und füllen zu wollen, durch „Gott“ ersetzen würde.

Auch bei der Frage nach dem Glaubens-Verständnis des Weltendes beschränkt sich Küng auf das reine „Dass“: Auch am Ende der Geschichte von Welt und Mensch steht - Gott! (wenn der Gott, der existiert, wahrhaft Gott ist, dann ist er nicht nur Gott für mich jetzt und hier und heute, sondern Gott auch am Ende) Und wenn der Mensch ihn auch wie den Schöpfergott nicht beweisen kann, so kann er ihn doch mit gutem Grund bejahen: in jenem für ihn so vernünftigen, geprüften, aufgeklärten Vertrauen, in dem er schon Gottes Existenz bejaht hat. Hier wird eine Potenz (Aktivität, Funktion) Gottes logisch aus einer anderen abgeleitet. Insgesamt verringern sich diese aber im Vergleich zum traditionellen Gottesverständnis erheblich. Also weniger konkrete Aussagen wie „Am Anfang schuf Gott...“ oder „Allah ist auf unserer Seite“ als Preis für weniger Widersprüche in der rationalen Welt- und Geschehensdeutung.

5. Gottesbild und Spiritualität

5.1. Spiritualität im Gebet und Gottesdienst

„Religion kann durch die überlieferten Erfahrungen, Symbole, Rituale und Feste eine geistige Heimat und Gemeinschaft stiften, ein Zuhause des Vertrauens, des Glaubens, der Gewissheit, Religiöse Praxis, individuelle wie das Gebet, oder gemeinschaftliche wie der Gottesdienst. Diese vermögen Ich-Stärke, Geborgenheit und Hoffnung zu vermitteln.“ (G140)

Gebet und Meditation sind für Küng keine Gegensätze. Gebet ist „kinderleicht“, Meditation will gelernt sein. Ist sie eine „höhere Form des Betens“? (G176/177). Bei seinen Versuchen damit ist ihm geschenkt worden „auch emotional ganz von der Gegenwart Gottes und innerer Freude erfüllt zu sein.“ (G177). Allerdings braucht es für die „höheren Stufen“ eine besondere religiöse Begabung. Er empfand es als innere Befreiung, dass weder die Hebräische Bibel noch das Neue Testament eine Methode, Systematik oder Psychotechnik (bis hin zur selbstvergessenen Ekstase) für Meditation kennen. Vielmehr fand er in der Bibel ein naiv unreflektiertes „Gespräch mit Gott“, in welchem er schlicht seinem Glauben, Hoffen und Lieben Ausdruck verleihen konnte, und Worte des Dankens, Lobens, Klagens und Bittens äußern durfte. Das Vaterunser setzt keine besondere religiöse Begabung voraus.

Solches Beten hat er auch anderen empfohlen: „Besonders vor jedem Essen kurz dankend und bittend innehalten, ganz schlicht den verborgenen guten Gott anreden und Dank sagen für die mehr oder weniger gut verbrachte Nacht oder den mehr oder weniger erfolgreichen Tag. Und zugleich bitten um das gute Gelingen einer Arbeit, einer Unterredung, eines Vortrags oder einer Reise, oder einfach um guten Sonnenschein im Herzen bei Regen und Sturm draußen, oft auch für bestimmte Freunde oder Verwandte in Krankheit oder in einer anderen kritischen Situation. Manchmal aber auch ein ‚Ruhe in Frieden!‘ für einen eben Verstorbenen oder ein ‚Erbarme dich unser‘ für ein Land oder eine Weltregion bei einer Naturkatastrophe oder einer dramatischen politischen Zuspitzung. Am Abend Dank für den Tag und Bitte für die Nacht.“ (G179).

Es ist klar, dass diese Art von Beten und Spiritualität auf ein personales Gottesverständnis bezogen ist. Dann ist Gott auch das Verbindende für eine Gemeinschaft – zum Beispiel auch im Gottesdienst, in dem große Kraft und Ermutigung liegt, wenn er gut gestaltet ist. Das Vater-Unser ist in der Wir-Form gehalten!

Doch stellt sich beim Gottesdienst auch die Frage: „Um welchen Gott soll es denn überhaupt gehen?“ (G180)

Um einen Gott, der eine Arbeit gut gelingen lassen kann? Und sich einer Weltregion bei einer Naturkatastrophe erbarmt?

5.2 Mystische Spiritualität? (A164f)

Auch Küng teilt die Meinung: Mystik ist wieder in Mode: Als Ausgleich offensichtlich zu einer allzu rational bestimmten, verkopften Theologie und Liturgie, und gegen eine Reduktion von Religion auf Sozialpraxis verlangt man Religion als Erfahrung, Ergriffenheit bei vielen Gelegenheiten.

Die dunklen Seiten der Mystik sind Burn-out, Depression, Psychosen. Drogen ermöglichen nur parareligiöse Mystik

Echt religiöse Mystik meint die Erfahrung der Einheit meiner selbst mit dem großen Allumgreifenden, mit der allerletzten oder allhöchsten Wirklichkeit. Mit dem Absoluten – als Gott, Brahman, Dharma oder Nirvana verstanden. Es gibt sie auch in der jüdischen Kabbala, im muslimischen Sufismus und in christlichen, vor allem monastischen, Strömungen. (A168)

Bei aller Bewunderung für (z.B.) christliche und hinduistische Mystiker stellt Küng doch fest: Der Unterschied zwischen mystischer und prophetischer Religion will beachtet werden. Für letztere gibt es die unaufhebbare Differenz zwischen dem heiligen Gott und Schöpfer und seinem fehlbaren sündhaften Geschöpf. (A169)

Allerdings gibt es auch in der Mystik Differenzierungen bei dem Ineinander-Aufgehen von Mensch und größerer Wirklichkeit, letzter Wirklichkeit. „Als Christ glaube ich persönlich weder an eine totale Gleichsetzung noch an eine totale Trennung zwischen Gott und Welt. Ich glaube vielmehr an Gott in der Welt und die Welt in Gott. Einheit in Verschiedenheit.“(A170)

Küng räumt also der Mystik Wert und Berechtigung ein, setzt aber bei weitem nicht so große Hoffnung auf diese Glaubensform wie neuerdings manche Autoren und Theologen im christlichen Bereich (z.B. Haberer/W. u. T. Küstenmacher in „Gott 9.0“.), mit denen sich Küng nicht argumentativ befasst.

6 Gottesbild und Lebensführung

6.1. Lebenskunst?

Bei der Frage nach der Lebensgestaltung geht Küng von der Freiheit und Möglichkeit aus, entsprechend dem Rat des Apostels Paulus alles zu prüfen, aber (nur) das Gute zu behalten. (*Das tun wir ja auch mit unseren Prüfungen theologischer Konzeptionen im AK*). Er nimmt dazu Bezug auf Jesus, die Bibel und christliches Ethos und gibt Hinweise zu den Lebensbereichen Eros und Agape, Liebe, Moral/Ethik, Frieden, Macht, Konsum, Erziehung, Sport, Gesundheit, und auch der ars moriendi (der Kunst zu sterben).

So fordert er (gleich als Erstes G262):

6.2 Keine Trennung von Eros und Sexus

Keine Trennung von Eros und Sexus, keine Leibfeindlichkeit und Unterdrückung der Sexualität. die leider gefördert wurde im lateinischen Westen durch die Erfindung einer durch den Sexualakt übertragenen „Erb-Sünde“.

Keine Abwertung der Sexualität als fleischliche ich-süchtige Begierde (Konkupiszenz – von der Maria als Mutter Jesu ausgenommen werden musste). Auf diese Weise haben Marianismus, Papalismus und Zölibatismus sich gegenseitig gestützt. Die andere Seite war dann die Überhöhung und Entsinnlichung der Agape. (G265)

Liebe hat nach Küng viele Gestalten: „Von der Freundschaft, der Eltern-, Kindes- und Geschwisterliebe über die Liebe zur Heimat, zu Volk und Vaterland bis zur Wahrheits- und Freiheitsliebe, und schließlich zur Nächsten-, Feindes- und Gottesliebe.“ (G265)

Auch die Ausführungen zu den anderen genannten Bereichen sind entsprechend seiner Unterscheidung zwischen egoistischer und schenkender Liebe offen für größere Zusammenhänge: Nicht nur bestimmte Sonderleistungen, Liebeswerke, „Samariterdienste“, sondern die faktische Überwindung der bleibenden Grenzen, - zwischen Juden und Nichtjuden, Nächsten und Fernsten, Guten und Bösen, Pharisäern und Zöllnern (und was es sonst noch an wirksamen Abgrenzungen und Gegensätzen gibt) ist anzustreben. *Das entspricht analog seinem Gottesverständnis, auch wenn dies hier nicht ausdrücklich genannt wird.*

Aus dem Gottesverständnis sind offenbar nicht direkt Regeln und Anweisungen zur praktischen Lebensgestaltung, zur Lebenskunst abzuleiten. Gott steht ja auch als Geheimnis im Hintergrund und wirkt sich als umfassender (Hinter-) Grund, Rahmen, Zusammenhang, Transzendenz aus. Aber diese Wirkung ist doch erkennbar, darstellbar, und jedenfalls nicht als beliebig anzunehmen.

Christliche Botschaft bietet zwar keine technischen Lösungen zum Klima- und Umweltschutz, zu Wasser- und Rohstoffverteilung, zur Lärmbekämpfung und Müllbeseitigung an oder Weisungen für die Überwindung der Kluft zwischen armen und Reichen, zwischen Industrie- und Entwicklungsländern abzubauen. Die Bergpredigt gibt keine detaillierten Auskünfte und Vorschläge zu Grenzkonflikten und Abrüstungskonferenzen.

Für die „Erziehung in gegenseitigem Respekt.“ gibt die christl. Botschaft keine konkreten detaillierten Rezepte, wie Kinder erzogen werden sollen.

Im einzelnen stellt Küng u.a. aber folgende praktischen Möglichkeiten heraus, die bei heutigen Problemen und Aufgaben zu realisieren sind:

- Verzicht auf Rechte ohne Gegenleistung.
- Einsatz von (wirtschaftlicher!) Macht zugunsten Anderer , über die Bestimmungen von Gesetzen hinaus.
- Konsum – mit Maß
- Sport in Fairness: auch der Sport gehört zur Lebenskunst.
- Gesundheitserhaltung so gut wie möglich – ohne Gesundheitswahn. Gesundheit ist lebenswichtig, aber der Güter höchstes nicht. Es sollte nicht alles im Leben um die Gesundheit kreisen. Auch der kranke, auch der todkranke Mensch bleibt voll und ganz Mensch.

In einer Zusammenfassung dessen, worin für ihn persönlich „Kunst des Lebens“ besteht, verweist er auf alles, was er in seinem Buch „Was ich glaube“ zu erklären versucht hat: (G284):

- „das Lebensvertrauen, durchgehalten durch all die verschiedenen Lebensalter und Lebensphasen;
- die Lebensfreude, die ich mir bei allen Kümernissen und Enttäuschungen zu bewahren vermochte;
- den Lebensweg, den ich bei allen Anforderungen und Widerständen doch konsistent und konsequent zu gehen versuchte;
- den Lebenssinn, den ich stets in meiner geistigen Lebenstätigkeit, auf einen großen Sinn ausgerichtet, fand und verwirklichte;

- den Lebensgrund, aus dem ich lebe, jenen Grund der Gründe, auf dem mein vertrauender Glaube beruht;
- die Lebensmacht, die als heiliger Geist Ursprung, Mitte und Ziel des Lebensprozesses ist und auch mir Kraft verleiht, meinen Weg bis an sein Ende zu gehen;
- das Lebensmodell, nach dem ich mich seit meiner Jugend richte und das mich immer wieder aufrichtet;
- das Lebensleid, das ich diesem Lebensmodell entsprechend zu bekämpfen und zugleich innerlich zu bewältigen hoffe.“ (G284)

Glaube und Spiritualität gehören also nicht direkt bzw. ausdrücklich zur Lebenskunst (das Wort „Gott“ kommt in den Zusammenfassungen nicht vor, nur in Umschreibungen). Es wird ja auch von Küng nicht thematisiert, wie ein Mensch dazu kommt, an Gott zu glauben. Nach seinen biografischen Angaben ist es bei aller eigenen Bemühung (deren Erfolg er gut darstellen kann) doch im Wesentlichen Glück, Gnade, Vorzug, Geschenk, die ihm den Glauben ermöglicht und gegeben haben. Betreibt er auch deshalb keine „Mission“ dafür?

Er sieht sein von Gott geschenktes Leben bis zum letzten Atemzug in seine persönliche Verantwortung gestellt und nicht in die eines Arztes, Priesters oder Richters. (A287)

Es gehört für ihn zur Sterbekunst, selbst, sofern er das noch kann, über den Zeitpunkt und Art seines Sterbens zu entscheiden, und im Übrigen soll seine Patientenverfügung beachtet werden. *(Im christlichen Glauben wurde das bisher Gott überlassen, Suicid galt als schwere Sünde).*

Weil er an ein ewiges Leben glaubt, braucht er das zeitliche nicht endlos hinauszögern.

Küng möchte gerne bewusst sterben und sich menschenwürdig verabschieden. Alles noch zu Ordne geordnet. Falls es mir geschenkt sein sollte: In Dankbarkeit, in Erwartung, im Gebet.

Wenn er sich in der Erwartung Gottes ewigen Lebens getäuscht haben sollte hätte er auf jeden Fall ein besseres und sinnvoller Leben geführt als ohne diese Hoffnung. *(Die Wette gilt! G287/288; siehe auch unten 6.1.2)*

Auch die Einstellung zu diesem Glaubensbereich entspricht Küngs Gottesverständnis, verursacht wahrscheinlich weniger Angst und eröffnet individuelle Erwartungen.

6.3 Vollendung: Unsere Letzte Stunde?

Kürzer als in „Der Anfang aller Dinge“ (A218) kommt Küng auf das Ende der Welt und des Lebens in „Was ich glaube“ zu sprechen (G198), . Gottes Macht und Herrlichkeit und seine Vorsehung können wir erst im Nachhinein erkennen. Das muss genügen. Und genügt auch.

„Ich persönlich habe BLAISE PASCALS “Wette” angenommen und setze - nicht aufgrund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung oder mathematischer Logik, wohl aber aufgrund eines vernünftigen Vertrauens - auf Gott und Unendlich gegen Null und Nichts. Ich glaube nicht an die späteren legendarischen Ausgestaltungen der neutestamentlichen

Auferstehungsbotschaft, wohl aber an ihren ursprünglichen Kern: Daß dieser Jesus von Nazaret nicht ins Nichts, sondern in Gott hinein gestorben ist. Im Vertrauen auf diese Botschaft hoffe also ich als Christ, wie viele Menschen auch in anderen Religionen, auf ein Sterben nicht in ein Nichts hinein, was mir höchst irrational und sinnlos vorkommt. Vielmehr auf ein Sterben in die allererste-allerletzte Wirklichkeit, in Gott hinein, was - jenseits von Raum und Zeit in der verborgenen Realdimension Unendlich - alle menschliche Vernunft und Vorstellung übersteigt. Welches Kind würde schon ohne besondere Kenntnis dem Kokon einer Raupe die freie, nicht mehr an die Erde gebundene, lichtvolle Existenz eines Schmetterlings zutrauen! Des bleibenden Risikos dieser Wette auf unbedingtes Vertrauen hin

bin ich mir selbstverständlich bewusst, aber ich bin der Überzeugung: Selbst wenn ich die Wette im Tod verlöre, hätte ich für mein Leben nichts verloren, nein, ich hätte in jedem Fall besser, froher, sinnvoller gelebt, als wenn ich keine Hoffnung gehabt hätte.

Dies ist meine aufgeklärte, begründete Hoffnung; Sterben ist Abschied nach innen, ist Einkehr und Heimkehr in der Welt Urgrund und Ursprung, unsere wahre Heimat: ein Abschied - je nachdem – vielleicht nicht ohne Schmerz und Angst, aber hoffentlich doch in Gefasstheit und Ergebenheit, jedenfalls ohne Gejammer und Wehklage, auch ohne Bitterkeit und Verzweiflung, vielmehr in hoffender Erwartung, stiller Gewissheit und (nachdem alles zu Regelnde geregelt ist) beschämter Dankbarkeit für all das Gute und weniger Gute, das nun endlich definitiv hinter uns liegt - Gott sei Dank.“(A225)

„So kann ich denn das unfaßbare Ganze der Wirklichkeit verstehen:

Gott als Alpha und Omega, der Anfang und das Ende aller Dinge.

Und deshalb ein Sterben ins Licht hinein:

Mit dem Wort vom Licht auf der ersten Seite der Bibel im Buche Genesis habe ich dieses Buch begonnen.

Mit dem Wort vom Licht auf der letzten Seite, der Offenbarung des Johannes, möchte ich sie beschließen:

„Und es wird keine Nacht mehr geben, und sie brauchen weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne. Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit{, (Apk 22,5).“ (A226). *(Zweifellos ist diese Aussicht annehmbarer, erwartungshaltiger, werthaltiger, besser als ein dem Tod folgendes Nichts. Warum sollte der Glaube es nicht erhoffen, wenn das geführte Leben das ewige nicht mehr negativ beeinflussen kann? Mit dieser früher sehr bedeutsamen Möglichkeit rechnet Küng gar nicht mehr).*

7. Gottesbild und Ethos

7.1 Begründung und Entwicklung von Ethos

Im Alten Testament (von Küng „Hebräische Bibel genannt) steht die Erzählung, Gott habe auf dem Berg Sinai Moses für das Volk Israel die Zehn Gebote gegeben (Exodus 20,1-17; Deuteronomium 5,6-21). Sie gelten für das Judentum und Christentum als oberste Norm für das Verhalten gegenüber Gott und den Mitmenschen. Zahlreiche Konkretisierungen werden daraus abgeleitet. Es gibt aber auch Begründungen und Zusammenfassungen von Ethos und ethischem Verhalten ohne Bezug auf religiöse oder christliche Glaubensinhalte. Ergeben sich aus Veränderungen beim Gottesbild andere Begründungen und Inhalte beim Ethos?

Hans Küng ist in seinen beiden hier mit der Frage nach seinem Gottesbild besprochenen Büchern sehr an der Klärung und Einbeziehung von Ethos in den Zusammenhang seines Glaubens gelegen, *auch wenn das Verhältnis von Glauben und Ethos nicht ausdrücklich thematisiert und nur kurz an einigen Stellen angesprochen wird. Er vertritt aber eindrucksvolle Auffassungen, Forderungen und Visionen zu einem „Weltethos“.* Bei der Formulierung der Gründungserklärung der Weltethosstiftung hat er sich ausdrücklich nicht für die Aufnahme eines Bezugs auf Gott ausgesprochen, aber ein indirekter Zusammenhang ist bei ihm doch zu erkennen.

7.1.1 Ur-Ethos als Basis eines Welt-Ethos

Küng sieht den Anfang der Entwicklung ethischen Verhaltens schon sehr früh in der Menschheitsgeschichte: (A211-213)

„Zwar ist nicht zu bestreiten, dass das ethische Verhalten des Menschen in seiner biologischen Natur verankert ist. Der Mensch, aus dem Tierreich stammend, war zunächst vor allem egoistisch orientiert und musste es sein. Doch schon bei höheren Tieren findet sich ein genetisch angelegtes kooperatives Verhalten vor allem unter Verwandten oder sozial Vertrauten. Vielleicht kann man hier schon eine Art reziproken Altruismus feststellen, verstanden als eine Disposition, anderen auf eigene Kosten auch ohne absichtliche Ausrichtung zu helfen: „Wie du mir, so ich dir.“ Eine Leistung wird gegeben für erwartete Gegenleistung.

Mit ebensoviel Recht weisen deshalb Sozialforscher auch auf die soziokulturellen Faktoren hin, die für ethisches Verhalten in den verschiedenen Gesellschaften eine Rolle spielen.“ Aber das reicht noch nicht aus, „die Herkunft der ethischen Wertmaßstäbe zu erklären. Es ist keine Frage, dass sich Menschen mit der Sprachfähigkeit auch eine einzigartige Kooperationsfähigkeit ausbildeten, die bei allem genetisch angelegten Lernvermögen sozial gelernt sein wollte. Mit der Evolution des strategischen Denkens entwickelte sich auch die Fähigkeit zur Empathie, zum Mitempfinden mit anderen in ihren Befürchtungen, Erwartungen und Hoffnungen, ein Mitempfinden, das für menschliches Sozialverhalten grundlegend wurde. Die konkreten ethischen Normen, Werte und Einsichten haben sich allmählich - in einem höchst komplizierten soziodynamischen Prozeß – herausgebildet. In diesem Sinn wird eine „autonome Moral“ heute auch von aufgeschlossenen theologischen Ethikern vertreten.

„Es gibt kein Volk ohne Religion und erst recht kein Volk ohne Ethos, das heißt: ohne ganz bestimmte Werte und Maßstäbe. Schon in den Stammeskulturen finden sich ungeschriebene, nicht satzhafte formulierte Normen, ein Familien-, Gruppen-, Stammesethos, überliefert in Geschichten, Parabeln, Vergleichen, das sich - wenn als „gut“ erkannt - universalisiert:

- Ein Sinn für Gegenseitigkeit, Gerechtigkeit, Großzügigkeit (etwa im wechselseitigen Schenken),
- Eine tiefe Ehrfrucht vor allem Leben
- Bestimmte Regeln für das Zusammenleben der Geschlechter,
- Großer Respekt vor den Alten,

Man kann das ein „Ur-Ethos“ nennen, das den Kern eines gemeinsamen Menschheitsethos, eines Weltethos bildet. (A 211-213)

7.1.2 Auch das biblische Ethos hat eine Geschichte

Erst nach Perioden von Eingewöhnung und Bewährung kam es zur allgemeinen Anerkennung solcher eingelebter Normen, die später auch satzhafte formuliert werden. Ja, in einzelnen Kulturen wurden sie unter den Willen des Einen Gottes gestellt, exemplarisch in den „Zehn Geboten“ der Hebräischen Bibel.

„So wenig wie die Erzählungen vom Anfang und Ende der Welt sind die ethischen Weisungen der Hebräischen Bibel vom Himmel gefallen.“ Einige „Weisungen“ für die zwischenmenschlichen Beziehungen reichen weit in die vorisraelitischen, halbnomadischen sittlichen und rechtlichen Traditionen zurück. „Diese fundamentalen Minimalforderungen für ein menschliches Zusammenleben liegen in ihrem Ursprung dem Jahweglauben voraus und sind, wenn man sie mit dem Ethos der Völker zwischen Ägypten und Mesopotamien vergleicht, nicht spezifisch israelitisch.“ Spezifisch israelitisch ist, „dass diese Forderungen der Autorität des Bundessgottes Jahwe unterstellt werden, auf den sich die Pflichten der ‚ersten Tafel‘ und vor allem das Grundgebot der Bindung an Jahwe allein unter Ausschluss anderer Gottheiten beziehen.“ Dadurch „kommt es zu einer neuen Motivation des Sittlichen

(entscheidende Motive werden Dankbarkeit, Liebe, Gewinn des Lebens, geschenkte Freiheit) und zu einer Dynamisierung (bestehende Normen werden weitergebildet, neue entwickelt oder übernommen).“ (A215)

Ein „Urethos“ ist also schon vor der Ausformung eines israelitischen Jahwe-Gottesglaubens entstanden, wurde von diesem aber assimiliert und integriert. Und erweitert um Bestimmungen, die heute außerhalb des Judentums in christlich beeinflussten Gesellschaften größtenteils nicht mehr als verbindlich angesehen werden.

7.1.3 Das spezifisch christliche Ethos

Was aber bringt nun gegenüber dem Ethos der Hebräischen Bibel das spezifisch christliche Ethos Neues? Das Christentum ist ja nach wie vor für einen Großteil der westlichen Naturwissenschaftler der implizite weltanschauliche Hintergrund; doch spielen in der globalen „Scientific Community“ immer mehr Einflüsse auch anderer Religionen eine Rolle.

Gibt es das unterscheidend Christliche in der Ethik? Man sucht es vergebens, wenn man es abstrakt in irgendeiner Idee oder einem Grundsatz sucht, irgendeiner Gesinnung, einem Sinnhorizont oder einer neuen Disposition oder Motivation. „Vergebung“, „Liebe“, „Freiheit“? So unaufgebar sie für Christen sind, spezifisch sind sie nicht. Danach leben und handeln auch viele andere. Handeln im Horizont einer „Schöpfung“ oder „Vollendung“? Auch das tun andere: Juden, Muslime, Humanisten verschiedenster Art. Was aber ist dann das Kriterium des Christlichen, das unterscheidend Christliche? Es ist nicht ein abstraktes Etwas, auch nicht eine Christusidee, eine Christologie oder ein christozentrisches Gedankensystem, sondern ist der konkrete gekreuzigte Jesus als der lebendige Christus, als der Maßgebende.

Jesus als konkrete geschichtliche Person besitzt eine Anschaulichkeit, Vernehmbarkeit und Realisierbarkeit, die einer ewigen Idee, einem abstrakten Prinzip, einer allgemeinen Norm, einem gedanklichen System abgehen. Er kann auch für die glaubenden Menschen ein in vielen Weisen zu realisierendes Grundmodell einer Lebensschau und Lebenspraxis darstellen. Er ermöglicht konkret das, wonach man heute angesichts der Orientierungslosigkeit, Normenlosigkeit, Sinnlosigkeit, der Drogensucht und Gewalttätigkeit von allen Seiten ruft: eine neue Grundorientierung und Grundhaltung, aber auch neue Motivationen, Dispositionen, Aktionen, schließlich einen neuen Sinnhorizont und eine neue Zielbestimmung.

Deshalb wird Jesus schon im Neuen Testament das Licht genannt: „das Licht der Menschen“ (Johannesevangelium 1,4), „das Licht der Welt“ (8,12). Von ihm lässt sich lernen, was einer Eillbogengesellschaft von Egoisten so sehr fehlt: Rücksicht zu nehmen und zu teilen, vergeben zu können und zu bereuen, Schonung und Verzicht zu üben und Hilfestellung zu geben. Hängt es doch von den Glaubenden ab, ob das Christentum, indem es sich wirklich nach seinem Christus richtet und sich von ihm das Licht, die Strahlkraft, den Geist geben lässt, eine geistige Heimat, ein Zuhause des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu leisten vermag.

(In „Der Anfang aller Dinge“ wird auch Gott bezeichnet „... als das urbildliche Licht, der die erleuchtende, wärmende und heilende Kraft aussendet in den Kosmos.“ A145)

Das christliche Ethos wird also von Küng nicht (direkt) von Gott hergeleitet – dann wäre es allgemeinverbindlicher – , sondern inhaltlich und als Haltung von Jesus übernommen. Das eröffnet die Möglichkeit, Ethik in und aus anderen Religionen gelten zu lassen.

„Nach dem Neuen Testament können auch Nicht-Christen den wirklichen Gott erkennen, ist Gott auch ihnen nahe. Und wenn auch Jesus Christus für Christen als das Licht das entscheidende Kriterium für christliches Handeln ist, so kommen Christen doch nicht darum herum zu sehen, dass es auch andere Lichter gibt:

- Für Millionen von Menschen, ein Großteil von ihnen verstreut in aller Welt, ist Mose die Leitgestalt und der große Befreier, und ihre Wegweisung für das Leben finden sie in der Tora der Hebräischen Bibel.
- Für hunderte Millionen von Muslimen in Vergangenheit und Gegenwart ist der Koran das "Licht", das ihren Weg erleuchtet, ist es der von Gott gesandte Prophet Muhammad gewesen, der diese Botschaft des Koran auf eine überzeugende Weise persönlich verkörpert.
- Für hunderte Millionen von Menschen auf dieser Erde in Vergangenheit und Gegenwart ist Gautama der „Buddha“, der „Erwachte“ der "Erleuchtete“, und so das große „Licht“.
- Für Millionen von Chinesen ist Konfuzius in seiner Lehre und seiner Grundhaltung der Menschlichkeit noch immer das Licht der Orientierung.
- Für hunderte Millionen von Indern ist der Hinduismus mit seinen verschiedenen Strömungen und vielfältigen Ausprägungen, mit seinem Glauben an eine all-umfassende kosmische Ordnung (dharma) der orientierunggebende Lebensrahmen.

Wenn über sechs Milliarden Menschen diesen Planeten bevölkern, so steht es keiner Religion zu, der anderen ihren Weg zum Heil streitig zu machen. Vielmehr gilt es in Anerkennung der Freiheit der Menschen, insbesondere der realen Glaubensfreiheit, die je eigenen Glaubenspfade zu respektieren und im Dialog einander zu begegnen, um sich so besser zu verstehen. In der einen Weltgesellschaft geht das Schicksal der Erde alle Menschen an, welcher Religion, Philosophie oder Weltanschauung auch immer sie anhängen. Die Weisungen des Weltethos können für diese Weltverantwortung eine Grund-Orientierung sein, was die spezielle Orientierung an der eigenen Religion oder Philosophie keineswegs ausschließt. Im Gegenteil, jeder kann auf ihre Weise zu einem Weltethos beitragen.“ (A214-217)

Nach Küng dienen die Religionen, „deren zutiefst humane Grundintentionen – das Heil des ganzen Menschen und aller Menschen“ sei (G310), zur Begründung und Umsetzung der kollektiv („Kultur der Menschlichkeit“ G91) wie individuell („innerlich bejaht“ G279) einzunehmenden ethischen Haltung.

7.2 Auf dem Weg zu einem Weltethos

Küng sieht die Möglichkeit und Notwendigkeit für ein Weltethos, das alle großen Religionen und ethische Traditionen teilen können. „Es geht heute um nichts weniger als um ein neues Paradigma globaler Beziehungen. Globalisierung müsste eigentlich von einer religiösen Gesamtsicht assoziiert werden.“

„In unseren Tagen treten die Weltreligionen wieder als Akteure in der Weltpolitik in Erscheinung.“ (G295). In ihrem Dialog entdecken sie wieder, dass ihre eigenen ethischen Grundaussagen jene säkularen Werte unterstützen und vertiefen, die in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte enthalten sind.

Basis für ein Weltethos ist und kann sein:

- Das Prinzip der Menschlichkeit,
- Eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben
- Eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung
- Eine Kultur der Toleranz und Leben in Wahrhaftigkeit
- Eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau“ (G296)

Auch hier kein Bezug auf Gott, das würde die Bemühung um ein Weltethos sehr erschweren, wenn nicht unmöglich machen.

7.3 Neues Paradigma für eine friedlichere Weltpolitik: Miteinander statt gegeneinander

Aus seinem Verständnis von Glauben, Religion(en) und Ethos ergibt sich bei Küng auch eine neue globale politische Zielvorstellung .

„Das seit 1945 in Europa und der Welt sich durchsetzende neue Paradigma besagt grundsätzlich: statt der neuzeitlichen nationalen Interessen-, Macht- und Prestigepolitik (wie noch in Versailles oder in der zweiten Bush-Administration) eine Politik regionaler Verständigung, Annäherung und Versöhnung. Von Frankreich und Deutschland ist dies exemplarisch vorgemacht und von der EU auf den ganzen Kontinent ausgedehnt worden. Dies erfordert im konkreten politischen Handeln - auch in Nahost, Afghanistan, Kaschmir und Sri Lanka - statt der früheren Konfrontation, Aggression und Revanche wechselseitige Kooperation, Kompromiss und Integration.

(Hier werden also – auch, doch nicht nur – aus dem Glauben neue Sichtweisen und relativ konkrete praktische Ziele und Werte abgeleitet, allerdings ohne nähere Begründungen.)

„Diese neue politische Gesamtkonstellation setzt offenkundig eine Mentalitätsveränderung voraus, die weit über die Tagespolitik hinausgeht:

- Neue Organisationen reichen dafür nicht aus, es braucht eine neue Denkart („mindset“).
- Nationale, ethnische, religiöse Verschiedenheit darf nicht mehr grundsätzlich als Bedrohung verstanden werden, sondern als zumindest mögliche Bereicherung.
- Während das alte Paradigma immer einen Feind, gar Erbfeind voraussetzte, braucht das neue Paradigma keinen Feind mehr, wohl aber Partner, Konkurrenten und oft auch Oppositionen.
- Statt militärischer Konfrontation gilt auf allen Ebenen wirtschaftlicher und sozialer Wettbewerb. Nicht mehr der Krieg als Heilsbringer, sondern das Völkerrecht und die Völkerverständigung.
- Gezeigt hat sich, dass die nationale Wohlfahrt auf die Dauer nicht durch Krieg, sondern nur durch Frieden befördert wird, nicht im Gegen- oder Nebeneinander, sondern im Miteinander.
- Und weil die nun einmal bestehenden verschiedenen Interessen im Miteinander und in Interessenverflechtung befriedigt werden, ist eine Politik möglich, die nicht mehr ein Null-Summen-Spiel ist, bei welchem der eine auf Kosten des anderen gewinnt, sondern ein Positiv-Summen-Spiel, bei dem alle gewinnen.

Natürlich ist Politik im neuen Paradigma nicht einfach leichter geworden, sondern bleibt die - jetzt freilich gewaltfreie - „Kunst des Möglichen“. Wenn sie funktionieren soll, kann sie sich nicht gründen auf einen „postmodernistischen“ Beliebigkeitspluralismus, in welchem „anything goes“. Vielmehr setzt sie einen gesellschaftlichen Konsens bezüglich bestimmter Grundwerte, Grundrechte und Grundpflichten voraus. Dieser Grundkonsens muss von allen gesellschaftlichen Gruppen mitgetragen werden, von Glaubenden wie Nichtglaubenden, von den Angehörigen der verschiedenen Religionen wie Philosophien oder Ideologien. Nicht nur eine neue Politik und eine neue Diplomatie sind also hier gefordert, sondern eine Bekehrung der Herzen, ein wahrhaftiges Einander-Annehmen, ein neues Ethos.

Weltpolitik, Weltwirtschaft und Weltfinanzsystem bestimmen unser eigenes nationales und regionales Schicksal wesentlich mit. Dass es keine nationalen oder regionalen Inseln der Stabilität mehr gibt, beginnt man langsam überall einzusehen.“ (G228-229)

8. Lebensvisionen, Hoffnungen

Auf dem Gipfel des Lebensweges aus der Schau einer Lebensvision heraus geht es Küng, von einem gesicherten, festen Standpunkt (=seines Glaubens) aus, um eine ganzheitliche Weltansicht, die nicht nur die Welt der Religionen und Kulturen, sondern auch die Welt der Wissenschaft, der Wirtschaft und sogar der Politik umfasst. Er wollte kein politischer Theologe sein, sondern hat sich eine gesellschaftskritische Theologie erarbeitet – und dies vor weltpolitischem (und nicht nur lateinamerikanischem) Horizont.

Er hält es nicht mit Utopien, verabschiedet sich von den pseudoreligiösen Großideologien, ist kein Anhänger der revolutionären Fortschrittsideologie des Sozialismus, auch nicht der technologischen Fortschrittsideologie, er vertritt keine Wissenschaftsgläubigkeit, (die Wissenschaft hat ja auch die Atombombe hervorgebracht) und lehnt auch Vernunftgläubigkeit ab. Jeder Mensch, auch der Philosoph und der Physiker, hat es mit mehr als der Vernunft zu tun. Wollen, Fühlen, Phantasie, Gemüt, Emotionen, Passionen können nicht auf Vernunft reduziert werden.

8.1 Küngs Vision für die Entwicklung seiner Kirche:³⁸

Die Lage der katholischen Kirche sieht er düster: Er musste Rückschläge hinnehmen, vor allem unter den nachkonziliaren Päpsten; sie und ihr kurialer Machtapparat verrieten das Reformkonzil und richteten zur Blockierung aller Reformen wieder ihr im Mittelalter beheimatetes, gegenreformatorisch-antimodernes römisches System mit einem jetzt völlig domestizierten Episkopat auf.

„Da aber gilt die Warnung: ‚Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.‘ Hinter der medial glänzenden Fassade der Papstkirche wird nämlich der Zusammenbruch der Seelsorgestrukturen immer offenkundiger: Aussterben des zölibatären Klerus und zahllose Pädophilieskandale, tausende priesterlose Gemeinden und massenhafter Verkauf von Kirchen, aufgezwungene Fusion von Pfarreien zu riesigen „Seelsorgeeinheiten“ und immer weniger Taufen, Gottesdienstteilnehmer, Eheschließungen, Auszug der emanzipierten Frauen, Desinteresse der Jugendlichen ... Ob wachsende Not und abnehmende Kirchensteuern nicht Reformen erzwingen werden?

„Mein Hoffen zielt nicht auf eine uniforme Einheitskirche; das konfessionelle, regionale, auch nationale Profil der christlichen Kirchen soll nicht eingeschmolzen werden (*auf deren Unterschiede geht er nur mit Randbemerkungen ein; sie zeigen sich offensichtlich auch weniger beim Gottesverständnis*). Mein Hoffen zielt auf eine ökumenische Einheit zwischen den christlichen Kirchen in einer versöhnten Verschiedenheit. Doch ist das nicht ein töricht-verstiegenes Hoffen? Nein, dies ist eine realistische Vision, mit deren Verwirklichung an der Basis der Kirchen schon längst begonnen wurde.

So gebe ich denn meine Hoffnung nicht auf: Eine Ökumene zwischen den christlichen Konfessionen ist möglich, ja notwendig! Sie muss von unten wachsen und den Kirchenoberen abgerungen werden. Dies ist meine Vision:

- Menschengemachte Dogmen, die Kirchen trennen, werden hinter Gottes Wahrheit und Jesu Botschaft zurücktreten. Mittelalterlich-vormoderne Strukturen, die Menschen, Frauen vor allem, als Unterprivilegierte behandeln, werden sich auflösen. Anmaßende kirchliche Autoritäten, die sich im Lauf der Jahrhunderte immer mehr Macht zuschanzten, werden auf ein menschliches Maß zurückgeschraubt werden.
- Einmal werden überwunden sein all die mittelalterlich frühmodernen Privilegien und Ansprüche der katholischen Kirche gegenüber den anderen christlichen Kirchen, ihrer Ämtern und Gottesdiensten. Infallibilistischer Papalismus und pseudochristliche Papstvergötzung werden einem petrinischen Amt weichen, das im Dienst der gesamten Christenheit steht und im Rahmen synodaler und konziliarer Strukturen funktioniert.

(Hier könnte man doch fragen, warum Küng gegenüber anderen Religionen so tolerant und verständnisvoll ist, nicht aber gegenüber den Dogmen und der organisatorischen Praxis der katholischen Kirche). Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes muss ja nicht schon Papstvergötzung sein.

- Aber auch biblizistischer Fundamentalismus, Spaltungstendenzen und regionaler Provinzialismus protestantischer Provenienz werden zurückgedrängt sein zugunsten einer weltverantwortlichen Kirche und der aufgeklärten „Freiheit eines Christenmenschen“, die weder moralisierende Selbstgerechtigkeit noch dogmatische Intoleranz zeigt.
- Auch ein östlich-orthodoxer Traditionalismus und Liturgismus werden dann überwunden sein. Sie werden transformiert werden zu einem mehr ursprungsbezogenen und zugleich zeitgenössischen Christentum, das wie ein Sauerteig wirken kann in der Neugestaltung von Politik und Gesellschaft, auch der osteuropäischen Länder.“(G305)

Alles in allem also keine heile Kirchenwelt, aber doch Kirchen, die wieder mehr am Evangelium orientiert sind und offen für die Nöte der Zeitgenossen

Er ist und bleibt loyales Mitglied seiner Kirche.

Er glaubt an Gott und seinen Christus, aber nicht „an“ die Kirche (*wie es aber dem Sinn nach im apostolischen Glaubensbekenntnis steht*). „In der Kirche lehne ich jede Gleichsetzung mit Gott, jeden selbstgerechten Triumphalismus und selbstsüchtigen Konfessionalismus ab. Ich bleibe offen für die ganze christliche Glaubensgemeinschaft, alle Kirchen.“

„Ich bin und bleibe ein religiöser Mensch, aber nicht in Frontstellung gegen die Nichtreligiösen.“ (G303f)

Seine eigene letzte Vision ist in dem Hohen Lied der Liebe (1. Kor. 13) enthalten

9. Zusammenfassende Bewertungen aus dem theologischen Arbeitskreis

9.1 Kriterien für die Untersuchung:

Der Arbeitskreis ging bei der Prüfung neuer Konzepte für Gottesvorstellungen von folgenden Fragen aus, in denen kurze zusammenfassende Antworten aus dem Untersuchungsergebnis zu Küng (in Kursiv) enthalten sind:

- Nehmen sie die wesentlichen Grundaussagen und Erfahrungen des christlichen Glaubens auf?
Das ist bei Küng sicher der Fall, wenn auch nicht bei allen gleichermaßen: Mehr Interpretation entsprechend seinem Engagement für einen aufgeklärten und vernünftig verstandenen und begründeten Glauben wäre bei den Themen Menschwerdung Gottes, Eucharistie, Sünde und Kirche weiterführend.
- Enthalten sie begründbare Erweiterungen für das traditionelle Glaubensverständnis?
Das sagt Küng zwar nicht ausdrücklich, aber es ergibt sich stringent aus seinen Ausführungen.
- Lassen sie sich mit diesem verbinden? *Ja, wenn die Aussagen der traditionellen Bekenntnisse entsprechend interpretiert und die neuen Verständnisformen komplementär formuliert werden.*
- Sind sie spirituell ergiebig und praktikabel? *Das ist für Kroegers non-theistische Theologie erheblich bezweifelt worden, für Küngs Gottesverständnis ist es mit Einschränkungen aber immerhin konfessionsübergreifend anzunehmen*
- Erfordert das heutige wissenschaftliche Weltbild eine Änderung bisheriger Gottesvorstellungen? *Nach Küng nicht im Wesentlichen, aber doch dann, wenn sie*

ausdrücklich naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widersprechen.

- Erleichtern moderne theologische Konzepte bis hin zu nicht-personalen Gottesvorstellungen den Zugang zum Inhalt der christlichen Botschaft? *Für manche Menschen, die noch keine neuzeitlichen Interpretationsmöglichkeiten traditioneller Glaubens- und Gottesvorstellungen kennengelernt haben, oder die viele konventionelle Glaubensausagen nicht mehr wörtlich nehmen können, vermutlich ja, auch nach eigenen Aussagen einiger von ihnen (auch von Arbeitskreismitgliedern).*

9.2 Gemeinsame zusammenfassende Bewertung des Gottesbildes von Hans Küng:

Hans Küngs Gottesverständnis in den beiden (weil überschaubar) ausgewählten Büchern macht auf den ersten Blick zunächst den Eindruck eines traditionell-konservativen Gottesbildes: Gott ist der Schöpfer der Welt und des Lebens, er existiert und ist für alle Menschen da. Er wirkt und zeigt sich für den vertrauenden Glauben als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Jesus ist sein Gesandter und als solcher Fundament christlicher Spiritualität in Formen wie Gebet und Gottesdienst. Gott steht auch am Ende der Geschichte von Welt und Mensch.

Dieses in Grundzügen relativ konservative Gottesbild Küngs wird durch detaillierte und anspruchsvolle Interpretation ergänzt.

Zum Beispiel wird die Auffassung Gottes als Person zwar bejaht, aber auch erweitert und eingeschränkt: Gott ist mehr als Person, nicht Person wie der Mensch, jedenfalls nicht weniger als Person. Er kann auch über unpersönliche Namen wie Urgrund des Seins, Gottheit, Größere Wirklichkeit erfahren und geglaubt werden.

Der Glaube an Gott ist nicht irrational. Er ist zwar gegenüber Wissenschaft abzugrenzen, nimmt aber Ergebnisse der Aufklärung auf und steht nicht im Widerspruch zu naturwissenschaftlichen Erkenntnissen.

So erscheinen traditionelle Glaubensinhalte wie Schöpfung, Bibel, Gebet, Jesus, Leid und Tod verständlich und auch ohne Bezug auf Metaphysik annehmbar.

Küngs Gottesbild rechnet im Grunde nicht (wie der christliche Glaube bisher) mit einem direkten Eingreifen Gottes in den Geschehensablauf, schon gar nicht durch „Wunder“ mit zeitweiser Aufhebung von Naturgesetzen.

Küng akzeptiert die zunehmende Individualisierung des Gottesglaubens.

Andere Glaubensformen und Religionen werden respektiert und anerkannt.

Sie sind auch „Weg zum Heil“ – *hier fehlt eigentümlicherweise eine Definition dessen, was unter Heil verstanden wird.*

In diesem Zusammenhang ist zu fragen, warum Küng nicht auch seiner (katholischen) Kirche das Recht zugesteht, sich hierarchisch zu organisieren (bis hin zur durchaus kritisierbaren Unfehlbarkeit des Papstes). Er ist noch nicht bei einem pluralistischen Verständnis der Religionen angelangt, das auch erhebliche Auswirkungen auf ökumenische Bestrebungen haben müsste.

Allerdings: Vieles ist – wie Küng selbst ausführt und zugibt –, auch ohne den Glauben an einen Gott zu erklären: Die Entstehung der Welt, des Lebens, auch Moral und Ethos sind weder nur aus Gottes Willen entstanden, abzuleiten oder zu verstehen, noch nur durch und mit ihm als Richter durchzusetzen. Aber es gibt auch keine Gründe oder Beweise, die dagegen sprechen, daran zu glauben.

9.3 Abschließende Fragen und Anregungen:

Ist alles im Fluss, auch das eigene Gottesbild? Aus dem Austausch mit anderen lassen sich Anregungen für Veränderungen, Ergänzungen und Information für die Bestimmung des eigenen Standpunkts erhalten. Küng trägt jedenfalls zur Klärung des eigenen Glaubens bei.

In welchem Umfang und auf welche Art ist das Ergebnis auch nach außen zu vertreten? Immerhin spielt ja Gott in unserer Gesellschaft eine (wenn auch in letzter Zeit geringere) Rolle, in der Präambel des Grundgesetzes, bei Eidesformeln („auf den allmächtigen und allwissenden Gott“), bei der Diskussion über PID und auch bei der Frage nach einer deutschen Leitkultur. Und nicht wenige Menschen sind durch theologische Entwicklungen verunsichert. (Mehr dazu in der VELKD-Studie „Säkularisation. Eine Herausforderung für die Ökumene“ und in der nachfolgend genannten Literatur)

Wie kommen Gläubige mit verschiedenen Gottesvorstellungen in Zukunft miteinander aus? Wie gehen die organisierten christlichen Kirchen damit um?

Zahlreiche theologische Neuerscheinungen können hierzu weitere Anregungen bieten, auch wenn die Klärung des eigenen Standpunkts dadurch möglicherweise nicht eben leichter wird. Zu nennen sind hier

- Küstenmacher, Marion u.a. Gott 9.0. Gütersloh 2010
- Kunstmann, Joachim: Rückkehr der Religion. Glaube, Gott und Kirche neu verstehen. Gütersloh 2010
- Schmidt-Leukel, Perry: Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen. Gütersloher Verlagshaus 2005
- Spong, John Shelby: Jenseits von Himmel und Hölle. Eine neue Vision vom ewigen Leben. Patmos-Verlag 2011
- Hick, John: Religion. Die menschlichen Antworten auf die Frage nach Leben und Tod. Diederichs Verlag München 1996
- Welker, Michael: Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn 3. Aufl. 2005 und Kirche im Pluralismus, Kaiser: Gütersloh 1995, 2. Aufl. 2000
- Welker zusammen mit J. Polkinghorne: An den lebendigen Gott glauben. Ein Gespräch, Gütersloher: Gütersloh 2005

Der theologische Arbeitskreis wird in nächster Zeit eine Stellungnahme zum Verständnis Gottes in Veröffentlichungen von M. Welker und J. Polkinghorne vorlegen. Kommentare oder Fragen hierzu können schon jetzt eingesandt werden an Günter Hegele, Ahornstr. 5, 76829 Landau,, Tel. 96341-54168, eMail GHegele@t-online.de

10. Anmerkungen:

Die kursiv gesetzten Anmerkungen sind Beiträge einzelner Arbeitskreismitglieder.

¹ *Es geht Küng in dem Buch „Der Anfang aller Dinge“ hauptsächlich um den Anfang und die Herkunft unserer Welt, ihre wissenschaftliche Beschreibung und deren Folgen für den Glauben, also das alte Problem des rechten Verhältnisses von Glaube und Naturwissenschaft. Doch Gott erscheint ja eben in der Natur nicht direkt. Ich sehe vielmehr meine Auffassung bestätigt, daß uns Gott hier nur auf sehr verborgene Weise begegnet. Die Größe des Kosmos, seine Gesetzmäßigkeit und die Tatsache seiner Existenz mag uns zum Staunen bringen, auch zum Erschrecken über ihre Abgründe und Rätsel, aber er bleibt trotz aller Beschreibung seiner Ordnung in der Wissenschaft ein „undurchdringliches Geheimnis“.*

Die beiden Bücher von Küng vermögen höchstens dazu zu dienen, die Gottesfrage auch angesichts der heutigen Welterkenntnis offen zu halten, d.h. solche philosophischen und theologischen Kurzschlüsse zu vermeiden und zu widerlegen, wie sie uns der pseudobiologische Szientismus eines R. Dawkins vorgaukelt. Es genügt mir mit Küng festzuhalten, daß die Naturwissenschaft die Gottesfrage weder positiv beantworten, also Gott nicht beweisen kann, allerdings auch nicht widerlegen. Darum vermag die Naturwissenschaft durch ihre verschiedenen, hochinteressanten Ergebnisse auch den Gottesglauben nicht zu begründen oder wesentliches daran zu ändern oder neue Bilder für Gott zu liefern.

² .. auch schon 1977 in einem Vortrag als Professor der Katholischen Theologie in der Universität Tübingen zu deren 500 Jahrfest zum Thema „Heute noch an Gott glauben?“. Vieles darin vertritt er – z.T. wörtlich bis hinein in die Formulierungen – genau so wie heute, hat es aber weiter entwickelt (z.B. um den Bezug zu anderen Religionen und zur neueren Naturwissenschaft und autobiografisch).

³ Hierzu hat Küng 2010 das Buch „Anständig wirtschaften. Warum Ökonomie Moral braucht“ veröffentlicht, *in dem er Gott, wie viele Naturwissenschaftler, so gut wie gar nicht braucht.*

⁴ Küng zitiert in diesem Zusammenhang Dag Hammarskjöld: „Ich weiß nicht, wer oder was die Frage stellte. Ich weiß nicht, wann die gestellt wurde. Ich weiß nicht, ob ich antwortete. Aber einmal antwortete ich Ja zu jemandem – oder zu etwas. Von dieser Stunde her rührt die Gewissheit, dass das Dasein sinnvoll ist und dass darum mein Leben, in Unterwerfung, ein Ziel hat.“ (G31)

⁵ *Aber doch ein „Wesen“, sonst könnte man von ihm gar nicht reden.*

⁶ Glauben ist nicht einfach das Fürwahrnehmen kirchlicher Lehrsätze. Glaube wird vielmehr verstanden als Vertrauen, „das Feststehen in dem, was man erhofft, ein Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“.

Dann können wir erkennen, dass das Sichtbare aus dem Unsichtbaren entstanden ist.

Wir sind damit wie die Naturwissenschaft auch, auf das Verwenden theoretischer Begriffe verwiesen, wo immer eine noch nicht empirisch fassbare Ursache für empirisch fassbare Phänomene angegeben werden soll. Und irgendwo gelangen wir auf den theoretischen Begriff vom Anfang, vom ersten Grund, den wir nur noch benennen, aber nicht mehr analysieren können. Dann muss von der Quantenfluktuation oder aber von Gott geredet werden. Während aber theoretische Begriffe der Naturwissenschaft durch fleißiges Suchen oft empirisch dingfest gemacht werden können, ist das beim Urgrund, nenne man ihn Gott oder anders, nach philosophisch-theologischer Auffassung nicht zu gewärtigen. Gleiches könnte von der uranfänglichen Quantenfluktuation gelten. Dieses Scheitern an einem Anfang scheint aber dem Mythos seine Würde zurückzugeben. Naturwissenschaft und Theologie finden sich in einer epistemisch verschiedenen Situation.

Die Naturwissenschaft entwirft ein vorläufiges Bild der Welt, während ihre Forschungs- und theoretisierende Erkenntnisarbeit weiterläuft.

Die Theologie hat die Bestandteile religiöser Erfahrung bereits alle verfügbar (auch die Beiträge der Psychologie des Unbewussten). Sie muss weitere Bereiche religiöser Erfahrung nicht mehr erkunden. Auch die weitere Durchmusterung der Heiligen Schriften und Glaubensdokumente wird ihr, was die Welt religiöser Erfahrung angeht, keinen entscheidenden Erkenntniszuwachs mehr bringen.

Die Bedingungen für eine Verflechtung der beiden großen Erzählstränge von Welt und Mensch sind, von beiden Seiten gesehen, sehr verschieden.

⁷ *Kann der Theologe am Ende leisten, was der Physiker offenbar nicht leisten kann? Zwar nicht die Weltformel finden, aber eine „Gottesformel“, die das Geheimnis Gottes und der Welt auflöst?*

Man kann sicher ein Wort mit überpersönlicher Bedeutung finden. Aber kann man damit Gottes Geist erfassen, ihn „definieren“? Könnte man das, dann wäre das, was man solcherart feststellt, nicht Gott, denn er ist und bleibt die coincidentia oppositorum.

⁸ *Zu fragen ist dann nach der Art der Einwirkung des Geistes. Polkinghorne lässt ein Einwirken Gottes auf die chaotischen Prozesse offen, wie auch alle Vorstellungen für das Wirken des Heiligen Geistes Gottes auf seine Welt im Ganzen. Es ist nicht uninteressant, wenn ein Physiker wie R. Penrose die endgültige Klarheit über das Wesen von Bewusstsein und Geist erst von einer Großen Vereinheitlichten Theorie aller Kräfte erwartet. Nimmt man an, dass außer den bekannten Grundkräften in der Welt keine andere Kraft anzutreffen ist, wäre die einheitliche Wechselwirkung in dieser Sicht mit dem „Geist Gottes“ identisch. In allen Argumentationen aber, in denen Gott mit der „Kraft der Liebe“ angesprochen wird, müsste diese alt-neue „Kraft“ entweder von der Vereinheitlichung ausgeschlossen, oder nach einer Schnittstelle gesucht werden, wo diese auf die physische Entität Mensch wirkt. Es wäre dies ein Dualismus höherer Ordnung, der sich unweigerlich einstellt, wenn man einen Pantheismus ablehnt.*

⁹ Das trifft wohl auch auf das non-theistische Gottesbild von M. Kroeger zu, der von vornherein davon ausgeht, dass Gott auch seine dunkle Seite hat.

Vgl. „Neues für den Glauben. Ist Gott noch der alte?“ auf dieser Website.

¹⁰ Solche Formulierungen lassen erkennen, dass auch Küng nicht darum herum kommt, menschlich von Gott zu denken: Der nach Überlegungen etwas beschließt, einen Weltplan (entwickelt) hat, - wird das Leid in der Welt dadurch erträglicher, wenn man glauben darf oder soll, dass Gott es sich wenigstens reiflich überlegt hat, als er es zuließ?

¹¹ *Ist nicht doch das Bekenntnis G 256 auch eine Antwort auf die Theodizeefrage? Da wird uns allerdings durch einen Menschen geholfen und nicht Gott entschuldigt:*

In der Nachfolge Jesu Christi
Kann der Mensch in der Welt von heute
Wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben:
In Glück und Unglück, Leben und Tod
Gehalten von Gott und hilfreich den Menschen.

¹² Wissenschaft verfährt in gleicher Weise rational, wie auch mythisches Reden rational ist. Die wissenschaftliche Methode schafft aber, anders als der Mythos, der Ratio die Möglichkeit systematischer Erschließung der Wirklichkeit.

¹³ *Damit wird aber der Gottesglaube geradezu vorausgesetzt, denn man kann auch nicht von einem naiven Weltverständnis ausgehen, dem der „natürliche“ Lauf der Dinge nicht vertraut war, der eben nicht bei jeder Gelegenheit durchbrochen werden konnte. Keineswegs war vorrationales, magisches Denken in biblischen Zeiten die vorherrschende Art der Welterfahrung. Die Sterblichkeit irdischen Lebens war den Menschen des Alten Testaments wie denen der Antike überhaupt eher verbindlicher als uns, genauso wie die Einsicht, dass bestimmte Dinge, mochte man sie auch wünschen, einfach nicht zu geschehen pflegen. Ereignete sich die völlig unerwartete Ausnahme, konnte das nur dem Einwirken Gottes zugeschrieben werden.*

¹⁴ *Theologisch gesehen wird man diese Umschreibungen eher als alten Wein in alten Schläuchen anzusehen haben. Die Vorstellung und Erfahrung des Heiligen bleibt bei Küng, wie auch bei anderen Theologen seltsam unausgesprochen.*

¹⁵ *Man ist versucht zu sagen: Ja wenn das so ist, worüber machen wir uns dann überhaupt Gedanken?*

¹⁶ *Kriterien für eine Bewertung anderer Religionen oder Theologien sind bei Perry Schmidt- Leukel in seinem Buch „Gott ohne Grenzen“, Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen“. Dort wird auch das Problem der Kriteriologie behandelt.*

¹⁷ *Anmerkung auch zu Punkt 2.4 in der Kurzfassung:*

Die inhaltliche Darstellung trifft die Aussagen von Küng. Sie sind in ihrem wörtlichen Sinn aber nur eine Teilwahrheit, formuliert aus der subjektiven Perspektive eines glaubenden Theologen, der Wissenschaft und überlagerte Interpretation vermengt. Besser wäre zu sagen: Theologie und Naturwissenschaften

Alle Wissenschaften unterliegen der begrenzten Aussagemöglichkeit (bedingt durch die Unbeweisbarkeit der Widerspruchsfreiheit der Logik in Sprache und Form) also auch die Theologie und die Naturwissenschaften. Die absolute Wahrheit kann es nicht geben.

Unterschiedliche (interpretierende) Auffassungen sind mit dem inhaltlich gleichen objektiven Wissen über die Wirklichkeit verträglich (Metatheoretische Mehrdeutigkeit)

Es kann keine Einschränkung geben weder für die Theologie noch für die Naturwissenschaften hinsichtlich der Interpretationsfreiheit ihrer nach wissenschaftlicher Methode ermittelten Ergebnisse.

Metaempirische Sätze in Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften entziehen sich der wissenschaftlichen Beurteilung, Verwerfung von welcher Seite auch immer.

Im Bewusstsein mehrerer Deutungsmöglichkeiten wird man nicht auf eine Entscheidung verzichten, sondern der Betrachtungsweise den Vorzug geben, die dem eigenen Weltbild am ehesten entspricht.

Hier ist keiner die Magd des anderen, es sind gleichberechtigte Brüder, sowohl die Wissenschaftler (Natur und Theologie) als auch ihre interpretierenden Sinnsucher.

Diese etwas formalistische Darstellung soll die Peinlichkeit der Aussage deutlich machen „Heute ist anerkannt: Die mathematisch orientierte (?) Naturwissenschaft hat ihre volle Berechtigung, Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit. Kein Theologe oder Kirchenmensch sollte sie unter Berufung auf eine höhere Autorität in Frage stellen“

Auch in der Aussage 2.2 (Kurzfassung) „Die metaempirische, philosophisch-theologische Betrachtung der Welt und des Lebens ist gleichberechtigt mit der naturwissenschaftlichen“ zeigt sich die unheilvolle Durchmischung von objektivem Wissen und deutender Interpretation, von Wissenschaft und Glauben.

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass diese Grenzen zwischen Wissenschaft und sinnsuchender Deutung nicht immer so offenkundig sind. Es muß aber auf sie hingewiesen werden. Das sich immer wieder Verdeutlichen dieser Grenzen ist die notwendige Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenwirken der verschiedenen Erkenntniswege der Wirklichkeit.

¹⁸ *Hierzu ein AK-Mitglied: Gegen diese Betrachtung möchte ich einwenden, dass die Interpretationsfreiheit der Vertreter der Religion oder der Naturwissenschaften (die Disziplinen entscheiden nicht, nur ihre Vertreter) völlig gleichartig sind. Denn es gilt: Die begrenzten Aussagemöglichkeiten der (Natur-) Wissenschaften beruhen auf der gegebenen Unbeweisbarkeit der Widerspruchsfreiheit der Logik (mathematischen Sprache), der durch die Methodik gegebenen Forschungsgrenzen der einzelnen Disziplinen und weil unterschiedliche Auffassungen (deterministischer Ablauf der Naturprozesse, Vorstellung vom Unendlichen, Selbst-Person-Bewußtsein, Beziehung zwischen Erkenntnis und Wirklichkeit) mit dem inhaltlich gleichen objektiven Wissen über die Wirklichkeit verträglich sind. Wenn ein Wissenschaftler, also auch ein Theologe, diese metatheoretische Mehrdeutigkeit aufheben will durch die Formulierung der absoluten Wahrheit (gemeint ist ein Interpretationsanspruch mit alleiniger, wissenschaftlicher Gültigkeit), dann verstößt er gegen diesen Grundsatz. Gleichzeitig ergibt sich aus der von Alfred Gierer so bezeichneten metatheoretischen Mehrdeutigkeit eine Freiheit der Interpretation, die jedem zusteht. Im Bewusstsein mehrerer Deutungsmöglichkeiten wird man nicht auf eine Entscheidung verzichten, sondern der Betrachtungsweise den Vorzug geben, die dem eigenen Weltbild am ehesten entspricht.*

Küng scheint mir durch die erfolgreiche Abwehr der formulierten Ansprüche „der Wissenschaften“ gegenüber der Theologie eine Form von Bestätigung seiner Glaubensposition zu sehen-(mein subjektiver Eindruck!).

¹⁹ Auffallend ist übrigens, wie undifferenziert Küng von den Naturwissenschaften als den mathematisch geprägten spricht, was ja für die Biologie und verwandte Wissenschaften wie die Neurophysiologie, nur in höchst eingeschränktem Maß zutrifft. Mit Recht stellt er aber fest: Mathematisierung kann keine Zielvorstellung für jede Wissenschaft sein. Das gilt z.B. für die Geschichtswissenschaft, die es mit singulären Ereignissen zu tun hat, und auch in Psychologie und Philosophie stößt sie an ihre Grenzen.

²⁰ Zitiert nach Martin Urban, SZ 119, 26.5.11

²¹ Naturkonstanten.: Es musste sehr vieles „stimmen“, damit in der Zeit seit dem Urknall Leben entstehen konnte.

Zunächst muss das Universum sehr lange bestehen und eine sehr große Ausdehnung annehmen, damit die Strukturen entstehen konnten, die nach sehr langer Zeit auch zur Entstehung von Leben führten.

Was wir als schiere Extravaganz in Zeit und Raum wahrzunehmen geneigt sind, ist elementare Voraussetzung für unsere Existenz als Menschen, die solche Überlegungen anstellen können.

Die Naturkonstanten müssen auf das genaueste die von uns ermittelten Werte haben, um diese ausufernden Strukturen in Raum und Zeit zu ermöglichen, die unter anderem das Leben hervorbrachte.

²² Greift Gott in das Geschehen auf der Erde ein ?

- Mögliche naturwissenschaftliche Perspektiven. - Ausgelöst durch den Hinweis auf ein Erdbeben und die Feststellung, dass Küng an kein Eingreifen eines Gottes glaubt.

Einleitend möchte ich feststellen, dass es jedem Menschen freisteht für sich zu glauben, dass Gott in das Geschehen der Welt eingreift oder nicht. Weder die Theologie, noch die Philosophie, die Naturwissenschaft oder sonstige Wissenschaften werden dazu beitragen können, diese Frage abschließend im Sinne der absoluten Wahrheit zu beantworten. Sie können nur mögliche Denkvorstellungen entwickeln, die subjektiv auf ihre individuelle Akzeptanz hin zu überprüfen sind.

Mit Sicherheit ist die Frage nach dem Wirken Gottes in der Welt keine Fragestellung der Naturwissenschaften, die sich der experimentellen und reproduzierbaren Beweismethode bedient.

Sie taucht aber auf bei Naturwissenschaftlern, die sich der Sinnfrage stellen und unter Einbeziehung von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und ihrer „mythischen“ und allegorischen Begriffswelt nach einer möglichen Antwort suchen, sei sie bestätigend oder verneinend. Dieser Erkenntnisprozess bedient sich des Verstandes, der eigenen Erfahrung und denkbarer eigenen Vorstellungen/ Erfahrungen.

Unter der Einbeziehung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse kann man folgende Aussagen machen.:

- Beim Übergang von der vorhersehbaren Newtonschen Mechanik zur Quantenmechanik ist die Sicherheit des kausal bedingten Ereignisses zu einem Ereignis mit einer gewissen Eintrittswahrscheinlichkeit geworden.
- In der Chaostheorie hat man gefunden, dass kleinste Veränderungen unvorhersehbare Wirkungen haben können., deren Richtung und Größe nicht planbar sind.
- In der Evolutionsbiologie kennt man gewisse Entwicklungen von Materie, die nach statischen Wahrscheinlichkeiten ablaufen, sich dennoch gemäß ihrer wesentlichen Natur (Materie plus Geist) in eine Richtung entwickeln.
- Die Entstehung der Welt zeigt eine Entwicklung von atomarer Materie zu Systemen aus Materie und Leben (Geist). Prozesse scheinen inneren Regeln zu folgen, die nicht bekannt sind.
- Die Vorstellung einer geschlossenen Zeit, die einer Wäscheleine gleicht, auf die man Ereignisse der Vergangenheit wie auch der Zukunft aufhängen kann, muss ersetzt werden durch einen offenen Zeitbegriff. Die Zeit entsteht erst in der Gegenwart, für die Zukunft existiert sie nicht. Naturnotwendig ist nur das Geschehene, das Zukünftige ist offen, jedoch nicht regellos und schließt an das Vergangene an. (nach C.F.v.Weizsäcker abgeleitet aus dem 2.Hauptsatz der Thermodynamik)
- Im „Zentralkomputer des Menschen“ gibt es eine Wechselbeziehung zwischen Verstand und Gehirn, Geist und Körper bei der Entstehung von Gedanken. Die Wechselwirkung von Geist und Körper auf die Gesundheit des Menschen gilt auch als erwiesen.

In dem Maße, in dem die Naturwissenschaften „übernatürliche Phänomene“ naturimmanent erklären konnten, war das Eingreifen Gottes in das „Uhrwerk“ um so weniger nötig. Durch die neueren Erkenntnisse der Naturwissenschaften (es gibt Ereignisse, die planbar/quasi determiniert sind, die mehr oder weniger wahrscheinlich, solche die unerwartet/ nicht vorhersehbar/ jedoch nicht unmöglich sind und solche, die spontan und neuartig sind) ergibt sich eine Öffnung der Zukunft. Die Möglichkeiten sind nicht auf eine einzige reduziert und der „Geist Gottes“ oder der Heilige Geist können dazu beitragen, das alles sich für den Menschen/die Natur zum Guten entwickeln, wenden kann.

Bezogen auf ein Erdbeben (als Beispiel) wären folgende Überlegungen möglich:

Die zum Erbeben führenden Prozesse sind unbestimmt. Sie können so oder anders ablaufen, was auf die Intensität, den Zeitpunkt und den Ort des Erdbebens eine Rückwirkung haben kann. Erst im Moment des Bebens verwandeln sich die offenen Möglichkeiten zur Gegebenheit, zur Geschichte. Auch der Mensch hat die Möglichkeit (Entscheidungsfreiheit, gedankliche Planung vs Umsetzung) seine Siedlungspolitik und die Art der Bebauung unter Berücksichtigung von Erdbebenrisiken zu planen.

Interessant ist hierzu die Beobachtung, dass vor dem großen Seebeben mit Tsunami in Fernost die Elefanten sich von ihren Ketten losrissen und auf die Anhöhen gelaufen sind. Von den Tieren im Washingtoner Zoo wurde berichtet, dass sie 15 Minuten vor dem kürzlichen Beben an der Westküste der USA, das völlig unerwartet kam, sich auffällig benahmen. Danach gibt es vor dem Eintreten eines Ereignisses Unbestimmtheit des (dann – noch – als veränderbar verstandenen) Ablaufs.

²³ Naturgesetze steuern den Zufall. Mit dieser Formulierung von M. Eigen überschreibt Küng seine Antwort auf die Frage, ob angesichts der vorgebrachten Überlegungen zur Evolution auch der Schöpfergott abdanken muss: Gott würfelt in der Tat, doch er befolgt auch seine Spielregeln. Nur die Spanne zwischen Gesetz und Zufall gibt Sinn und Freiheit zugleich. Auch das, was Physiker in neuerer Zeit als „Chaos“ entdeckt haben, ist den Gesetzen der Kausalität nicht entzogen, weswegen man von einem nichtlinearen deterministischen Chaos spricht. Dieses Chaos charakterisiert ein hypersensibles komplexes Vielteile-System, bei dem aus kleinen Ursachen sehr große Wirkungen entstehen können, bei denen also auch bei kleinsten Veränderungen am Anfang einer Kausalkette (also bei den Anfangsbedingungen) nicht vorhersagbare Wirkungen entstehen können.

²⁴ Naturwissenschaft darf jedenfalls, will sie ihrer Methode treu bleiben und sich philosophischer Gedanken enthalten, ihr Urteil nicht über den Erfahrungshorizont hinaus ausweiten. Weder die Überheblichkeit eines skeptischen Nichtwissens noch die Arroganz eines Alles-besser –Wissens entspricht ihr. Die Aussage „Erkenntnistheorie ist nicht Sache der Naturwissenschaft“ geht allerdings zu weit.

²⁵ Der Weltformel, die heute im Zentrum der Bemühungen der theoretischen Physik und der Kosmologie steht, auf deren Inhalt hier nicht näher eingegangen werden kann, widmet Küng einige Ausführlichkeit. Er schließt, dass diese Suche zu einer großen Enttäuschung geworden sei. Küng geht noch davon aus, St. Hawking habe 2004 zur großen Überraschung die Suche nach der Weltformel für immer aufgegeben, mit der Begründung, es sei nicht möglich, eine Theorie des Universums mit einer endlichen Anzahl von Aussagen aufzustellen, wozu er sich auf den ersten Unvollständigkeitssatz für die Mathematik von Kurt Gödel berief. Er habe damit die Erfahrung nachvollzogen, die Wissenschaftstheoretiker und Mathematiker bereits vor ihm gemacht hatten, und die aus dem „Grundlagenstreit“ der Mathematik von 1910 hervorgegangen war. Jetzt stellt sich aber mit dem neuesten Buch von Hawking („Der große Entwurf“) heraus, dass dieser sein Projekt keinesfalls aufgegeben hat, wie Küng mutmaßte. Hawking kehrt darin zu der Hypothese zurück, der Ursprung unseres Universums (und unzähliger anderer Universen) sei auf Fluktuationen eines uranfänglichen Quantenchaos zurückzuführen (wobei er andere aktuell diskutierte Hypothesen und Theorien großzügig außer acht lässt). Mit anderen Worten: Hawking kehrt für seine Theorie des Anfangs zur Erzählung zurück, getreu der Rede des Mythos, weil „sich vom Anfang nur erzählen lässt“. Im Grunde handelt es sich bei der TOE nur um eine Theorie für alles Physikalische

²⁶ Ein rationales, nicht positivistisches Abgrenzungskriterium, die Falsifizierbarkeit für wissenschaftlich relevante Aussagen, wie es Popper angegeben hat, lässt auch Raum für sinnvolle „nicht-physische“, „metaempirische“, im weitesten Sinn „metaphysische“ Sätze, Sätze also, die über den Bereich der Naturwissenschaft hinausgehen. Eine rationale Analyse metaphysischer Fragen ist also grundsätzlich möglich. Das gilt für das „Problem der Kosmologie“, „das Problem die Welt zu verstehen – auch uns selbst, die wir ja zu dieser Welt gehören, und unser Wissen.“

²⁷ **Komplementaritätsmodell** mit „kritisch-konstruktiver Interaktion von Naturwissenschaft und Religion, in dem die Eigensphären bewahrt, alle illegitimen Übergänge vermieden und alle Verabsolutierung abgelehnt werden, in dem man jedoch in gegenseitiger Befragung und Bereicherung der Wirklichkeit als ganzer in allen ihren Dimensionen gerecht zu werden versucht.“

²⁸ In den letzten Jahren ist allerdings eine Form religionsfeindlicher Materialismus in Mode gekommen, der sich über jede Idee von einem objektiven Zweck und Wert im Universum lustig macht.

Für solche Attacken wird die Autorität wissenschaftlicher Arbeit ins Feld geführt, obwohl diese für Wahrheit religiöser Behauptungen nicht relevant sein kann.

²⁹ Um diese kosmische Feinabstimmung der Naturkonstanten geht es zunächst.

Wie kam es zu dem Verhältnis von Energie und einer Masse, die die Bildung von Sternen und Galaxien ermöglicht, von Gravitation und Energie durch die Kernreaktion in der Sonne, die dem Gestirn eine lange Lebensdauer ermöglicht? Eine Vielzahl weiterer Einzelheiten muss abgestimmt sein, um Leben im Universum zu ermöglichen. Es musste sich zu extremer Größe ausdehnen, um von der langen Dauer sein zu können, die die Entstehung schwerer Elemente als Träger des Lebens ermöglichte. Und es mussten sich in dieser tiefen Zeit zumindest an einer Stelle des Universums die planetarischen Spezialbedingen bilden, unter denen Leben entstehen und bestehen konnte, wie wir das auf unserer Erde vorfinden.

³⁰ Evolution zu Gott: Teilhard de Chardin.

Beeinflusst von Bergsons Lehre der schöpferischen Evolution, des elan vital, erscheint Teilhard die Natur als ein riesiger Entwicklungsprozess, der sich in Jahrmilliarden stufenweise vorantastet

und durch immer stärkere Komplexität und Verinnerlichung der Materie seiner Erfüllung zu reift.

Gott ist nicht nur Ursprung und Ziel der Schöpfung, sondern ist selber Evolution und macht diese mit von den materiellen Anfängen bis zur Noosphäre des menschlichen Geistes.

Der Mensch selbst ist noch ein werdendes Wesen.

Die Anthropogenese ist noch nicht abgeschlossen. Sie treibt zu auf die Christogenese, diese aber auf ihr künftiges Pleroma im Punkt Omega. Dort findet das Abenteuer des Menschen seine Vollendung, wo Vollendung der Welt und Vollendung Gottes konvergieren.

Für Teilhard ist dies keine Erkenntnis der reinen Vernunft, sondern Vision des erkennenden Glaubens: „Ich glaube, dass das Weltall eine Evolution ist. Ich glaube, dass die Evolution auf den Geist hin strebt. Ich glaube, dass der Geist sich im Personalen vollendet. Ich glaube, dass das höchste Personale der universale Christus ist.“

Teilhard ist ein Mystiker, der die kosmische Bedeutung der Menschwerdung Gottes in Christus erblickt. Sowohl Naturwissenschaftler wie Theologen sind ihm darin nicht gefolgt und lehnen sein Ausrichtung auf den Punkt Omega ab. Doch er hat als erster Theologie und Naturwissenschaft genial zusammengedacht und beide provokativ zur Besinnung auf die gemeinsame Problematik zusammengebracht. Ihm lag an der religiösen Bedeutung der Evolution und an der evolutionären Tragweite der Religion.

Gott im Prozess: Whitehead.

Mit seiner „Prozessphilosophie“ schuf der Mathematiker und Logiker Whitehead den Entwurf eines umfassenden metaphysischen Systems.

Von Hegel beeinflusst, versteht er wie Teilhard die Natur als einen riesigen Prozess, in dem unendlich viele kleinste Einheiten (nicht Entitäten), eine Kette von „Ereignissen“, später nennt er sie aktuelle Geschehnisse, in Beziehung treten und in unendlich vielen kleinen Werdeprozessen zusammenwachsen. Das bedeutet ein ganz neues Wahrnehmen der Dynamik der Wirklichkeit.

Anders als für Teilhard, der eine kumulative, „nach oben“ verlaufende Evolution annahm, verstand Whitehead sie als ein in allen möglichen verschiedenen Formen pulsierendes Leben. Ein kreatives Vorwärts, aber eine unendliche Zeit ohne Höhepunkt.

Das System Whiteheads ist äußerst kompliziert und arbeitet mit nicht weniger als 45, sehr eigenwillig verstandenen Kategorien. Er nimmt keine grundlegend verschiedenen Wesenheiten (Entitäten) in der Welt an, sondern denselben allgemeinen Charakter für alles Seiende.

So lassen sich für ihn auch physikalische Prozesse mit psychologischen Begriffen erklären und etwa auch Steinen Gefühle zuschreiben. Auch wenn das keinen Panpsychismus bedeutet, ist schwer einzusehen, dass alle verschiedenen Erfahrungen nur Veranschaulichung desselben Grundprozesses sein sollen.

Es geht um ein Kontinuum von Geschehnissen, das bestenfalls Gradunterschiede kennt.

Whitehead geht es darum, den Gottesbegriff für heute verständlich zu machen. Ihm genügt nicht eine (ostasiatische) „unpersönliche Ordnung“ absoluter Immanenz, noch der (semitische) Begriff eines persönlichen Wesens in absoluter Transzendenz, noch der pantheistische Begriff, der die Welt als eine Phase des Seins Gottes versteht, d.h. der extreme Monismus, Vorstellungen wie sie auch vom Christentum abgelehnt wurden.

Whitehead versteht Gott als Gott im Prozess, und rechtfertigt damit rational ein Werden Gottes. Seine Natur entspricht zwei Polen, einer begrifflich-ideale „ursprüngliche Natur“ und einer physikalisch-reale „nachfolgende Natur“. Am Ende ist Gott „die Verwirklichung der aktuellen Welt in der Einheit seiner Natur ...“

Whitehead verwirft auch das Bild eines göttlichen Tyrannen, und spricht das Bild vom „fellow-sufferer who understands“ an. Aber dieses Bild übersteigt wohl jede philosophische Erkenntnis.

Man muss das System Whiteheads vielleicht verstehen als den konsequenten Versuch, Gottesvorstellungen der christlichen Tradition in die Sprache zu übersetzen, in der die Befunde der modernen Naturwissenschaft von vornherein artikuliert werden, und damit die Voraussetzung zu schaffen, um die Aussagen über eine spirituelle Sphäre als „komplementär“ zu den Aussagen über die materielle Sphäre zu erweisen. Man könnte auch sagen, er habe die Bedingungen, Begriffe, Prädikate angegeben, unter und mit denen in einem modernen naturwissenschaftlichen Kontext, der die Welt als Prozess begreift, von Gott die Rede sein kann.

Küng stellt dazu fest:

Anstelle der starren naturhaften Unveränderlichkeit der griechisch-scholastischen Gottheit vertrete auch ich seit Jahrzehnten ein dynamisches Gottesverständnis, doch frage ich mich: Ist das Problem Gott-Welt tatsächlich damit zu lösen, dass man Gott und Welt als ewig einander zugeordnete Größen ansieht, so dass es schließlich „ebenso wahr ist, zu sagen, dass Gott die Welt schafft, wie dass die Welt Gott schaffe“?

Whitehead hat sein Gottesverständnis tatsächlich so zugespitzt erläutert. Man hat darin aber auch einen Systemzwang gesehen, entstanden aus Whiteheads Aversion gegen den Begriff des Schöpfers. Auch seine Behauptung einer ursprünglichen Natur Gottes ohne alles Bewusstsein scheint darin zu gründen, kann aber kaum das Entstehen des Bewusstseins in der Welt erklären.

³¹ „Wissenschaftliche und religiöse Sprache sind von Grund aus verschieden, wie auch die Sprache der Poesie von der der Wissenschaft unterschieden ist.

Die wissenschaftlichen Theorien und die Erzählungen der Bibel vom Anfang und von der Entwicklung der Welt widersprechen deshalb einander nicht, sind aber auch nicht zu harmonisieren.

Die Bibelinterpretation muss einen Kern des für Glauben und Leben Unverzichtbaren herausarbeiten. Die Naturwissenschaft, hat die Erklärung des Universums in physikalischen Begriffen voranzutreiben und zugleich Raum zu lassen für das physikalisch prinzipiell Unerklärliche. Davon zu reden ist Sache der Bibel.

Die beiden Sprachen dürfen nicht vermischt werden. Die Sprache der Bibel ist der Dichtung näher verwandt und lässt uns etwas über einen Zusammenhang der Welt sagen, der hinter den Erscheinungen spürbar ist. Da kann die Erde die Mitte der Welt sein, obwohl sie für die Astrophysik nur ein kleiner Planet in einem Sonnensystem am Rande der lokalen Galaxie ist.

Die religiöse Sprache muss geradezu die Spaltung der Welt in ihre objektive und subjektive Seite vermeiden. Niemand kann jedoch behaupten, die objektive Seite sei wirklicher als die subjektive.

Im Übrigen ist aber die Beantwortung der Grundfragen eine Sache der persönlichen Grundeinstellung. Es geht um eine Entscheidung, zu der das biblische Zeugnis herausfordert.“

³² Küng meint: Gerade die deutsche Theologie hat in ihrem Verhältnis zur Naturwissenschaft einen großen Nachholbedarf. Dazu hat die Schule Karl Barths mit ihrer Abneigung gegen eine „natürliche Theologie“ beigetragen. In der Bultmann-Schule aber konzentrierte man sich unter Vernachlässigung jeder Kosmologie in vorschneller Heidegger-Adaptation auf die Erhellung der menschlichen Existenz.

Die katholische Kirche verwendete ihrerseits zu viel Kraft auf die Aufarbeitung von Galilei und Teilhard de Chardin. Im angelsächsischen Sprachraum gab es dagegen schon länger einen gleichberechtigten Austausch beider Seiten. Man kann dort Naturwissenschaftler nennen, die auch Theologen waren und sind: Ian G. Barbour, Arthur Peacocke, John Polkinghorne.

³³ *Dass sie nicht nur geordneter Kosmos ist, sondern dem Zufall Raum bietet, ist eine entscheidende Abweichung neuer naturwissenschaftlicher Sicht. So wie Gott als Schöpfer des Kosmos, der durchgehend gut war, keinen Grund hatte, sich vor Hiob zu rechtfertigen, so wird die Frage der Theodizee gegenstandslos, wenn der Zufall das geschaffene Universum mit konstituiert.*

³⁴ Aus den Ausführungen von Küng ergibt sich ein Zeitverständnis, das einer Wäscheleine entspricht, auf die die Ereignisse in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufgehängt werden können. C.F.v. Weizsäcker hat aus dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik abgeleitet, dass die Struktur der Zeit offen ist, sie entsteht im Entstehen der Zukunft. Naturgesetze helfen zur Beschreibung der Ereignisse in der Vergangenheit, legen das Geschehen für die Zukunft aber nicht fest, sondern sie ergeben sich wie die Zeit erst aus dem, was geschieht. Vgl. Anmerkung 22

Die Naturgesetzlichkeit ist aber Bedingung für die Kausalerklärung der Naturerfahrung. (nach Beuttler). Der Ursache-Wirkungszusammenhang besteht nur zwischen Ereignissen der Vergangenheit. Für zukünftiges Geschehen gibt es nur Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. In theologischer, deutender Formulierung entspricht dies der beständigen Schöpfung aus dem Nichts, eine Zukunft, die offen ist.

³⁵ *An dieser Stelle nun, die unserem Anliegen im Arbeitskreis besonders nahekommt, verwickelt sich Küng unverständlicher Weise in einen Widerspruch. Er scheint es einem zunächst nahezulegen, in der Abkehr von einer Anrede eines persönlichen Gegenüber (was sollte ein „Du“ denn anderes sein?) und der abstrakt begrifflichen Rede von Gott – in diesem Übergang von einem Etwas zu einem Niemand, eine Abkehr von der Biblizität zu erkennen, nur um im selben Satz diese Grundkonstante des Du allen möglichen nicht- personhaften Interpretationen auszuliefern. Was ist es denn dann, was nach seiner Auffassung echtem Beten und Gottesdienst die Basis entzieht? Kein Zweifel, Küng würde diese Frage in rhetorischer Eloquenz untergehen lassen, seine Antwort würde aber der von ihm selber aufgeworfenen Vieldeutigkeit, die wir an manche Stellen seines Buches wahrnehmen, nur noch mehr verdeutlichen.*

³⁶ *Für einen Theologen ein klares Votum, das nicht nur fundamentalistische Kurations-Vorstellungen ausschließt, sondern auch den zweiten biblischen Schöpfungsbericht als Grundlage für ein Weltbild von heute nicht mehr gelten lässt.*

³⁷ Die Existenz Gottes sollte überhaupt nicht aus dem Übergang von der unbelebten Welt zur Biosphäre geschlossen werden. Die Molekularbiologie hat einem solchen Schöpfungsmystizismus ein Ende gesetzt. Doch das führt nicht notwendig zur Abwendung von Gott dem Schöpfer und Lenker der Welt.

³⁸ Vgl. auch „Ist die Kirche noch zu retten? 2011“